

LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

INSTITUT FÜR VOLKSKUNDE/
EUROPÄISCHE ETHNOLOGIE



Irene Götz, Katrin Lehnert (Hg.)

Prekärer Ruhestand | Arbeit und Lebensführung von Frauen im Alter

Workshop-Dokumentation

URL: http://www.volkskunde.uni-muenchen.de/vkee_download/doku_prekaerer-ruhestand.pdf

Zitierempfehlung:

Götz, Irene/Lehnert, Katrin (Hg.): Prekärer Ruhestand. Arbeit und Lebensführung von Frauen im Alter. Workshop-Dokumentation. URL: www.volkskunde.uni-muenchen.de/vkee_download/doku_prekaerer-ruhestand.pdf



Inhalt

[Ankündigung des Workshops](#)

[Abstracts der Vorträge](#)

Irene Götz und Katrin Lehnert

Zur Einführung: Arbeit und Lebensführung von Frauen im Alter ([Vortrag](#))

Brigitte L. Loose

Einkommensperspektiven familiengeprägter Erwerbsbiografien im Alter ([PowerPoint](#))

Gisela Notz

Ältere Frauen zwischen (Un)ruhestand und neuen Aufgaben ([Vortrag](#))

Anna Hokema

Erwerbstätigkeit von Frauen im Rentenalter: Gründe, Bedeutungen und Arbeitsformen ([PowerPoint](#))

Winfried Leisgang

Freiwillig engagierte Frauen im Caritas f-net München und der subjektive Blick auf Armut ([PowerPoint](#))

Esther Gajek

Gut versteckt. Beginnende Verarmung von älteren Frauen in den mittleren Schichten und Strategien der Bewältigung ([PowerPoint](#))

Maren Glander

Granny Aupair. Mobilität als Strategie im Umgang mit Alter ([Vortrag](#) und [PowerPoint](#))

Alexandra Rau

Prekärer Unruhestand – Flaschensammeln als aktive Strategie gegen Altersarmut ([PowerPoint](#))

Franz Kalde und Margit Weber

Vollzeitjob für Gotteslohn – Altersvorsorge und -versorgung katholischer Pfarrhaushälterinnen im 20. Jahrhundert ([Vortrag](#))



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

INSTITUT FÜR VOLKSKUNDE/
EUROPÄISCHE ETHNOLOGIE



Hannelore Buls

Diskurs und Realität weiblicher Altersarmut und die derzeit diskutierten Politiken
([Vortrag](#) und [PowerPoint](#))

Andrea Bayer

Podiumsbeitrag: Die Soziale Fachberatung für Senioren in Augsburg ([Statement](#))

Heike Skok

Podiumsbeitrag: Frauen im Alter: durch neue Wohnformen finanzielle Defizite
ausgleichen ([PowerPoint](#))

Stephan Lessenich

Abschied vom „Ruhestand“. Zur politischen Delegitimierung einer gesellschaftlichen
Lebensform ([PowerPoint](#))

Ankündigung

Prekärer Ruhestand Arbeit und Lebensführung von Frauen im Alter

Interdisziplinärer Workshop am 10./11. Oktober 2013

Institut für Volkskunde/ Europäische Ethnologie
Ludwig-Maximilians-Universität München
Prof. Dr. Irene Götz, Dr. des. Katrin Lehnert
in Kooperation mit der Frauenbeauftragten der LMU Dr. Margit Weber

Altersarmut ist ein derzeit viel diskutiertes Thema, das in Verbindung mit den zunehmend flexibilisierten und prekarierten Arbeitsformen bereits jetzt und vor allem für die nähere Zukunft eine besondere Brisanz erhält. Insbesondere Frauen sind hier gefährdet: Ihre Erwerbsbiografien – ohnehin oft brüchig durch Zeiten reduzierter oder fehlender Erwerbsarbeit während der Kindererziehung und der Pflegearbeit für die Familie – sind vielfach geprägt von Teilzeitarbeit, gering qualifizierten oder sozial unabgesicherten Arbeitsformen. Diese prekären Erwerbsarbeitsformen, die ihnen als „Zuverdienerinnen“ möglicherweise in bestimmten Lebensphasen zupass kamen, tragen kaum zu Rentenzahlungen und der überdies notwendigen Bildung von finanziellen Rücklagen bei. Gleichzeitig sind viele Frauen angesichts hoher Scheidungsraten und zunehmender Single-Haushalte im Alter auf sich gestellt. Diese Situation wird bis in die mittleren sozialen Schichten hinein zunehmend zu einem Problem, das zu unterschiedlichen Bewältigungsstrategien zwingt. Eine davon ist Zusatzarbeit neben der Rente, häufig bei ehemaligen Arbeitgebern, aber auch als Tagesmütter und Flaschensammlerinnen. Zugleich gibt es viele Rentnerinnen, die sich auch ohne finanziellen Zwang in Erwerbsarbeit und Ehrenämtern engagieren, beispielsweise um einer Vereinsamung im Alter entgegenzuwirken.

Der Workshop bringt Sozial-, Kultur- und Wirtschaftswissenschaftler/innen mit Praktiker/innen und Politiker/innen zusammen, um Gründe und Ausmaß von Armut und Arbeit im Ruhestand zu eruieren. Im Einzelnen werden die sozioökonomischen und politischen Rahmenbedingungen weiblicher Altersarmut betrachtet sowie mit Hilfe von Fallberichten untersucht, welche Formen des Tätigseins Rentnerinnen entwickeln, um den Begleiterscheinungen von Prekarität im Alter entgegenzuwirken. Dabei wird der Blick ebenso auf die Handlungsermächtigung der Frauen wie auf die sie unterstützenden Möglichkeiten von Politik und Institutionen gelenkt.

Abstracts der Vorträge

Donnerstag, 10. Oktober 2013

SEKTION 1: Altersarmut von Frauen: „Spätfolgen“ eines gegender-ten Arbeitsmarktes?

Brigitte L. Loose: Einkommensperspektiven familiengeprägter Erwerbsbiografien im Alter

Der Vortrag beleuchtet die Ergebnisse eines Forschungsprojekts zum Zusammenhang von Erwerbsbiografien und Alterseinkommen von Frauen. Dabei werden zum einen Unterschiede in den erwerbsbiografischen Verläufen von Frauen mit Kindererziehungsphasen dargestellt, zum anderen geht es um Auswirkungen der kinderbedingten Erwerbsunterbrechungen auf die späteren Alterseinkommen. Herausgearbeitet werden auch Verteilungs- und Kohortentrends der Alterseinkommen im Ehepaarkontext.

Anika Rasner: Bestimmungsfaktoren geschlechtsspezifischer Unterschiede in der Alterssicherung von aktuellen und zukünftigen Rentnergeneration

Im Jahr 2010 beträgt die geschlechtsspezifische Rentenlücke in der Gesetzlichen Rentenversicherung (GRV) im Rentenzugang 45 Prozent in Westdeutschland und 22 Prozent in Ostdeutschland. Die Gründe für die substantiellen Unterschiede in den Rentenzahlbeträgen von Männern und Frauen sind vielfältig, unter anderem unterbrechen Frauen ihre Erwerbstätigkeit häufiger und länger als Männer und arbeiten häufiger in (befristeter) Teilzeit oder geringfügiger Beschäftigung. Diese und andere Faktoren tragen in ihrer Gesamtheit im Lebensverlauf kumulativ zu wachsender Ungleichheit in den Rentenanwartschaften von Männern und Frauen bei. Der Vortrag analysiert, wie sich die geschlechtsspezifische Lücke in den Rentenanwartschaften im Lebenslauf entwickelt und inwieweit sich die Lücke zwischen Männern und Frauen im Kohortenvergleich schließt oder sogar weiter öffnet. Hierzu wird die Kohorte der Babyboomer (1956-1965) mit zwei älteren Referenzkohorten (Kriegskohorte geboren zwischen 1936 und 1945; Nachkriegskohorte geboren von 1946 bis 1955) verglichen. Der Datensatz setzt sich aus Daten des bevölkerungsrepräsentativen Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) und der Versicherungskontenstichprobe (VSKT), einem administrativen Datensatz der Deutschen Rentenversicherung, zusammen, die über ein statistisches Matching zusammengeführt und dann mit dem Fortschreibungsmodell LAW-Life für alle Kohorten bis zum Renteneintritt fortgeschrieben werden. Erste Ergebnisse zeigen gegenläufige Entwicklungen für Ost und West. Während sich die Lücke in Ostdeutschland aufgrund einer Verschlechterung der Situation ostdeutscher Männer kontinuierlich schließt, ist die Lücke in

Westdeutschland im Kohortenvergleich nahezu unverändert. Weiterführende Analysen sollen zeigen, welche sozio-demografischen und biographischen Determinanten diesen Ost/West-Unterschied erklären können.

SEKTION 2: Altersarbeit von Frauen: Befunde aus Forschung und Praxis

Gisela Notz: Ältere Frauen zwischen (Un)ruhestand und neuen Aufgaben

Zunächst einmal ist festzustellen: Es gibt sie nicht „die älteren Frauen“. Frauen leben in vielfältigen Zusammenhängen, alleine, zu zweit, in Altenheimen, in genossenschaftlichen und gemeinschaftlichen Wohnformen. Manche können gut von ihrer oder ihrer Witwenrente leben, andere haben eine so kleine Rente, dass sie zusätzlich Sozialgeld beantragen müssen, oder von ihren Kindern abhängig sind. Es gibt sie, die fitten Alten, die für die Betreuung der Enkel zuständig sind, ehrenamtlich für das Gemeinwesen arbeiten, oder selbst noch Geld verdienen, weil sie das wollen oder müssen. Oft sind das prekäre Arbeitsverhältnisse. Am dran sind oft die Pflegebedürftigen, die sich keinen gut ausgestatteten Platz in einem Wohn- oder Pflegeheim leisten können und ihren Kindern „zur Last“ fallen, was sie früher nie wollten.

Von der wachsenden Zahl der rüstigen Seniorinnen, die nicht „zum alten Eisen“ gehören wollen, wird erwartet, dass sie künftig noch mehr freiwilliges Engagement erbringen als die Älteren ohnehin schon tun. Durch die Tatsache, dass Markt und Staat viele Arbeiten nicht regulär bezahlen wollen, erhöht sich der Bedarf an unbezahlter sogenannter „ehrenamtlicher“ Arbeit. Viele soziale Projekte und Einrichtungen im Gesundheits- und Kulturbereich, in der Altenhilfe und der Arbeit mit MigrantInnen bestünden nicht mehr, wenn „freiwillige“ GratisarbeiterInnen nicht für ihr Fortbestehen sorgen würden. Dann blieben viele, die Hilfe und Unterstützung brauchen, unversorgt, und Kultur würde (wieder) zum teuren Gut werden, das sich nur wenige leisten können. Im Zusammenhang mit aktuellen Kürzungsszenarien wird große Hoffnung auf die ‚nachwachsende Senioren-Generation‘ und, wo es um Pflegen und Sorgen geht, vor allem auf die Seniorinnen, gesetzt. So sollen ältere Frauen neue Aufgaben bekommen, fit, gesund und beweglich bleiben, sehen, dass sie gebraucht werden.

Andere alte Frauen wollen aber „im Ruhestand etwas ganz anderes als früher tun“, also nicht mehr sorgen und pflegen, nicht mehr die Rolle einnehmen, die ihnen im „Ruhestand“ zugedacht wird. Sie fühlen sich rüstig genug, mit anderen gemeinsam Dinge zu tun, die ihnen vorher versperrt waren, oder für die sie keine Zeit hatten. Manche machen auf die diskriminierende Situation der Älteren Frauen in unserer Gesellschaft aufmerksam. Auch sie werden immer mehr.

Anna Hokema: Erwerbstätigkeit von Frauen im Rentenalter:
Gründe, Bedeutungen und Arbeitsformen

Mehr und mehr Rentnerinnen (und Rentner) gehen in Deutschland einer bezahlten Tätigkeit nach. Im Vortrag soll es um die subjektiven Gründe von Frauen für eine Erwerbstätigkeit über

das Rentenalter hinaus gehen. Ein besonderes Augenmerk soll auf geschiedene Frauen gelegt werden, weil die Erwerbstätigkeit ihnen einerseits finanzielle Absicherung bietet, aber darüber hinaus von ihnen auch als eine Aktivität wahrgenommen wird, bei der sie Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung erleben. Mit Hilfe von qualitativen Interviews werden die manchmal in sich widersprüchlichen individuellen Bedeutungen und subjektiven Gründe herausgearbeitet und in Beziehung mit den verschiedenen Formen der Erwerbsarbeit im Rentenalter gesetzt (z.B. selbstständige, angestellte und informelle Arbeit).

Winfried Leisgang: Freiwillig engagierte Frauen im Caritas f-net München und der subjektive Blick auf Armut

Frauen stellen drei Viertel der Anfragen nach Beratung in den Freiwilligenzentren der Caritas in München. Darunter sind allerdings Frauen im Ruhestand deutlich weniger vertreten als jüngere. Die Zahl engagierter Frauen nimmt noch einmal ab, wenn man den sozialen Status mit berücksichtigt. Vor allem Menschen in Armut sind auffallend weniger freiwillig aktiv. Dabei ermöglicht freiwilliges Engagement soziale Teilhabe. Der zweite Teil des Vortrages setzt sich mit subjektiver Wahrnehmung von Armut und Teilhabe auseinander, die eine Studie der Caritas in Zusammenarbeit mit der Universität Melbourne erforschte.

SEKTION 3: Alltag und Realität der Altersarbeit – Fallbeispiele und Werkstattberichte

Esther Gajek: Gut versteckt. Beginnende Verarmung von älteren Frauen in den mittleren Schichten und Strategien der Bewältigung

Blumensträuße aus dem eigenen Garten statt teure Floristenträume; Picknick, um nicht Essengehen zu müssen; Secondhand-Kleider, weil es für Neues nicht reicht; Gutscheine für Kinderhüten statt teurer Geschenke – kleine Zeichen dessen, das zunehmend auch Frauen in mittleren Schichten, besonders jenseits der Rente, darauf achten müssen, möglichst wenig Geld auszugeben. So wundert nicht, wenn die ehemalige Unternehmersgattin, die durch Fehlinvestitionen ihres Mannes inzwischen mit viel weniger auskommen muss, heute von sich sagt: „Ich hab in meinem Leben noch nie so viel arbeiten müssen.“ Reflektiert das Zitat zwar die Menge dessen, was geleistet wird, so nicht die Subjektivierung von Arbeit: alle persönlichen Kenntnisse und Fertigkeiten, Hobbies und Besitz zu vermarkten.

Der vorliegende Werkstattbericht versteht sich als Auftakt eines inhaltlich neuen Forschungsfeldes, vor allem aber als Plädoyer für die Anwendung von Methoden aus der ethnologischen Feldforschung, um diese diffizilen, tabubehafteten und gut versteckten Phänomene und Prozesse überhaupt wahrnehmen zu können.

Maren Glander: Granny Aupair. Mobilität als Strategie im Umgang mit Alter

Der Vortrag schildert ein Forschungsprojekt zu „Granny Aupairs“ und seine Rahmenbedingungen. Gefragt wird: Wer sind diese Frauen? Aus welchen Motivationen und Ausgangsbedingungen heraus handeln sie? Welche Rolle spielt Mobilität im Alter? Es werden die (individuellen) Nutzungsweisen und Mobilitätsstrategien der Frauen sowie deren Interpretation, Bewertung und Einordnung in den Lebenszusammenhang herausgearbeitet. Granny Aupair zu sein bietet die Möglichkeit, „informal knowledge“ marktförmig einzusetzen und Entwicklung von Tauschformen außerhalb der Geldökonomie einzusetzen. Gefragt werden muss dabei aber auch, ob überhaupt die Absicht einer Ökonomisierung und Kapitalisierung besteht. Zuletzt sollen Hindernisse und Risiken auf staatlicher, organisatorischer, politischer, kultureller und sozialer Seite geschildert werden.

Alexandra Rau: Prekärer Unruhestand – Flaschensammeln als aktive Strategie gegen Altersarmut

Aufbauend auf der Magisterarbeit „Der Flaschensammler als urbane Sozialfigur. Ethnografie einer informellen und prekären Arbeitspraxis“ geht der Vortrag der Frage nach, ob die Tätigkeit des Flaschensammelns eine Strategie zur Bekämpfung von Altersarmut darstellt. Es zeigt sich, dass der mediale Diskurs um das Flaschensammeln stark verknüpft ist mit den öffentlichen Debatten um Altersarmut und Rentenaufstockung. Für die Flaschensammler_innen selbst ist der finanzielle Aspekt zwar ein zentraler, aber nicht der einzige Motivationspunkt, vielmehr spielen auch soziale und alltagsstrukturierende Aspekte eine Rolle.

Margit Weber und Franz Kalde: Vollzeitjob für Gotteslohn – Altersvorsorge und -versorgung katholischer Pfarrhaushälterinnen im 20. Jahrhundert

Bei den Pfarrhaushälterinnen handelt es sich um eine besondere Berufsgruppe (z.B. Einstellungs Voraussetzungen, Arbeitszeit). Die Pfarrhaushälterin ist eine Angestellte des Priesters. Um der sozialen Notlage der alt, krank oder nach dem Tod des Geistlichen stellenlos gewordenen Pfarrhaushälterinnen zu begegnen, wurden im Laufe des 20. Jahrhunderts verschiedene Lösungen entwickelt und umgesetzt.

Freitag, 11. Oktober 2013

Hannelore Buls: Diskurs und Realität weiblicher Altersarmut und die derzeit diskutierten Politiken

Es wird erläutert, wie bestimmte derzeit diskutierte Politiken aber auch beschäftigungs- und arbeitsmarktpolitische Instrumente den Diskurs über und die Realitäten von weiblicher Altersarmut mitformen. Die Voraussetzungen des Arbeitsmarktes wie Einkommen, Elternzeit oder Beschäftigungsformen wie Minijobs führen zu unterschiedlichen Lebenslagen im Alter. Aber auch die Rentenpolitik für Frauen spielt dabei eine entscheidende Rolle.

PODIUM: Frauen im Alter – Politische Herausforderungen und Formen der Selbstorganisierung

Andrea Bayer, Hannelore Buls, Heike Skok, Joachim Unterländer

Moderation: Margit Weber

Abschlussvortrag

Stephan Lessenich: Abschied vom "Ruhestand". Zur politischen Delegitimierung einer gesellschaftlichen Lebensform

Der Ruhestand als soziale Institution und politische Errungenschaft der Nachkriegsgeschichte ist gegenwärtig auf dem besten – oder eher schlechtesten – Wege, historisch zu werden. Eine künftige Sozialgeschichtsschreibung wird die regulative Idee, politische Semantik und soziale Praxis des Ruhestands wohl als wohlfahrtsstaatliches Intermezzo deuten müssen: sozusagen als kurzen Sommer der arbeitgesellschaftlichen Anarchie im Umgang mit dem Alter.

Der Vortrag skizziert, was den Ruhestand für wen ausmachte und welche Konsequenzen die Abkehr von ihm nach sich zieht – und für wen.

Irene Götz und Katrin Lehnert

Zur Einführung | Arbeit und Lebensführung von Frauen im Alter

I. Gesellschaftliche Hintergründe der Tagungsthematik (Irene Götz)

Mit dieser Tagung gehen wir ein politisch brisantes Thema an, das zunehmend an Bedeutung gewinnt, aber gleichwohl völlig untererforscht ist. Zwar ist schon viel geforscht und debattiert worden: zum einen über Altersarmut aber auch – zum anderen – über das vorhandene ökonomische Potential sowie das Erfahrungskapital und die Frage aktivierbarer gesellschaftlicher Verantwortungsübernahme älterer Menschen. Doch dem damit verbundenen Aspekt des Tätigseins von Frauen im Rentenalter ist bislang noch kaum wissenschaftliche Aufmerksamkeit zu Teil geworden. Erste wichtige Ansätze finden sich in der Erforschung ehrenamtlicher Tätigkeiten und der familiären Pflegearbeit und deren geschlechtsbezogenen Ausprägungen. Doch wenig bis gar nicht ausgeleuchtet ist bisher das Feld der Erwerbsarbeit älterer Frauen. Dies hat uns, Katrin Lehnert und mich, die wir uns schon länger mit Fragen der Prekarisierung von Arbeit aus arbeitsethnologischer Sicht beschäftigen, zu dieser Tagung motiviert, um hier erste Forschungsergebnisse zu sichten und durch den Austausch mit Kolleginnen und Kollegen sowie Vertreterinnen aus Politik und Praxis weiterführende Fragen zu formulieren.

Als Einführung erlaube ich mir zunächst, ein paar persönlich gefärbte Schlaglichter auf die Historizität der Altersbilder zu werfen. Damit will ich exemplarisch die Zeitgebundenheit der Formen von Arbeit vor und im Alter skizzieren und vor allem auf die gewandelten Einstellungen, Selbst- und Fremdbilder hinweisen: Wie bestimmt und bestimmte also Arbeit die soziale Zuschreibung von Alter? Welche Rolle hat die Kategorie Geschlecht für das jeweilige Verhältnis, das Frauen und Männer in den verschiedenen Stationen ihres Lebenslaufs einer bestimmten Form von Tätigsein entgegenbringen müssen, können und/oder wollen?

Als mein Großvater in den 1960er Jahren verrentet wurde, mag sich das Familieneinkommen dieser mittelbadischen Arbeiterfamilie zwar verkleinert haben; doch rein äußerlich änderte sich am Tätigsein – und wohl auch am Selbstverständnis – meiner Großeltern nicht viel: Nie, außer an Sonn- und Feiertagen, bis kurz vor ihrem Tod, habe ich ihn und sie anders erlebt als in ihren Arbeitsschürzen, im Stall, im Haus oder auf dem Traktor im Feld. Ganz anders mein anderer Großvater, der zur gleichen Zeit als Volksschulrektor in Pension ging und fortan sein Leben in Erinnerungen an 40 Jahre Berufstätigkeit und den Neustart als „rüstiger Rentner“ unterteilte. Gehörte er doch zu der wohl ersten Generation der Nachkriegsjahre, die als Rentner, zumal als Pensionär, mit ihrer Rente oder hier Pension in bescheidenem Wohlstand

tatsächlich Müßiggang und Hobbies pflegen konnten. Ich sehe ihn noch vor mir, am Klavier oder mit einem Wörterbuch beim Selbststudium einer der Sprachen, die er sich noch in den langen 30 Lebensjahren als Pensionär aneignete. Sein respektabler Status in der Kleinstadt, ja ein großer Teil seiner Identität, wurde weiterhin durch sein früheres Amt bestimmt; es hatte ihm jetzt Ehrenämter verschafft, die entsprechend mit Geschenkkörben zu den runden Geburtstagen entlohnt wurden. Seine Frau hielt ihm durch die Hausarbeit den Rücken frei – sie bewirtete ganz selbstverständlich die Geburtstagsgratulanten und kümmerte sich nebenbei um den Enkel.

Noch in den 1950er Jahren hatten Rentnerinnen und Rentner als arm und gebrechlich gegolten; gleichwohl war es üblich und notwendig für viele, trotz Verrentung weiterzuarbeiten. Insofern waren meine Arbeiter-Großeltern eher der Normalfall, mein mittelschichtlicher Großvater war eher die Ausnahme, oder jedenfalls ein Novum, das jedoch dann Ende der 1960er Jahre, als die Wirtschaft nach den Wohlstandsjahren wieder zu stagnieren begann, politisch auch gewollt war: Die Alten sollten und konnten es sich zum Teil auch jetzt leisten, zugunsten der jüngeren Arbeitssuchenden zuhause zu bleiben.

Und die zugehörigen Frauen? Auch hier ist meine Familie durchaus prototypisch. Beide Großmütter, um 1900 geboren, hatten keine Ausbildung, aber von Jugend an im Haus und auf dem Hof gearbeitet als Teil der familiären Solidargemeinschaft, und sie taten das bis zu ihrem Tod weiter, in der festen genderspezifischen Rollenaufteilung, die in dieser Generation, zumal in diesen Milieus, wenig reflektiert wurde.

Wie erging es der nächsten Generation? Konzentrieren wir uns hier auf die Frauen: Die Töchter des Lehrers, aber auch die der Arbeiterfamilie, in den 1930er und 1940er Jahren geboren, waren schon besser ausgebildet als ihre Mütter; gleichwohl übten sie (bis auf die Ausnahme einer im gemeinsamen Geschäft mitarbeitenden Frau) ihre erlernten Berufe nur bis zur Familiengründung aus. Für sie griff in den späten 1950er und 1960er Jahren die Idee und Praxis der von einer sehr konservativen Familienpolitik damals unterstützten Idee der Ein-Ernährer-Familie. Dieses Familienmodell, das der Soziologe Talcott Parsons als funktional in der arbeitsteiligen Industriegesellschaft ausgemacht hatte¹, erlebte in der Wirtschaftswunderzeit des westlichen Europas bis in die 1970er Jahre hinein eine Blüte. Jetzt konnten es sich, historisch einmalig, in manchen Regionen die sich modernisierenden mittleren Schichten leisten, die Frau auf die reproduktiven Aufgaben zu beschränken. Ein Facharbeiter verdiente erstmals in der Geschichte (in manchen Gegenden jedenfalls) genügend, um einer Familie einen bescheidenen Wohlstand – auch im Rentenalter – zu sichern. Vielen Frauen war es gar nicht in den Sinn gekommen, bzw. sollte es nicht in den Sinn kommen, wenn Kinder da waren, erwerbstätig zu bleiben. Womit diese Frauen neben dem gesicherten Erwerbseinkommen des Ehemannes ebenfalls rechnen zu können glaubten, war der fraglose Erhalt der familiären Solidarität – Scheidungen waren bekanntlich seltener und noch schwieriger, weil sich hier rechtlich noch „Schuldfragen“ und bis in die späten 1970er Jahre auch entsprechend diffizile Fragen der Versorgung stellten. Frauen konnten, wenn sie gemeinsam mit ihrem Ehemann alt wurden, mit einer Witwenrente rechnen, die zwar eine Einbuße bedeutete, aber Altersarmut dennoch besser vorbeugte als heute. Erwerbstätige Single-Frauen und Verheiratete, die nicht aus dem Erwerbsleben ausschieden,

¹ Parsons, Talcott/Bales, Robert F. (1955): Family, Socialization and Interaction Process. Glenoce (Reprint London u.a. 1998).

gab es natürlich ebenfalls, doch das fordistische Standardmodell war und blieb lange Zeit die männlich dominierte Ein-Ernährer-Familie, die auch durch diverse Familien- und Sozialgesetzgebungen politisch unterfüttert wurde. Vollzeitarbeit war überdies der Normalfall und sie war männlich und ist es, wie die Zahlen belegen, bis heute.

Die Frauen der nächsten Generation, geboren in den 1960er und 1970er Jahren, waren, kurz gesagt, dann die Profiteurinnen des in ihren Familien erwirtschafteten relativen Wohlstands, sie waren auch die Profiteurinnen der 1968er Modernisierungsbewegung, der zweiten Frauenbewegung und vor allem einer entsprechenden Bildungsoffensive. Vergleichsweise gut ausgebildet und mit anderen Erwartungen an die eigene Berufswahl und -ausübung als ihre Mütter versehen (wenngleich oft nicht mit anderen Geschlechterrollen-Konzepten bezüglich familiärer Arbeitsteilung), strebte diese Generation auf den Arbeitsmarkt. Sie vor allem waren es, die die „normative Subjektivierung“ von Erwerbsarbeit mit ihren Selbstverwirklichungs- und Vereinbarkeitsansprüchen seit den 1980er Jahren vorantrieben (wie der Soziologe Martin Baethge herausstellte²): Diese Frauen strebten Teilzeitarbeit an, sie wollten Familie und Sinnerfüllung im Beruf und/oder sie mussten auch vielfach wieder zum Familieneinkommen beitragen. Diese Generation autonomer gewordener Frauen trieb das Teilzeitarbeitsmodell als solches „von unten“ mit voran. Teilzeitarbeit war zunächst im Dienstleistungsbereich, in den viele Frauen drängten, ein Synonym für Frauenarbeit geworden, und es wurde – und wird – den Frauen von den Betrieben und der Arbeitsmarktpolitik auch als Wohltat für Vereinbarkeitsfragen verkauft. Doch es erwies sich nicht nur als Chance, sondern, karrierestrategisch und rententechnisch gesehen, für die Frauen als Falle.

Inzwischen ist hinlänglich bekannt, dass durch die Arbeitsmarktreformen der letzten Jahrzehnte die Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse so ausgebaut wurde, dass sie vor allem auch den Betrieben für ihre flexibilisierte Einstellungspolitik zur Abfederung von Marktschwankungen und zur Einsparung von Lohnnebenkosten nützt. Der „reflexive Kapitalismus“ hat sich, wie es Luc Boltanski und Ève Chiapello ausgedrückt haben³, eine widerständige oder emanzipatorische Errungenschaft der Beschäftigten einmal mehr zunutze gemacht. Und dies gereicht in Zeiten von 7,8 Millionen atypischen Arbeitsverhältnissen – Minijobs, Leiharbeit, Werkverträge, Teilzeitarbeit unter 20 Wochenstunden – den Beschäftigten selbst zum Nachteil: Die Kinder der Babyboomer-Generation, welche selbst zunächst von der Teilzeitarbeit als Errungenschaft zu profitieren schien, springen jetzt als „Generation Praktikum“ von Werkvertrag zu Minijob und Zweitjob. Wenn diese einmal in 30 bis 40 Jahren in Rente gehen, wie wird sich ihre Rentenzahlung dann, sofern sie in der heutigen Form noch existiert, zusammensetzen? Zweitjobs und Praktika geben keine Rentenpunkte. Hinzu kommt, dass die Frauen der mittleren und jungen Generation angesichts der zunehmenden Scheidungszahlen nicht mehr mit Absicherung im Alter durch eine zweite Rente bei geteilter Haushaltsführung rechnen können wie ihre Mütter und Großmütter. Die familiäre Solidarität zwischen den Generationen wird angesichts der häufig allein lebenden älteren (und immer älter werdenden) Generation zukünftig genauso verstärkt auf die Probe gestellt wie das Sicherungssystem des Staates.

² Baethge, Martin (1991): Arbeit, Vergesellschaftung, Identität. Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit. In: Soziale Welt 42,1, S. 6-19.

³ Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2006): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz.

Frauen treffen diese Entwicklungen noch immer härter, weil sie vor allem die Teilzeitarbeits- und Minijob-Modelle nutzen. Laut dem dritten „Bericht der Staatsregierung zur sozialen Lage in Bayern“ aus dem Jahr 2012 sind in Bayern 75,6% der erwerbstätigen Mütter mit Kindern unter 18 Jahren teilzeitbeschäftigt.⁴ Immerhin, bei Paaren mit minderjährigen Kindern tragen knapp 65% der Paare beide durch Erwerbsarbeit zum Familieneinkommen bei. In 29% der Fälle übernimmt allerdings noch der Mann die alleinige Ernährerrolle; bei lediglich 3 % ist nur die Frau erwerbstätig. Eine andere Statistik: Der Frauenanteil in Bayern bei Teilzeitbeschäftigungen beträgt fast 85%; bei älteren Arbeitnehmerinnen nimmt der Anteil an Teilzeitbeschäftigten und geringfügig Beschäftigten noch einmal drastisch zu.⁵

Viele Elternpaare leben also immer noch das traditionelle Rollenmodell mit entsprechend langen Zeiten weiblicher Erwerbslosigkeit. Die Folge sind Lücken in der Rentenvorsorge von Frauen. Auch die Sozialgesetze orientieren sich weiterhin am Modell des sogenannten Normalarbeitsverhältnisses. Auch wenn mit der Anrechenbarkeit von Kindererziehungszeiten auf die Rentenansprüche die noch immer wirkmächtigen typisch weiblichen Lebensläufe stärker berücksichtigt werden, ist das Rentenmodell somit weiterhin männlich geprägt und codiert.

In einem aktuellen Forschungsbericht der Robert Bosch-Stiftung – „Die Zukunft der Arbeitswelt. Auf dem Weg ins Jahr 2030“⁶ – erarbeitete eine interdisziplinäre Expertenkommission konkrete Handlungsanweisungen für Politik, Betriebe, Gesetzgeber und die Sozialpartner, um der „demographischen Zeitenwende“, d.h. der alternden und – trotz Zuwanderung – schrumpfenden Bevölkerung, zu begegnen. Die leitende Frage war: wie wird es möglich sein, trotz eklatantem Rückgang der Erwerbsbevölkerung und Zunahme der über 65jährigen in den nächsten Jahrzehnten das Gesamtarbeitsvolumen als zentrale Basis für Wohlstand und Wachstum zu sichern? Wie lässt sich angesichts des demografischen Wandels überhaupt vermeiden, dass die sozialen Sicherungssysteme noch mehr belastet werden? Und wie lässt sich hier Generationengerechtigkeit herstellen? Die ganz konkreten Empfehlungen treffen zentral in der Kern unser Tagungsthematik: Die Kommission empfiehlt nämlich neben einigen anderen Maßnahmen: „Lebensarbeitszeit verlängern“, „Beschäftigungsquoten erhöhen“. Die zugrundegelegten Modellrechnungen für die Zukunft laufen also genau darauf hinaus: Arbeit im Alter wird als volkswirtschaftlich unerlässlich erachtet und von den Sozialpartnern und Betrieben durch spezifische Angebote ermöglicht werden müssen. Und auch gerade die Frauen, die Teilzeitarbeit favorisieren, sollen, ja müssen, so fordert es die Kommission, aktiviert werden. Teilzeitarbeit um ein Drittel zu senken sei, so die Experten, einer der wirkungsvollsten Hebel, um die Produktivität der Volkswirtschaft bei einem veränderten Bevölkerungsaufbau zu erhalten.

Die in diesem Bericht aus makroökonomischer Perspektive überaus plausibel gemachten Forderungen haben dann jedoch, wenn sie umgesetzt werden (können), für die Mikroebene,

⁴ Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen (Hg.) (2012): Dritter Bericht der Staatsregierung zur sozialen Lage in Bayern. Online verfügbar unter http://www.stmas.bayern.de/imperia/md/content/stmas/stmas_internet/sozialpolitik/sozialbericht_2012.pdf (letzter Zugriff am 10.04.2014), siehe S. 124f.

⁵ Siehe ebd., S. 125.

⁶ Robert Bosch-Stiftung (Hg.) (2010): Leben im Alter. Online verfügbar unter http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/downloads/Zusammenfassung_Studie_Zukunft_der_Arbeitswelt.pdf (letzter Zugriff 10.04.2014).

für die gegenwärtige und zukünftige Generation, gerade von Frauen, erhebliche Konsequenzen, die Thema unserer Tagung sein müssen.

II. Fragestellungen des Workshops (Katrin Lehnert)

Nach diesen historischen und gesellschaftspolitischen Kontextualisierungen kommen wir zurück zu den Fragestellungen unseres Workshops. Wir fragen uns: Ist der „wohlverdiente Ruhestand“ als ein vormals auch politisch propagiertes Narrativ sowie die seit den 1970er Jahren verbreitete Praxis des entberuflichten Alters ein historisch einmaliges Phänomen, das, wie unser Schlussvortragender Stephan Lessenich konstatieren wird, bald der Vergangenheit angehört? Dies wäre eine Folge dessen, dass sich unsere Gesellschaft und vor allem die ältere Generation selbst diesen „Ruhestand“ nicht mehr leisten kann und will. Denn zunächst bringt diese oft ein anderes, aktiveres Selbstverständnis mit: „Die heutige Generation der Älteren ist die mit am wohlhabendste, gebildetste, gesündeste, fitteste und engagierteste aller Zeiten“, heißt es im bayrischen Sozialbericht aus dem Jahr 2012.⁷ Befragungen bestätigen die Zufriedenheit vieler gut gestellter älterer Menschen, die die Vorstellung vom „bedürftigen Alten“ oder vom „rüstigen Rentner“ im „wohlverdienten Ruhestand“ als überholt von sich weisen. Fitness und Leistungsbereitschaft gehören weit mehr zu ihrem Selbstbild und Habitus. Und dieses Selbstbild wird ihnen auch durch die medialen Diskurse und Altenberichte zugeschrieben. Es drückt sich zudem – wenn auch ungenügend – in Zahlen aus: Laut bayrischem Sozialbericht von 2012 sind derzeit zwar nur 5,6 Prozent der über 65-Jährigen erwerbstätig, meist Selbständige und mithelfende Familienangehörige, übrigens deutlich mehr Männer als Frauen.⁸ Docht die Tendenz ist steigend. *Nicht* eingerechnet ist hier die Dunkelziffer an inoffiziell Erwerbstätigen, die ihre Rente beispielsweise durch Pflegetätigkeiten, Kinderbetreuung, als Reinigungskraft oder durch Flaschensammeln aufbessern. Bei diesen Tätigkeiten dürfte die Anzahl an Frauen weit höher sein.⁹

Das bedeutet, dass sich das zurückliegende Erwerbsarbeits- und Familienleben nicht nur in der Höhe der Rente widerspiegelt. Eine in den Sozialwissenschaften existierende These von der Angleichung der Lebensweisen im Alter wurde plausibel zurückgewiesen, etwa von der Soziologin Gertraud Backes. Sie macht darauf aufmerksam, dass sich neben anderen Differenzen wie Klasse, Kohorte und Nationalität insbesondere auch geschlechtsspezifische Lebenslagen und Lebensstile im Alter fortsetzen.¹⁰ Erkennbar wird dies daran, dass Männer häufiger in nachberuflichen Tätigkeiten eine bezahlte oder ehrenamtliche Fortsetzung ihres Berufes anstreben – und damit auch die entsprechende Anerkennung für ihr Wirken in der Öffentlichkeit ernten –, während Frauen sich auch und gerade im Alter auf Haus- und

⁷ Dritter Bericht der Staatsregierung zur sozialen Lage in Bayern (2012) (wie FN 4), S. 88.

⁸ Ebd., S. 89.

⁹ Es fehlt zudem die Dunkelziffer derjenigen, die sich bei entsprechenden Befragungen nicht zu ihrer prekären Tätigkeit bekennen (und dies nicht nur aus Angst vor Rentenkürzungen): Aus den einschlägigen Sozialberichten ist bekannt, dass zumindest bei denjenigen, die zu ihrer geringen Rente noch staatliche Unterstützungsleistungen beziehen könnten, ein großer Teil dies aus Scham oder Stolz nicht tut.

¹⁰ Vgl. Backes, Gertraud M. (2004): Alter(n). Ein kaum entdecktes Arbeitsfeld der Frauen- und Geschlechterforschung, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden, S. 395-401, hier S. 396 f.

Familienarbeit konzentrieren. Dies liegt nicht zuletzt an der höheren Lebenserwartung von Frauen, die dazu führt, dass Frauen ihre Ehemänner bis zum Tod betreuen und pflegen, selbst aber seltener auf derartige Hilfen zurückgreifen können. Somit leben Frauen zwar länger, aber nicht besser: Sie sind häufiger als Männer von Altersarmut und Einsamkeit betroffen, sind häufiger chronisch krank, müssen familiale Leistungen erbringen, die ihrer gesundheitlichen Situation nicht mehr angemessen sind, und müssen häufiger dazuverdienen. Anders ausgedrückt: Männer sind im Alter vergleichsweise seltener und weniger stark von sozialen Problemen betroffen als Frauen.¹¹

Bezüglich der Armutsgefährdung von Frauen ab 65 Jahren wird diese Einschätzung auch vom bayrischen Sozialbericht gestützt, wobei hier Frauen mit Migrationshintergrund und Singlehaushalte als besonders gefährdet gelten.¹² Weitere Kumulationen von Benachteiligungen finden sich laut Gertrud Backes bei Arbeiterwitwen ohne oder mit nur geringfügiger Qualifikation, mit diskontinuierlichem Erwerbsverlauf und mit Mehrfachbelastung. Umgekehrt häufen sich bei Männern die Vorteile durch hohe Qualifizierung und kontinuierliche Beschäftigung mit entsprechendem Einkommen, Prestige und Einfluss, die sich bis ins hohe Alter hinein auf ihre Lebenslage auswirken.¹³ Wir werden hierzu im ersten Panel noch qualifizierte Vorträge hören. Bis dahin kann festgehalten werden: Rentenalter, weibliches Geschlecht, Arbeiter- und Migrationshintergrund, geringe Bildung und Singlehaushalt sind armutsgefährdende Kategorien und Mixturen.

Vor diesem Hintergrund stellen wir uns nun die Frage, wie von den Betroffenen selbst auf diese Situation reagiert wird und wie sie mit der oben genannten (Selbst-) Wahrnehmung der aktiven und leistungsbereiten Alten in Zusammenhang steht bzw. in Zusammenhang gebracht wird. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass ältere Frauen *sowohl* aus familiären oder finanziellen Zwängen *als auch* zugleich aus einem inneren Sinnverlust und Selbstverwirklichungswunsch heraus arbeiten. Konkret geht es auf unserer Tagung deshalb auch darum, was das gewandelte Altersbild, diese veränderte Erwartung an ein selbstvorsorgendes und aktives Alter, speziell für Frauen bedeutet, für ihre Lebensstandards und alltägliche Lebensführung im Alter, für ein Wirtschaften mit vielleicht knappen Mitteln und Zusatzjobs, angesichts eines alternden Körpers und geringer werdender „employability“. Wie, wann und von welchen Milieus wird der Eintritt ins Rentenalter überhaupt als eine Zäsur erlebt? Welche Lösungen finden ältere Frauen gegenwärtig und in Zukunft, um Altersarmut zu begegnen oder vorzubeugen? Wie bewältigen sie Prekarisierungsprozesse und ihre oft gebrochenen Erwerbsbiografien? Es sollen hier jedoch nicht nur ökonomische Probleme des Lebenserhalts thematisiert werden, sondern auch die Begleiterscheinungen von Prekarität. Diese sind, wie die Prekaritätsforschung immer wieder herausgestellt hat, neben einer nicht ausreichenden materiellen Existenzsicherung auch eine fehlende Planungssicherheit, Angst vor Statusverlust (nicht mehr mithalten zu können), fehlende institutionelle und soziale Einbindung, entsprechend Einsamkeit und fehlende Sinnhaftigkeit des Alltags.¹⁴ Aus diesen Problemfeldern erwachsen subjektive Formen von „agency“, d.h. von aktiv geleisteter

¹¹ Ebd.

¹² Dritter Bericht der Staatsregierung zur sozialen Lage in Bayern (2012) (wie Anm. 4), S. 348.

¹³ Backes, Gertrud M. (2004) (wie Anm. 9), S. 398.

¹⁴ Vgl. bspw. Götz, Irene/Lemberger, Barbara (Hg.): Prekär arbeiten – prekär leben. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein gesellschaftliches Phänomen. Frankfurt/M./New York 2009.

„Arbeit“ am (Über-)Lebensentwurf im letzten Lebensdrittel. Diese wird individuell geleistet oder auch innerhalb von Unterstützungsnetzwerken wie beispielsweise Mehrgenerationenwohnhäusern oder Tauschringen außerhalb der Geldökonomie.

Es geht uns also nicht nur um die politische und gesellschaftliche Makroperspektive, um hoch brisante Fragen der Arbeitsmarkt- und Rentenpolitik oder auch um die Familienpolitik in Zeiten des demografischen Wandels. Es geht uns auch um die subjektorientierten Mikroperspektiven, um die Frauen selbst und ihre Erfahrungen. Die Zusammenschau von Makroperspektiven und Erfahrungsberichten soll nun heute und morgen im produktiven Austausch verschiedener Perspektiven und Disziplinen geschehen: Es wird berichtet aus quantitativen und qualitativen sozialwissenschaftlichen Studien, die Ursachen und Folgen von Altersarmut und -arbeit in den Blick nehmen. Gleichzeitig interessiert uns die Sicht der PraktikerInnen, wie beispielsweise soziale Projekte an der Basis, die bereits langjährige Erfahrungen in der Arbeit mit älteren Frauen gesammelt haben. Nicht zuletzt befragen wir PolitikerInnen, die sich den veränderten Lebensbedingungen älterer Menschen zunehmend stellen beziehungsweise zunehmend stellen müssen.

Einkommensperspektiven familiengeprägter Erwerbsbiografien im Alter

10. Oktober 2013, LMU München

Brigitte L. Loose

Geschäftsbereich Forschung und Entwicklung • Referat für Entwicklungsfragen der Sozialen Sicherheit

Deutsche Rentenversicherung Bund

Untersuchung



Biografiemuster und
Alterseinkommensperspektiven
von Frauen

[www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/
Publikationen/
publikationen.did=173872.html](http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen.did=173872.html)

Datenbasis: AVID 2005

- Auftraggeber: DRV Bund / BMAS
- Umsetzung: TNS Infratest Sozialforschung
- AVID 2005: Daten zu **Biografien** und **Alterssicherungsanwartschaften der deutschen Wohnbevölkerung der Geburtsjahrgänge 1942-1961 (+ ggf. Ehepartner)** aus:
 - Schriftlicher Befragung einer repräsentativen Stichprobe im Jahr 2002 (N = 13.716 Personen); Nacherhebung im Jahr 2004 (N = 10.132 Personen)
 - Klärung der GRV-Versicherungskonten und Integration der Datensätze
 - Fortschreibung der Lebens- und Erwerbsverläufe bis zum jeweiligen 65. Lebensjahr mittels eines dynamischen Mikrosimulationsmodells

Für weitere Informationen: www.altersvorsorge-in-deutschland.de

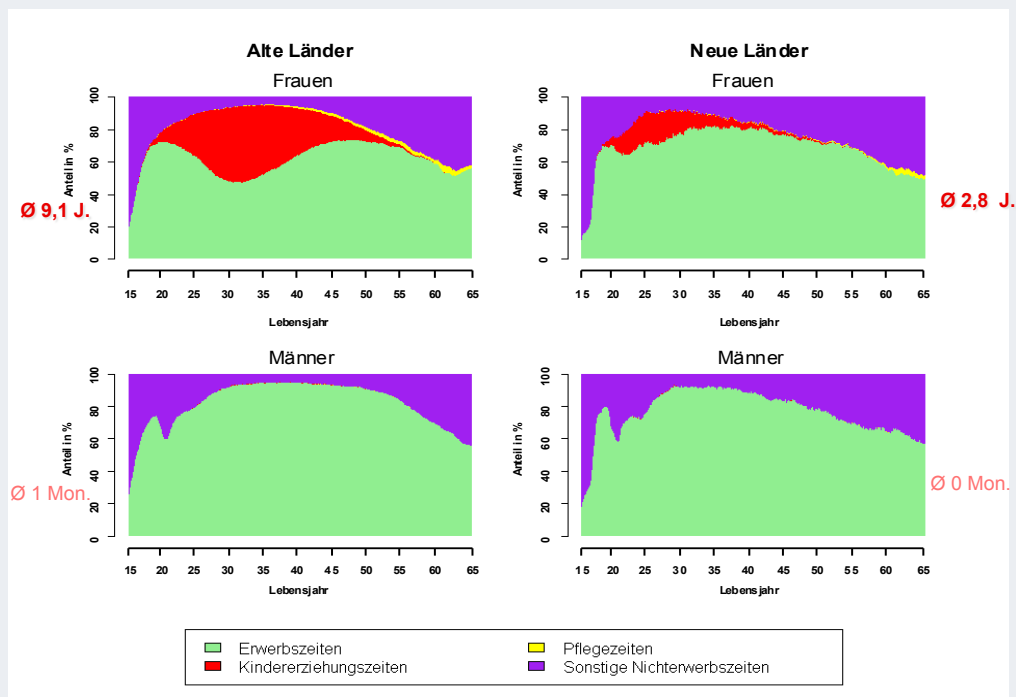
➔ **Erwerbsunterbrechungen wegen Kindererziehung**

- Welche Rolle spielen sie in den Erwerbsbiografien?
 - Verbreitung
 - Typische Muster des Ein- u. (Nicht-)Ausstiegs?

- Welche Bedeutung haben sie für die Alterssicherung?
 - eigenständige Alterssicherung von Frauen
 - Alterseinkommen im Ehekontext

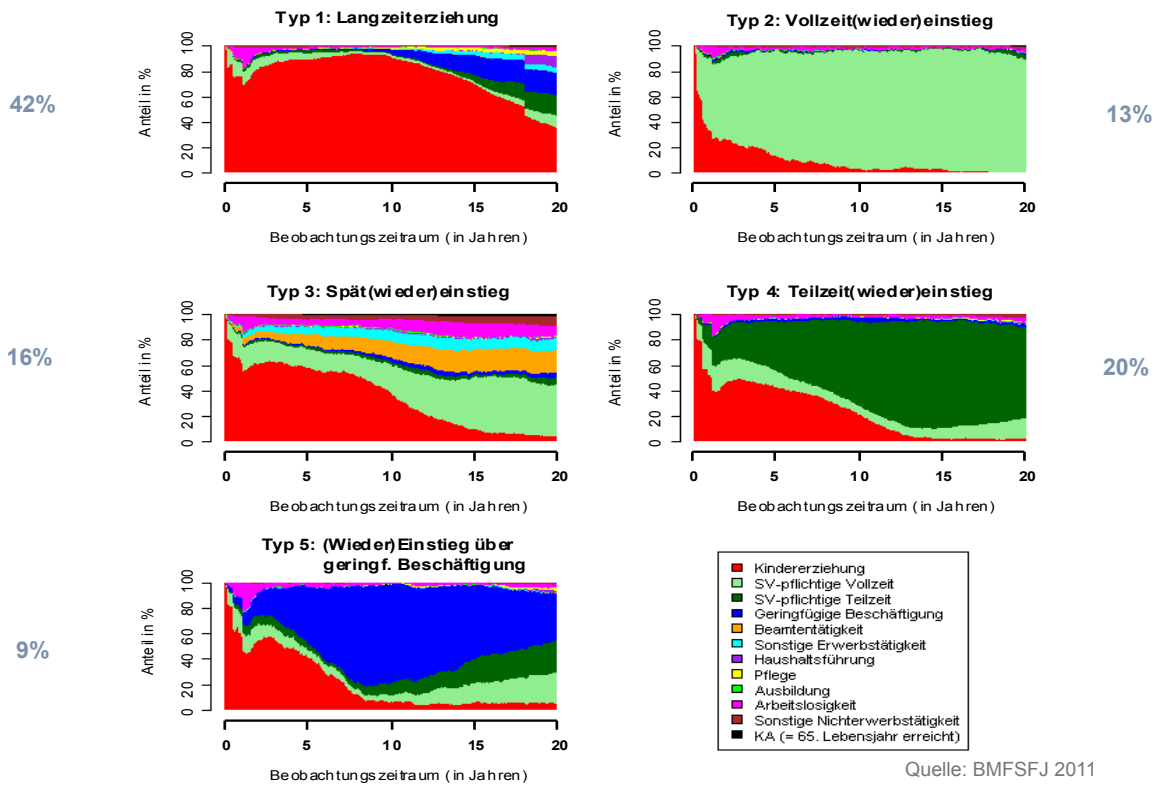
Ergebnisse

Verbreitung familienbedingter Erwerbsunterbrechungen

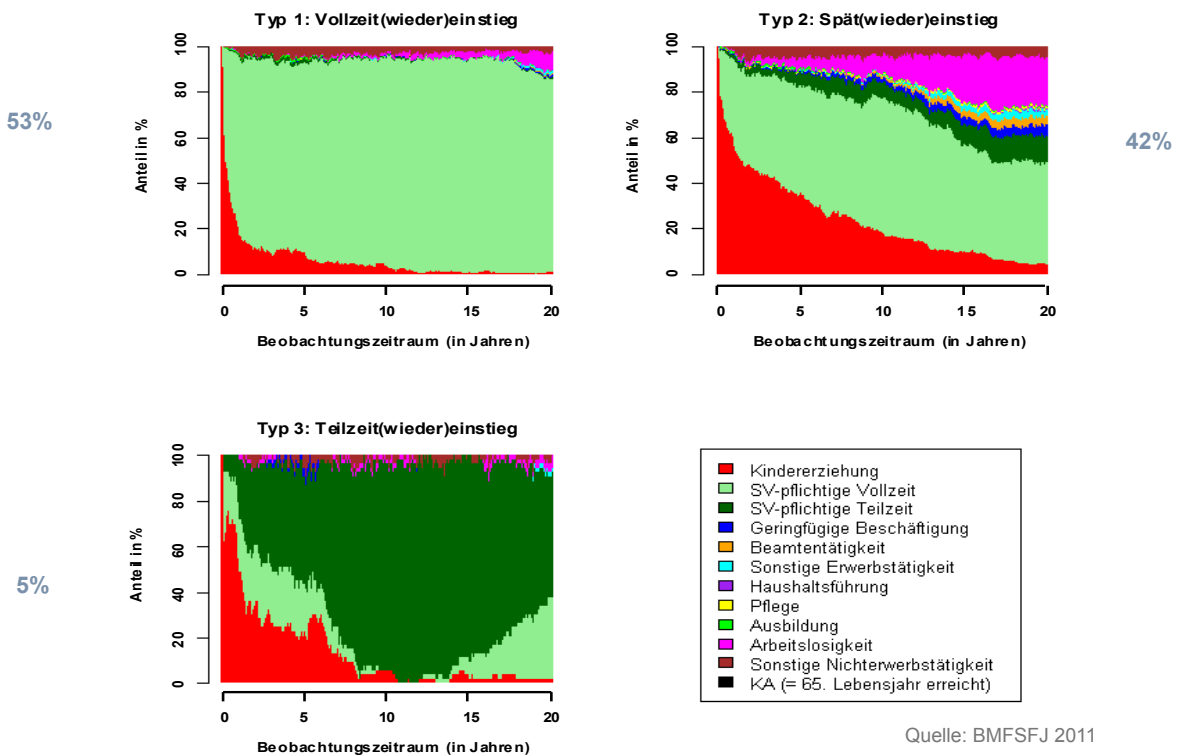


Quelle: BMFSFJ 2011

Biografietypen: Alte Länder



Biografietypen: Neue Länder



Biografietypen: Unterschiede zwischen den Generationen

	Alte Länder			Neue Länder		
	1942-1946	Gesamt	1957-1961	1942-1946	Gesamt	1957-1961
Vollzeit(wieder)einstieg	15	13	11	67	53	30
Teilzeit(wieder)einstieg	16	20	27	4	5	2
Spät(wieder)einstieg	17	16	17	29	42	68
(Wieder)Einstieg in Minijob	5	9	14	–	–	–
Langzeiterziehung	48	42	32	–	–	–

Trends über die Kohorten

- weniger Langzeiterziehende
- mehr Teilzeit
- mehr Minijobs

- weniger Vollzeitwiedereinstiege
- mehr Spätwiedereinstiege

Quelle: BMFSFJ 2011

Eigenständige Alterseinkommen

Projiziertes eigenes Alterseinkommen von Frauen im 65. Lebensjahr
nach Biografietypen und Familienstand (in €/Monat)*

	Alte Länder		Neue Länder	
	Verheiratete	Alleinstehende	Verheiratete	Alleinstehende
Vollzeit(wieder)einstieg	1.109	1.211	1.018	949
Teilzeit(wieder)einstieg	867	1.117	792	–**
Spät(wieder)einstieg	892	944	824	734
(Wieder)Einstieg über geringf. Beschäftigung	585	842	–	–
Langzeiterziehung	427	776	–	–

*Nettobetrag in Werten von 2005 nach Abzug des Eigenanteils zur Kranken- und Pflegeversicherung der Rentner und nach Veranlagung zur Einkommensteuer (Basis: aktuelle Rentenwerte 2005 ohne Angleichung der Werte zwischen Ost und West)

**Familienstand zum Befragungszeitpunkt 2002

Quelle: BMFSFJ 2011

Projiziertes eigenes und Ehepaaralterseinkommen von Ehefrauen im 65. Lebensjahr nach Biografietypen (in €/Monat)*

	Alte Länder		Neue Länder	
	Eigenes Einkommen	Ehepaar-einkommen	Eigenes Einkommen	Ehepaar-einkommen
Vollzeit(wieder)einstieg	1.109	2.549	1.018	2.097
Teilzeit(wieder)einstieg	867	2.543	792	1.880
Spät(wieder)einstieg	892	2.464	824	1.939
(Wieder)Einstieg über Minijob	585	2.283	–	–
Langzeiterziehung	427	2.314	–	–

*Nettobetrag in Werten von 2005 nach Abzug des Eigenanteils zur Kranken- und Pflegeversicherung der Rentner und nach Veranlagung zur Einkommensteuer (Basis: aktuelle Rentenwerte 2005 ohne Angleichung der Werte zwischen Ost und West),

*Familienstand zum Befragungszeitpunkt 2002

Quelle: BMFSFJ 2011

Risiko niedriger Alterseinkommen im Ehekontext

Einkommensklassen projizierter Nettoeinkommen* im 65. Lebensjahr (in %) nach Biografietypen

- Deutsche Frauen der Geburtsjahrgänge 1942 bis 1961, verheiratet mit Kindererziehungsphase -

Nettoeinkommen des Ehepaars (nur Verheiratete)	Vollzeit (Wieder) einstieg	Teilzeit (Wieder) einstieg	Spät (Wieder) einstieg	(Wieder) Einstieg ü. Minijob	Langzeit-erziehung	Gesamt
Alte Länder						
bis unter 1.000 €	0,2	1,5	3,6	6,6	2,5	2,6
1.000 bis unter 1.500 €	5,8	6,9	11,1	11,2	11,2	9,7
1.500 bis unter 2.000 €	24,2	16,6	25,6	19,7	23,8	22,2
2.000 bis unter 2.500 €	25,4	23,8	16,3	25,4	28,7	25,3
2.500 bis unter 3.000 €	17,6	27,3	17,5	19,7	16,9	19,6
3.000 € und mehr	26,8	23,9	25,8	17,4	16,9	20,7
Neue Länder						
bis unter 1.000 €	0,8	3,8	4,2			2,4
1.000 bis unter 1.500 €	10,7	11,9	25,7			17,2
1.500 bis unter 2.000 €	38,2	51,4	33,7			37,0
2.000 bis unter 2.500 €	27,6	24,1	19,5			23,9
2.500 bis unter 3.000 €	16,7	5,1	6,8			11,8
3.000 € und mehr	6,1	3,8	10,1			7,7

* Nettobetrag in Werten von 2005 nach Abzug des Eigenanteils zur Kranken- und Pflegeversicherung der Rentner und nach Veranlagung zur Einkommensteuer (Basis: aktuelle Rentenwerte 2005 ohne Angleichung der Werte zwischen Ost und West)

Quelle: Heien/Frommert/Loose: DRV4/2012

**Vielen Dank für Ihre
Aufmerksamkeit**

Brigitte L. Loose

Geschäftsbereich Forschung und Entwicklung • Referat für Entwicklungsfragen der Sozialen Sicherheit

Deutsche Rentenversicherung Bund

Gisela Notz

Ältere Frauen zwischen (Un)ruhestand und neuen Aufgaben

Was ist an der Lage des alten Menschen unvermeidlich? In welchem Maße ist die Gesellschaft dafür verantwortlich? Wie müsste eine Gesellschaft sein, damit ein Mensch auch im Alter Mensch bleiben kann?

Diese Fragen stellt sich die berühmte Französin Simone de Beauvoir (1908 – 1986) in ihrem Buch „Das Alter“. Sie schreibt auch: „Die Antwort ist einfach: Er muss schon immer als Mensch behandelt worden sein.“ Das Buch ist 1988 erschienen. Auch heute – 25 Jahre später – wurde aus Anlass des Internationalen Tages der Älteren am 1. Oktober 2013 die Frage „Menschenrechte: Keine Frage des Alters?“ gestellt.

Ich werde zunächst erklären, warum es „die älteren Frauen“ gar nicht gibt, danach gehe ich kurz auf die Lebenssituation älterer Frauen ein und dann auf das „freiwillige“ Engagement als „neue“ Aufgabe, denn da werden sie gebraucht. Mit alten Frauen, die aus der Rolle fallen, schließe ich den Vortrag ab, den wir dann weiter diskutieren können.

Es gibt sie nicht, *die älteren Frauen*

Alle reden vom Alter und von den Schwierigkeiten und Chancen, die mit dieser Lebensphase verbunden sind. Aber wer ist alt und was ist die Lage des alten Menschen? Schließlich sind Alte nicht gleich Alte. Es gibt sie gar nicht „die älteren Frauen“. Denn die Probleme *der Alten* gibt es nicht, ebenso wenig, wie es die Probleme *der Jungen* gibt. Die älteren Frauen sind ebenso wenig ein monolithischer Block wie die älteren Männer.

Geschlechts- und schichtspezifische Ungleichheiten und solche nach der ethnischen Herkunft machen auch vor dem Alter nicht Halt. Wer in früher Kindheit bessere Chancen hatte, hat sie meist auch später. Die sozialen Unterschiede verstärken sich sogar durch die neu hinzukommende Altersdiskriminierung, durch die Prekarisierung am Arbeitsmarkt und durch aktuelle Entwicklungen im Rentenrecht. Die Thematisierung des Alters als eigene Lebensphase jenseits des Erwerbslebens bedarf allerdings – unabhängig von anderen problematisierten Ungleichheiten – immer des Verweises auf die besonderen Lebensverläufe von Frauen.

Altersforscherinnen sehen für ältere Frauen ungleich größere soziale Risiken vor allem deshalb, weil sie häufiger alleine leben als Männer.¹ Das muss aber noch lange nicht heißen, das sie auch alleine oder gar einsam sind. Simone de Beauvoir schrieb dazu: „Die Verheirateten ängstigen sich nicht weniger als die anderen, im Gegenteil. Die Ängste des einen mehren und bestärken noch die des anderen: jeder macht sich die doppelte Sorge, um den Gefährten und um sich selbst.“² Frauen leben in vielfältigen Zusammenhängen, alleine, zu zweit, zu mehreren, in Altenheimen, in genossenschaftlichen und gemeinschaftlichen Wohnformen – letztere scheinen vor allem in Großstädten wie die Pilze aus dem Boden zu schießen. Viele davon sind Frauen-Hausgemeinschaften. Sie können gemeinsam mit Altengruppen initiiert werden. Auch dazu braucht es allerdings ein wenig Geld.

Das Ende der christlichen Familienpolitik

Unsere Gesellschaft hat das Glück, die am Besten ausgebildete Altengeneration zu beherbergen. Die Hoffnung der ersten Frauenbewegung, dass Frauen, wenn sie erst einmal genauso gut ausgebildet sind wie Männer, auch die gleichen Möglichkeiten in Politik und Wirtschaft haben und die gleichen Positionen bekommen, hat sich jedoch nicht verwirklicht. Manche ältere Menschen sind – oft gegen ihren Willen – durch Frühverrentung oder durch Erwerbslosigkeit aus dem Erwerbsleben herauskatapultiert worden. Viele gehören zu den fitten Alten, von denen die Altersforscherin und Ministerin Ursula Lehr einmal gesagt hat: "Wenn der Ruhestand da ist, merkt man schnell, dass Ausschlafen, Reisen und Hobbys nicht ausfüllen. Viele Pensionäre suchen verzweifelt nach Arbeit."³

Viele ältere Frauen brauchen gar nicht zu suchen, denn sie sind für die Betreuung der Enkel zuständig, arbeiten ehrenamtlich für das Gemeinwesen, oder verdienen sogar noch Geld, weil sie das wollen oder müssen. Oft sind das prekäre Arbeitsverhältnisse. Manche ältere Frauen können gut von ihrer eigenen Rente oder ihrer Witwenrente leben, andere haben eine so kleine Rente, dass sie zusätzlich Sozialgeld beantragen müssen. Sie haben ein Leben lang gearbeitet, für die Familie, für die Karriere des Mannes, haben soziale Aufgaben übernommen, haben die Hände „nie in den Schoß gelegt“, wie sie selbst sagen, und nun stehen sie ohne ausreichende existenzielle Absicherung da. Frauen, die keine kontinuierlichen Erwerbsverläufe haben, die niedrige Einkommen erzielten, oder Frauen, die in geringfügigen Erwerbsarbeitsverhältnissen tätig waren, sind auch im Alter oftmals arm. Trude Unruh bezeichnete deshalb bereits vor 25 Jahren die Altersarmut als das "zynische Ende der christlichen Familienpolitik".⁴

Frauen können wie Männer bis ins hohe Alter gesund sein. Krankheit und Pflegebedürftigkeit können aber auch früher oder später einsetzen. Und auch dann sind es oft Frauen, die sich keinen gut ausgestatteten Platz in einem Wohn- oder Pflegeheim leisten können und ihren Kindern „zur Last“ fallen, auch wenn sie das früher nie wollten. 70 Prozent der rund 2,5 Millionen Pflegebedürftigen werden nach dem siebten Altenbericht der Bundesregierung

¹ Vgl. z.B. Backes, Gertrud M. (2008): Soziale Risiken sind für ältere Frauen ungleich größer, in: zwd-Magazin: Frauen, Gesellschaft und Politik, 23 (252), S. 5.

² Beauvoir, Simone de (1988): Das Alter. Reinbek bei Hamburg, S. 399.

³ www.sueddeutsche.de/karriere/arbeiten-im-alter-unruhestand-haelt-jung-1.1253183 (letzter Zugriff: 1.10.2013).

⁴ Unruh, Trude (Hg.) (1987): Trümmerfrauen - Biografien einer betrogenen Generation, Essen.

zu Hause gepflegt.⁵ Bis 2030 werden eine Million Pflegebedürftige hinzukommen. Aber die familiären Ressourcen werden bald aufgebraucht sein.

Mit einer monatlichen *durchschnittlichen* Altersrente aus der gesetzlichen Rentenversicherung (bezogen auf das Jahr 2011) von 487 € (West) bzw. 681 € (Ost) oder 645 € (Ost wie West) aus den drei Säulen des Sicherungssystems (gesetzliche Renten, Betriebsrenten und private Vorsorge) macht Frau keine großen Sprünge, auch wenn sie so fit ist, dass sie das noch könnte. Die prozentuale Lücke zwischen der Höhe der Rentenbezüge von Frauen und Männern, der Gender Pension Gap, beträgt heute schon 60 %.⁶ Die gesamte Situation wird sich in Zukunft weiter verschlechtern, weil die Arbeitsverhältnisse gerade für Frauen immer prekärer werden und damit auch die Höhe der Renten sinkt. Wer finanziell mit dem Rücken zur Wand steht, kann sich nur bedingt über die Glorifizierung der gratis zu leistenden Arbeiten freuen. Und genau da werden sie gebraucht, die rüstigen alten Frauen.

„Freiwilliges Engagement“ im „Unruhestand“

Immer mehr Menschen gehen heute nicht in den Ruhestand, sondern in den „*Unruhestand*“, das belegen Studien. Ihr Credo ist: „Arbeit, bezahlt und unbezahlt, bleibt ein Teil meines Lebens. Mein Ruhestand kommt später. Ich kann noch etwas bewirken.“⁷ Von der wachsenden Zahl der rüstigen Seniorinnen, die nicht „zum alten Eisen“ gehören wollen, wird erwartet, dass sie künftig noch mehr freiwilliges Engagement erbringen als das die Älteren ohnehin schon tun.

Es gibt zahlreiche Studien über freiwilliges, bürgerschaftliches Engagement in Deutschland. Die bisher umfangreichsten Untersuchungen stellt der Freiwilligensurvey dar. Er ist zuerst 1999, dann 2004 und zuletzt 2009 erschienen.⁸ Die dritte Studie zeigt auf, dass sich 36 % aller bundesdeutschen Menschen über 15 Jahre „freiwillig“ und unentgeltlich oder gegen eine geringe Aufwandsentschädigung engagieren. Insgesamt engagieren sich 40 % der Männer gegenüber 32 % der Frauen. Das Ergebnis ist allerdings nicht verwunderlich, da ehrenamtliche Arbeit und Bürgerschaftliches Engagement bei den Gewerkschaften, im Sport, bei Rettungsdiensten, freiwilliger Feuerwehr, Politik bzw. in politischen und beruflichen Interessenvertretungen mitgezählt wird. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich das geschlechtsspezifische Gesicht des Ehrenamtes: In den Bereichen Soziales, Gesundheit und Pflege überwiegen Frauen mit etwa zwei Dritteln gegenüber den Männern; die Bereiche Kinder und Jugend sowie Kirche und Religion sind ebenfalls überwiegend in Frauenhand.⁹ All diese Felder sind mit relativ hohen psychischen und physischen Anforderungen und Belastungen verbunden. In leitenden Funktionen sind Frauen mit 25,7 % deutlich weniger tätig als Männer mit 42,1 %. Damit reproduzieren sich die traditionellen Rollenmuster auch

⁵ www.best-age-conference.com/Kongress (letzter Zugriff: 16.2.2014).

⁶ BMFSFJ (2011): Gender Pension Gap. Entwicklung eines Indikators für faire Einkommensperspektiven für Frauen und Männer, Berlin.

⁷ Vieregge, Henning von (2013): Encore Career: Von der Ausnahme zur Normalität, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Nr. 04/05 (2013).

⁸ BMFSFJ (Hg.) (1999): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung 1999 zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, Stuttgart/Berlin/Köln; BMFSFJ (Hg.) (2005): Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999–2004, München; BMFSFJ (Hg.) (2009): Freiwilliges Engagement in Deutschland, Hauptbericht, Berlin.

⁹ BMFSFJ (2009): Hauptbericht, S. 38.

im Ehrenamt. Dies obwohl immer wieder betont wird, dass „[g]erade das bürgerschaftliche Engagement, das dem Gemeinwohl verpflichtet ist und bei dem ein Miteinander in den Vordergrund gestellt wird“, als eine Lernwelt für Geschlechtergerechtigkeit anzusehen sei.¹⁰ Ältere Menschen investieren insgesamt ebensoviel Zeit für die „Freiwilligenarbeit“ wie jüngere. Die Engagementquote der über 65jährigen steigt sogar stetig (1999–2009 von 23 % auf 28 %).¹¹

Der Bereich der Altenpflege ist zu fast 100 Prozent Frauensache, egal ob in der professionelle Altenpflege, in der Familie oder in der ehrenamtlichen Gratisarbeit. Der Bedarf an AltenpflegerInnen ist angesichts der demografischen Entwicklung groß, weitere „Freiwillige“ sind nur schwer zu gewinnen, pflegende Töchter sind überlastet. Staat und Wohlfahrtsverbände suchen nach Lösungen, um Kosten zu sparen, vor allem Personalkosten. „Alte helfen Alten“, scheint eine solche Lösung zu sein.

Große Hoffnungen werden auf die nachwachsende SeniorInnen-Generation gesetzt

Für die Zukunft wird das „freiwillige“ Potenzial nach Aussagen vieler PolitikerInnen und auch der Wohlfahrtsverbände nicht ausreichen. Grundsätzlich wird durch zahlreiche Studien eine wesentlich höhere Bereitschaft unterstellt, sich für „freiwillige“ Arbeit zu engagieren, wenn entsprechende Ermöglichungsstrukturen geschaffen würden. Durch die Tatsache, dass Markt und Staat viele im Sozial-, Gesundheits-, Erziehungsbereich und in der Altenhilfe, aber auch in der Arbeit in Kultur, Soziokultur und mit MigrantInnen, nicht regulär bezahlen wollen, erhöht sich der Bedarf an unbezahlter sogenannter „ehrenamtlicher“ Arbeit. Viele Projekte und Einrichtungen in diesen Bereichen bestünden nicht mehr, wenn „freiwillige“ GratisarbeiterInnen nicht für ihr Fortbestehen sorgen würden. Damit blieben viele, die Hilfe und Unterstützung brauchen, unversorgt und Kultur würde (wieder) zum teuren Gut werden, das sich nur wenige leisten können.¹² Im Zusammenhang mit aktuellen Kürzungsszenarien wird große Hoffnung auf die „nachwachsende Senioren generation“ und, wo es um Pflegen und Sorgen geht, vor allem auf die Seniorinnen gesetzt.

Immer neue Arbeitsfelder werden gefunden, für die neue Potenziale gewonnen werden sollen. In jüngster Zeit waren das die Suppenküchen, Tafeln und Kleiderkammern. Das muss auch kritisch gesehen werden: Die Notwendigkeit solcher Einrichtungen wird angesichts der niedrigen Renten und ALG II-Sätze niemand bestreiten. Aber, so hat Ulrich Thien vom Caritasverband das Prinzip treffend zusammengefasst: „Der Reiche (der Besizende) reinigt sich durch das Geben aus seinem Überfluss von seiner ‚Schuld‘ (dass er reich ist) und gibt den Armen (da unten).“¹³ Ältere Frauen sind sowohl Nutzerinnen als auch Spenderinnen und ehrenamtliche Verteilerinnen von existenzunterstützenden Maßnahmen. Im Bildungsbereich

¹⁰ Wissenschaftszentrum Berlin (WZB) – Projektgruppe Zivilengagement: Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland, Berlin 2009, S. 141.

¹¹ BMFSFJ (2009): Hauptbericht.

¹² Zum Stellenwert von Ehrenamt in der Kultur siehe: Notz, Gisela (2005): *seniorTrainerinnen* im Bereich von Kultur und Soziokultur, in: Joachim Braun/Sonja Kubsich/Peter Zeman (Hg.): *Erfahrungswissen und Verantwortung – zur Rolle von seniorTrainerinnen in ausgewählten Engagementbereichen*, Köln, S. 145-175.

¹³ Thien, Ulrich (2011): *Existenzunterstützende Angebote – Begründungen und Perspektiven der christlichen Soziallehre*, in: Caritas in NRW (Hg.): *Brauchen wir Tafeln, Suppenküchen und Kleiderkammern? Hilfen zwischen Sozialstaat und Barmherzigkeit*, Freiburg, S. 93-12, hier S. 99.

arbeiten sie „freiwillig“ in der Kinderbetreuung, machen Hausaufgabenhilfe, stellen Lesepatinnen und arbeiten mit Jugendlichen. Zur Vermittlung von Leihomas und -opas gibt es bereits eine Reihe privater Organisationen, ebenso wie für au-pair-Omas. Die meisten sorgen sich um Ältere und Alte, die nicht mehr so rüstig sind wie sie selbst. Dabei geht es nicht nur um die ambulante und stationäre Pflege und um die Kurzzeitpflege, sondern auch um die Beratung und Hilfe für und mit pflegenden Angehörigen, die Sorge um Personen mit Demenz, um den Hospizbereich samt der Kinderhospize.

Durch die Aufnahme von „freiwilliger Arbeit“ sollen ältere Frauen neue Aufgaben bekommen, fit, gesund und beweglich bleiben, das Gefühl haben, dass sie gebraucht werden.¹⁴ WissenschaftlerInnen fanden sogar heraus, dass „ehrenamtlich“ Arbeitende länger jung bleiben und glücklicher und zufriedener sind. Vor allem weil sie nicht einsam sind. Denn die Verbindung von Alter und Vereinsamung ist in der Diskussion um den demografischen Wandel ein gängiges Stereotyp. Seit Februar 2012 werden große Erwartungen mit dem vom Niedersächsischen Ministerium für Soziales, Frauen, Gesundheit, Familie und Integration initiierten und geförderten Projekt „Einsamkeit und Ehrenamt im Alter“ verknüpft. In drei Musterkommunen sollen neue Potentiale für Freiwilliges Engagement gewonnen werden.¹⁵ Mit diesem Projekt wird der doppelte Sinn der Ehrenamtlichen Arbeit bzw. des Bürgerschaftliches Engagement deutlich, den es immer in der Geschichte hatte: Es geht um die Befriedigung der Bedürfnisse nach sinnvoller Arbeit bei denjenigen, die sie leisten (wollen) und um die Linderung der Not der Armen und Ausgegrenzten oder generell derjenigen, die Hilfe brauchen. Beide Facetten waren und sind auch immer ein Beitrag zur Herstellung des sozialen Friedens.

Alte Menschen verfügen über Ressourcen von ganz besonderem Wert

Auch die Kommission der Bundesregierung zum siebten Altenbericht¹⁶ beschäftigt sich mit der Frage, wie sich Menschen aller Altersstufen im Wohnquartier gegenseitig unterstützen könnten. Alte Menschen verfügen über Ressourcen von ganz besonderem Wert. Sie haben Zeit, die sie sinnvoll nutzen wollen, und den Wunsch, Neues zu lernen und ihren Horizont zu erweitern. Freilich verfügen viele ältere Menschen auch über ein Wissens-, Fähigkeiten-, und Erfahrungspotenzial, das weiter gegeben werden muss.¹⁷ „Auch bei älteren Menschen gibt es noch viel ungenutztes Potenzial [...]. Wenn es uns gelingt, dieses Potenzial zu heben, kann der demografische Wandel zu einer großen Chance für das bürgerschaftliche Engagement werden“, so die frühere Bundesministerin Kristina Schröder.¹⁸

Damit dies gelingt, sollen aktive Alte mithelfen, Schwierigkeiten, die Anderen durch das Alter entstehen, zu verhindern oder abzumildern; oder auch jüngeren Menschen mit Gratisarbeit über manche Klippe zu helfen oder zu manchem Event zu verhelfen.

Besonders rührig in der Anwerbung Älterer für die „Freiwilligenarbeit“ sind kirchliche Organisationen. „Sie können auf vielfältige Weise in unserem Haus mitwirken, unabhängig

¹⁴ Notz, Gisela (1989): Frauen im sozialen Ehrenamt, Freiburg, S. 89.

¹⁵ www.al.hs-osnabrueck.de/5815+M54f7cf12d2b.html (letzter Zugriff: 21.2.2014).

¹⁶ www.siebter-altenbericht.de (letzter Zugriff: 21.2.2014).

¹⁷ Vgl. Braun, Joachim/Burmeister, Joachim/Engels, Dietrich (Hg.) (2004): seniorTrainerin: Neue Verantwortungsrolle und Engagement in Kommunen, Köln; Notz (2005): *seniorTrainerinnen*, S. 145-175.

¹⁸ Schröder, Kristina (2009): Vorwort, in: BMFSFJ (2009): Hauptbericht, S. 3.

von ihrer Konfession, von Alter und Nationalität. Sie arbeiten neben unseren hauptamtlichen Mitarbeiter/innen“, wirbt beispielsweise eine evangelische Kirchengemeinde für ihr Seniorenzentrum auch für nicht-christliche „Ehrenamtliche“. ¹⁹ Hauptamtliche, die von der Kirche bezahlt werden, müssen selbstverständlich Mitglieder einer christlichen Konfession sein.

Da nicht mehr alle – besonders nicht alle Älteren – umsonst arbeiten können und weil ohnehin schon lange (vor der Aussetzung des Wehrdienstes) darüber diskutiert wurde, wie die „Freiwilligenarbeiten“ in verbindlichere und verlässlichere Strukturen gebracht, in vertragliche Vereinbarungen eingebunden und in personell unterversorgte Bereiche kanalisiert werden können, wurde nach einigen generationsübergreifenden Modellversuchen ein ganz neues Arbeitsverhältnis, nämlich der Bundesfreiwilligendienst, seit April 2011 durch Gesetz geregelt. Freiwillige, darunter viele Ältere, verpflichten sich nun für mindestens 20 Stunden (unter 27jährige für 40 Stunden) pro Woche über mindestens 12 Monate hinweg für ein monatliches Taschengeld von maximal 336 € (für eine 40-Stunden-Woche) zu arbeiten. ALG II- und SozialgeldbezieherInnen dürfen 175 € von ihren Bezügen behalten. Das macht den Dienst auch für arme RentnerInnen interessant. In der Gesetzesbegründung heißt das Arbeitsverhältnis „Öffentlicher Dienst des Bundes eigener Art“. Der DGB-Bundesvorstand verweist darauf, dass so „ein weiterer Raum für prekäre Arbeitsverhältnisse“ geschaffen worden ist. ²⁰

Ende April 2013 waren 36.792 Bundesfreiwillige im Einsatz, 18.735 Frauen und 18.057 Männer. ²¹ Über die Verteilung nach Arbeitsgebieten wurden keine Angaben gemacht. 41 Prozent der Teilnehmenden waren über 27 Jahre alt. In den westlichen Bundesländern waren es 18,6 Prozent, in den ostdeutschen inklusive Berlin sogar 76,5 Prozent. Das ist nicht verwunderlich, denn in den östlichen Ländern sind Erwerbslosigkeit und Aussichtslosigkeit auf einen existenzsichernden Job viel höher.

„Was ich kann, ist unbezahlbar. Tun, was man will, und nicht, was man muss. Mit freiwilliger Arbeit“, das war einmal ein Slogan zur bundesdeutschen Kampagne zum „Internationalen Jahr der Freiwilligen 2001“. Seitdem entstanden neue Unterschichtungen zwischen den verschiedenen Erwerbsarbeitsverhältnissen und den Engagierten. Eine Trennung zwischen Erwerbsarbeit und Engagement ist kaum mehr möglich. Das führt zu Konkurrenz zwischen den ohnehin schon heterogenen Beschäftigtengruppen und der für die Altenpflege ausgehandelte Mindestlohn wird locker umgangen .

Ältere Frauen fallen aus der Rolle

Viele alte und ältere Frauen wollen nicht mehr die Rolle, die ihnen früher im „Ruhestand“ zugeordnet wurde, erfüllen. Sie wollen „im Ruhestand etwas ganz anderes als früher tun“, also nicht mehr nur sorgen und pflegen, das geht aus zahlreichen Studien hervor ²² und das kann man bei Diskussionen oft hören. Sie fühlen sich rüstig genug, um mit anderen gemeinsam

¹⁹ www.elisabeth-diakonie.de/de/einr/sz-bergfelde/pflege/ehrenamt (letzter Zugriff: 21.2.2014).

²⁰ Siehe hierzu ausführlich: Notz, Gisela (2012): „Freiwilligendienste“ für alle, Neu-Ulm, S. 93 ff.

²¹ Haß, Rabea/Beller, Annelie (2013): Experiment Altersöffnung im Bundesfreiwilligendienst, Heidelberg.

²² Schumacher, Jürgen/Stiehr, Karin (1996): Ältere Menschen im sozialen Ehrenamt. Exemplarische Bestandsaufnahme und Handlungsempfehlungen. Endbericht eines flankierenden Projekts im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprogramms „Seniorenbüros“ (Band 116 der Schriftenreihe des BMFSFJ), Stuttgart/Berlin/Köln, S. 117.

Dinge zu tun, die ihnen vorher versperrt waren oder für die sie keine Zeit hatten. Sie fürchten nicht die Schwierigkeiten, die sie mit ihren Kindern bekommen, weil sie nicht als „richtige Omas“ für die Betreuung der Enkel zur Verfügung stehen, sondern ihre eigenen Terminkalender haben. Manche machen auf die diskriminierende Situation, denen ältere Frauen in unserer Gesellschaft begegnen, aufmerksam. Sie arbeiten in Seniorenräten, übernehmen politische Ehrenämter und fordern z.B. Mindestrenten, von denen man leben kann, existenzsichernde, sinnvolle Erwerbsarbeit für ihre Kinder, Kindertagesstätten für ihre Enkel und Alteneinrichtungen nach ihren Vorstellungen. Auch sie werden immer mehr, und für das oft zitierte Gemeinwohl sind sie ebenso wichtig. Sie leisten politischen Widerstand gegen den Umgang unserer Gesellschaft mit den älteren Generationen.

Das sehen auch die AutorInnen des „Freiwilligensurvey“ von 2009: „Wegen ihrer steigenden Fitness und ihres verbesserten Bildungsniveaus werden die älteren Menschen weiterhin für freiwilliges Engagement aufgeschlossen sein, sich jedoch in steigendem Maße als kritische und selbstbewusste Engagierte erweisen. Zwar kümmern sich engagierte Seniorinnen und Senioren, vor allem im sozialen Bereich, verstärkt um ältere Menschen, dennoch richtet sich ihr Engagement zunehmend auch direkt auf das Gemeinwesen“.²³ Hier wurde richtig erkannt, dass zum Erfahrungswissen der Älteren auch kritische Kompetenzen gehören.

Vielleicht werden es gerade die älteren Menschen sein, die neue Schwerpunkte in ihrem nachberuflichen Engagement setzen, die auch auf die Gemeinwesen- und Politikorientierung der Arbeit Auswirkungen haben. In Berlin und in anderen Städten bilden sich Mieterinitiativen, in denen viele ältere und alte „alleinstehende“ Frauen aus verschiedenen Herkunftsländern mitarbeiten. Sie sind aufmüpfig geworden, kämpfen gegen Mieterhöhungen und die Verdrängung aus ihren Wohngebieten, machen „Krachdemos“ und schreiben den Slogan „Wir bleiben alle“ auf ihre Transparente. Manche sind bei den Bündnissen gegen Rechts und auch in Flüchtlingsinitiativen aktiv, machen auf die unwürdige Situation in Flüchtlingsunterkünften aufmerksam und fordern eine grundlegende Reform im Umgang mit AsylbewerberInnen und Flüchtlingen.

Ein beachtenswertes Beispiel sind auch die Seniorinnen in der Stillen Straße in Berlin, die ihre Freizeitstätte im Sommer und Herbst 2012 monatelang besetzt hielten, weil sie geschlossen werden sollte: „Unsere Standhaftigkeit und Eure Solidarität haben sich gelohnt. Wer sagt denn, dass man in der Welt nichts mehr ändern kann? Egal wie alt oder jung, wir sind für unsere Überzeugung eingestanden!“, schrieben sie (auch an mich), als sie gesiegt hatten. Das sind nur einige Beispiele. Die „unwürdige Greisin“ (Brecht) wird in der Zukunft möglicherweise noch andere Missstände auf die politische Agenda setzen und darauf dringen, dass sich etwas verändert! Und sie wird „direkt an der gesellschaftlichen Ordnung rühren, welche die Kälte produziert und reproduziert“, weil sie weiß, dass alle anderen Versuche „die alles durchdringende Kälte zu tilgen“, zum Scheitern verurteilt sind.²⁴ Ihr Erscheinen kann zur Herausforderung werden, der sich auch Jüngere stellen müssen.

²³ BMFSJF (2009): Hauptbericht, S. 19.

²⁴ Adorno, Theodor W. (1966): Erziehung nach Auschwitz, in: Ders.: Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmuth Becker 1959–1969, hrsg. von Gerd Kadelbach. Frankfurt/M. 1970, S. 92–109, hier S.107.

Erwerbstätigkeit von Frauen im Rentenalter: Gründe, Bedeutungen und Arbeitsformen

Vortrag im interdisziplinären Workshop „Prekärer Ruhestand: Arbeit und
Lebensführung von Frauen im Alter“
Ludwig-Maximilians-Universität (10. Oktober 2013)

Anna Hokema
Emmy Noether-Nachwuchsforschungsgruppe
„Erwerbstätigkeit jenseits der Rentengrenze im deutsch-britischen Vergleich“
Zentrum für Sozialpolitik, Universität Bremen



www.zes.uni-bremen.de

ZeS
Zentrum für
Sozialpolitik

 Universität Bremen

Überblick

1. Einführung & Fragestellungen
2. Institutioneller und theoretischer Hintergrund
3. Methoden
4. Sample-Überblick
5. Ergebnisse
6. Zusammenfassung

1. Einführung & Fragestellung

Medien:

- Arbeiten trotz Rente: "Ich bin verdammt zu putzen" (Spiegel online, 28.08.2012)
- Oma Hilde (80): So lebe ich von 225 Euro Rente und einem Mini-Job als Hure (Bild Zeitung, 9.11.2011)
- Leistungsfähig im Alter: Wie lange kann der Mensch arbeiten? (Focus online, 4.10.2013)

Wissenschaft:

- Zwischen Privileg und Bürde: Erwerbstätigkeit jenseits der Rentengrenze (Scherger, 2013)
- Berufliche Aktivität im Ruhestand - Fortsetzung der Erwerbsbiographie oder notwendiger Zuverdienst? (Hochfellner & Burkert, 2012)
- Immer mehr Menschen im Rentenalter sind berufstätig (Brenke, 2013)

1. Einführung & Fragestellung

Emmy Noether-Nachwuchsforschungsgruppe „Erwerbstätigkeit nach der Rentengrenze in Deutschland und Großbritannien“ (Laufzeit: 2010-2015):

- Teilprojekt 1: Erwerbstätigkeit im Ruhestand - Ausmaß, strukturelle und biographische Bedingungen sowie Effekte im Spiegel quantitativer Sekundärdatenanalysen
- Teilprojekt 2: Individuelle Erfahrungen und biographische (Be-) Deutungen von Erwerbstätigkeit im Ruhestand**
- Teilprojekt 3: Gesellschaftliche Diskurse zu Arbeit im Alter und Altersvorsorge: Normative Begründungen und Zuschreibungen von Verantwortlichkeit im Wohlfahrtsstaat

1. Einführung & Fragestellung

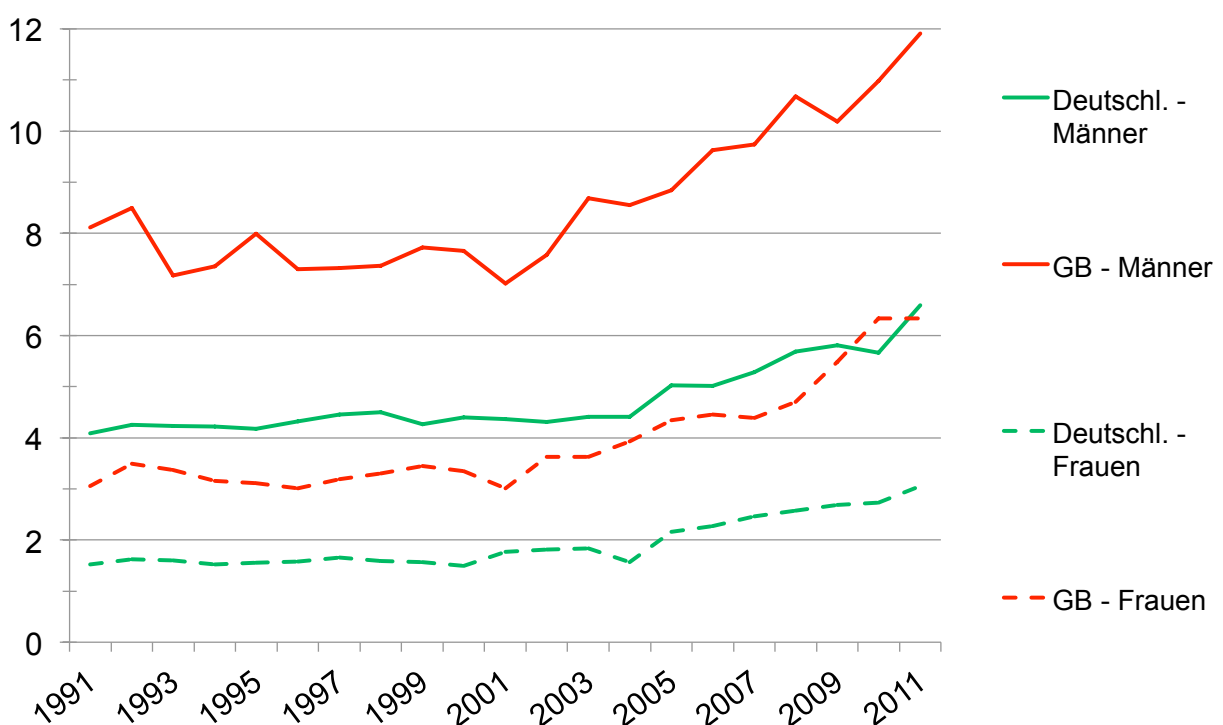
Themen des Vortrags:

- Welche Gründe nennen Rentnerinnen für ihre Erwerbstätigkeit?
- In welchen Formen arbeiten sie?
- Was bedeutet bezahlte Arbeit für die Rentnerinnen?

Erwerbstätige Rentnerinnen sind in unserer Studie:

- über 65 Jahre
- empfangen eine gesetzliche Rente
- und gehen einer bezahlten Tätigkeit nach.

Erwerbstätigenquote bei über 64jährigen (1991-2011, OECD-Daten)



2.1 Institutioneller Hintergrund

Erwerbssystem in Deutschland

- beruflich stratifiziert mit hohem Arbeitnehmerschutz, wenig Mobilität und Flexibilität
- heutzutage mehr Deregulierung und Flexibilisierung, Anstieg von atypischer Beschäftigung
- (ehemals) großzügige Frühverrentungspraxis
- horizontale und vertikale Geschlechtersegregation.

→ Frauen haben häufiger diskontinuierliche Erwerbsverläufe, sie arbeiten häufiger in Teilzeit und in befristeten Beschäftigungen und haben im Alter eine schwächere Arbeitsmarktanbindung als Männer (Frommert et al., 2013; Gottschall, 2010; Pleau, 2010).

2.1 Institutioneller Hintergrund

Rentensystem in Deutschland

- große Bedeutung der gesetzlichen Rentenversicherung (äquivalenz-orientiert)
- Betriebsrenten weniger bedeutsam, private Renten kaum mit Ausnahme der Selbstständigen
- Ehefrauen sind häufig im Alter über ihre Ehemänner abgesichert - (moderates) männliches Ernährermodell (Mayer & Pfau-Effinger, 2006).

→ Frauen haben niedrigere Rentenzahlungen als Männer und bekommen seltener Zahlungen aus Betriebsrenten und privaten Renten (Frericks et al., 2009)

→ Scheidung (und Verwitwung) führt häufig zu finanziellen Schwierigkeiten im Rentenalter bei Frauen (Fasang et al., 2012).

2.2 Theoretischer Hintergrund

Soziologische Lebenslauf- und Biografieforschung

•z.B. weibliche und männliche Lebensläufe, Übergänge, Altersnormen, linked lives u. soziale Netzwerke, Zusammenspiel von Individuen und Institutionen/Struktur → **Agency** (Handlungsmächtigkeit)

Alterssoziologische und gerontologische Theorien

•z.B. **Funktionen** von nachberuflichen Tätigkeiten: Aktivitätsanregung, Selbstverwirklichung, biografische Kontinuität, soziale Interaktion, Tagesstrukturierung, Identität, Einkommen, kollektive Organisation und Interessenvertretung (Kohli, 1993)

→ Stand der quantitativen Forschung: erwerbstätige RentnerInnen sind gesünder, besser ausgebildet, jünger, haben ein höheres Einkommen vor der Rente und leben in Regionen mit niedrigerer Arbeitslosenquote als nicht-arbeitende RentnerInnen (e.g. Lain, 2011; Pleau, 2010; Scherger, 2013).

3. Methoden

Sampling

•Sampling nach bestimmten, vorab festgelegten Kriterien (Land, Geschlecht, Tätigkeit)

Datenerhebung

•problemzentrierte Interviews, Kurzfragebögen und Interviewprotokoll (Witzel/Reiter, 2012)

•vollständige und systematische Transkription (angelehnt an TIQ)

Auswertung

•Auswertung mit Kodierverfahren angelehnt an die Grounded Theory → induktive und deduktive Codes (z.B. Saldaña 2013)

•Ziel: Typologie erwerbstätiger RentnerInnen oder Formen der Erwerbstätigkeit (vgl. Kelle/Kluge 2010)

4. Sample-Überblick

Interviews (47 Stück):

•Frauen UK = 12 Männer UK = 11

•Frauen DE = 12 Männer DE = 12

Alter: DE 64-79 UK 60-82

Tätigkeiten:

•hochqualifizierte Tätigkeiten = 19 (1 Frau)

•qualifizierte Tätigkeiten = 10 (6 Frauen)

•niedrig- bis unqualifizierte Tätigkeiten = 13 (5 Frauen)

•davon 18 (3 Frauen) als Solo-Selbständige

Interviewdauer: 31 Min. - 1 Std. 51 Min.

5. Ergebnisse - Gründe

- Die **subjektiven Gründe** für die Erwerbstätigkeit im Rentenalter sind **vielfältig**. Fast immer werden **mehrere Gründe genannt**, die manchmal in sich widersprüchlich bzw. gegensätzlich sind.
- Bei den **subjektiven Begründungen** für eine Erwerbstätigkeit im Rentenalter sind auf dem ersten Blick keine Unterschiede bei Frauen und Männern zu erkennen.
- Besonders nicht-materielle Gründe werden betont und besonders **Spaß sowie Freude** an der Arbeit werden sehr häufig genannt.
- **Weitere Gründe:** Arbeiten zum Erhalt des sozialen Prestiges, um aktiv zu sein/bleiben, zur sozialen Integration, altruistische Gründe und um biografische Kontinuität zu bewahren etc.

5. Ergebnisse - Gründe

Susanne, 66, Physiotherapeutin (verheiratet, 3 Kinder, kurze familienbedingte Unterbrechung, sonst erwerbstätig in Teilzeit, Vollzeit, als Angestellte oder selbständig)

• „(...) Und ich so weitergearbeitet wie vorher auch und weil's mir so ein Spaß macht, und ich das gerne mach, hab ich auch gesagt warum soll ich aufhören, es tut mir gut ich (.) kann mich da verwirklichen, und, ich kann anderen, ja, Gutes tun und ich habe die Chance (2) ich kann mir das einteilen.“

5. Ergebnisse - Gründe

- Die **Bedeutung des Einkommens** durch die Erwerbstätigkeit spielt in den Gründen eine sehr unterschiedliche Rolle.
- Arbeiten aus „**finanziellen Gründen**“:
 - um ein bisschen mehr Taschengeld zu haben
 - um sich Extras zu gönnen (z.B. Urlaub)
 - um Kinder und Enkelkinder finanziell zu unterstützen
 - um Schulden, Haus abzubezahlen
 - um alltägliche Rechnungen bezahlen zu können.

5. Ergebnisse - Gründe

Renate, 70, Raumpflegerin (verwitwet, 2 Kinder, sehr diskontinuierliche Erwerbsbiografie, längere familien- und krankheitsbedingte Unterbrechungen, Schulden durch Ex-Partner)

• „(1)ch bin Putzfrau und arbeite erst mal des Geldes wegen, (.) ja, und zum andern (.) weil ich auch alleine bin und (2) da fällt einem ja die Decke aufn Kopf, ich bin nicht der Typ der jetzt aufsteht [morgens], sich in Sessel setzt und da sitzen bleibt bis abends, ich muss ein bisschen Beschäftigung haben. Auch aus gesundheitlichen Gründen muss ich immer in Bewegung sein, nich.“

5. Ergebnisse – geschiedene Frauen

- Geschlechtsspezifische Unterschiede werden in den subjektiven Deutungen sichtbar, wenn man Familienstand und Erwerbsbiografie mit einbezieht (geprägt durch geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Rollenmuster).
- **Geschiedene Frauen** vereinen z.B. eine Reihe von Aspekten:
 - Längere Erwerbsunterbrechungen (besonders in DE) oder Phasen der Erwerbstätigkeit in Teilzeit vor der Scheidung.
 - Keine eigene Rentenplanung vor der Scheidung und insgesamt werden Finanzen keine große Bedeutung beigemessen.
 - Scheidung als wichtiger „Wendepunkt“.
 - Nach der Scheidung aktives Managen der eigenen Lebenssituation, hohe Arbeitsorientierung, positives Bild auf die eigene Handlungsfähigkeit.
 - Finanzielle Gründe für die Erwerbstätigkeit im Rentenalter wichtig.

5. Ergebnisse – geschiedene Frauen

Marion, 68, Sekretärin (geschieden, 1 Kind, sehr diskontinuierliche Erwerbsbiografie mit längeren Unterbrechung):

• „Nee das [Rentenplanung] hat mir gar nicht auf der Seele gelegen und das war mir auch überhaupt nicht klar (...), weil das war noch so diese altmodische @Einstellung@ damals, ich hatte ja nun einen gut verdienenden Ehemann, und da konnte eigentlich gar nichts weiter schiefgehen.“

• „(...) ja jetzt weiß ich [es wieder] genau als ich diesen, ich hatte ja einen Halbtagsjob und das war aber praktisch auch ein Ein-Mann-Betrieb und der Chef war auch schon etwas älter und da hab ich mir dann einmal ganz klar überlegt, der hört vielleicht in ein paar Jahren auf dann bist du 50 oder ein bisschen über 50 ähm und dann kriegst du vielleicht nicht mehr einen richtigen Job und was wird dann mit deiner Rente ähm kümmer dich mal um was anderes“.

17

5. Ergebnisse – geschiedene Frauen

- „(...) ich hab schon also vielfältige soziale Kontakte und auch äh Hobbys, äh denen ich gerne nachgehe, aber irgendwie fehlte mir so ein bisschen auch Anerkennung, ja, das man sagt oh, das haben Sie aber gut gemacht‘ oder das ich selber sehe oh, das ist gut gelaufen‘ ähm und natürlich spielt auch eine Rolle, äh meine Rente ist nicht so ganz doll, weil ich sehr lange nicht berufstätig war, und ähm da kommt mir natürlich so eine Art (.) ja so ein kleines Zubrot ganz gelegen. Das will ich nicht äh nicht leugnen. (...) Das ist nicht nur deswegen, also wenn’s äh wenn ich nur deswegen irgendwas machen sollte was mir keinen Spaß macht denn würd ich es nicht tun, also es muss mir schon auch Spaß machen und äh so ein bisschen meinen Fähigkeiten entsprechen.“

5. Ergebnisse - Formen

Unterschiedliche Angestelltenverhältnisse

- „Rentner-Jobs“ (Kohli & Künemund, 1996): häufig sog. Mini-Jobs, niedrige Bezahlung, häufig andere Tätigkeit als in der Hauptkarriere (berufsfern), Unterbrechung zwischen Hauptkarriere und Aufnahme der neuen Tätigkeit (z.B. Computerspezialistin → Nachhilfelehrerin, Sparkassenangestellte → Aushilfskraft in Kantine)
- Weiterführung der Tätigkeit aus der Hauptkarriere: keine Veränderung des Arbeitgebers und der Arbeitszeit beim Erreichen des Renteneintrittsalters, mittel bis niedrig qualifizierte Tätigkeiten (z.B. Reinigungskraft, Steuerfachgehilfin)

5. Ergebnisse - Formen

Formen von selbständiger Arbeit (Solo-Selbständige)

- Solo-Selbständigkeit als „bridge employment“: Tätigkeit wurde häufig schon vor dem Rentenalter aufgenommen, kann Voll- oder Teilzeit sein, steht in Verbindung zur Hauptkarriere (berufsnah)
- Weiterführung der früheren Nebentätigkeit: z.B. Musikerin, die ihre frühere Nebentätigkeit (Musikstunden geben) weiterführt, häufig in Teilzeit und es handelt sich häufig um hochqualifizierte Tätigkeiten
- Informelle Arbeit bzw. Schwarzarbeit: z.B. Nachhilfeunterricht, Aushilfstätigkeiten wie Babysitten, eher berufsferne Tätigkeiten im nicht öffentlichen Bereich, die auch nur wenige Stunden in der Woche nachgegangen werden.

5. Ergebnisse - Bedeutungen

- **Bedeutung von Arbeit** stark abhängig von Form der Erwerbstätigkeit.
- Bei **Rentner-Jobs** oder **informeller Arbeit** kann eine Veränderung der Bedeutung beobachtet werden. Die Abwesenheit von einem finanziellen Zwang arbeiten zu müssen macht Arbeit zu etwas anderem, positivem. Nicht-finanzielle Aspekte stehen im Vordergrund, häufig werden gering-qualifizierte Jobs ausgeübt und geschätzt, weil man vorrangig Rentnerin ist.
- Bei der **Weiterführung der Tätigkeit aus der Hauptkarriere, Solo-Selbständigkeit** oder **Weiterführung der früheren Nebentätigkeit** sind Veränderungen der Bedeutung von Arbeit nicht deutlich beobachtbar.

5. Ergebnisse - Bedeutungen

Erika, 70, Besucherbetreuerin im Museum (geschieden, 1 Kind, nur kurze familienbedingte Unterbrechung, sonst kontinuierliche Erwerbstätigkeit in Voll- und Teilzeit, frühverrentet)

- *„Die Arbeit mach ich hier gerne. Die andere Arbeit musst ich machen. Ich muss ja Geld verdienen. Das is also nen großer Unterschied (.) nich also ich bin sehr gerne hier und (.) äh f-man versteht sich hier auch gut.“ In1: „also das soziale Drumherum nochmal“ Ip4: „Ja ja und das is ja nich nen Zwang (...)“ In1: „Also hat das hier eher schon so nen befreiendes E-„ Ip4: „ja natürlich is überhaupt nich zu vergleichen ich kann ja jederzeit sagen nein nich jetzt is Schluss und Feierabend aber äh das konnt ich beim während meines Berufes nich °ne°.“*

6. Zusammenfassung

- Frauen arbeiten weniger häufig als Männer in der Rentenphase weiter.
- Bei den Gründen stehen besonders Freude an der Tätigkeit und andere nicht-materielle Aspekte im Vordergrund und es tauchen immer mehrere Gründe zusammen auf.
- Finanzielle Notwendigkeit als Grund für die Erwerbstätigkeit im Rentenalter ist besonders relevant bei Rentnerinnen mit brüchigen Berufsbiografien (z.B. geschiedene Frauen). Arbeiten ermöglicht dann mehr Selbstbestimmung und enthält so ein emanzipatorisches Element.
- Sehr verschiedene Formen von Erwerbstätigkeit im Rentenalter, die in systematischer Beziehung zur früheren Arbeitsbiografie stehen.

7. Literatur

- Brenke, K. (2013). Immer mehr Menschen im Rentenalter sind berufstätig. DIW Wochenbericht, 6.
- Fasang, A. E., Aisenbrey, S., & Schömann, K. (2012). Women's Retirement Income in Germany and Britain. *European Sociological Review*, advanced online access, 1-13.
- Frericks, P., Knijn, T., & Maier, R. (2009). Pension Reforms, Working Patterns and Gender Pension Gaps in Europe. *Gender, Work and Organization*, 16, 710-730.
- Frommert, D., Heien, T. & Loose, B. (2013): Auswirkungen von Kindererziehung auf Erwerbsbiografien und Alterseinkommen von Frauen. WSI-Mitteilungen
- Gottschall, Karin (2010): Arbeit, Beschäftigung und Arbeitsmarkt aus der Genderperspektive. In: Böhle, Fritz/Voß, G. Günter/Wachtler, Günther (Hrsg.): *Handbuch Arbeitssoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 671-698.
- Hochfellner, D., & Burkert, C. (2012). Berufliche Aktivität im Ruhestand - Fortsetzung der Erwerbsbiographie oder notwendiger Zuverdienst? *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, Online First.
- Kluge, S., & Kelle, U. (2010). *Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung* (2., überarbeitete Auflage ed.): VS, Verl. für Sozialwiss.
- Kohli, M. (1993): Fragestellung und theoretische Grundlagen. In: Kohli, M., Freter, H.-J., Langehennig, M., Roth, S., Simoneit, G., & Tregel, S. (Eds.). *Engagement im Ruhestand - Rentner zwischen Erwerb, Ehrenamt und Hobby* (S. 13-44). Opladen: Leske + Budrich.
- Kohli, M., & Künemund, H. (1996). *Nachberufliche Tätigkeitsfelder - Konzepte, Forschungslage, Empirie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Lain, D. (2011). Helping the poorest help themselves? Encouraging employment past 65 in England and the USA. *Journal of Social Policy*, 40(3), 493-512.
- Mayer, T. & Pfau-Effinger, B. (2006): Gender arrangements and pension systems in Britain and Germany: Tracing change over five decades. *International Journal of Ageing and Later Life*, 1(2), 67-110.
- Pleau, R. L. (2010). Gender differences in postretirement employment. *Research on Aging*, 32(3), 267-303.
- Saldaña, J. (2013): *The coding manual for qualitative researchers*. London: Sage.
- Scherger, Simone, 2013: Zwischen Privileg und Bürde. Erwerbstätigkeit jenseits der Rentengrenze in Deutschland und Großbritannien, in: *Zeitschrift für Sozialreform*, 59 (2), S. 137 - 166,
- Witzel, A., & Reiter, H. (2012). *The problem-centred interview*. London: Sage.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Anna Hokema
anna.hokema@zes.uni-bremen.de

Freiwillig engagierte Frauen im Caritas f-net München und der subjektive Blick auf Armut

Dr. Winfried Leisgang

Tagung 10./11.10.2013

Prekärer Ruhestand. Arbeit und Lebensführung von
Frauen im Alter



Freiwillig engagierte Frauen im Caritas f-net München

Das Caritas f-net ist der Zusammenschluss
von sechs Freiwilligen-Zentren in München
Stadt und Landkreis.

Sie beraten interessierte Bürgerinnen und
Bürger und Einrichtungen zu allen Fragen
rund um das freiwillige Engagement.
Gleichzeitig begleiten und initiieren sie
eigene innovative Projekte.

www.caritas-f-net.de



Freiwillig engagierte Frauen im Caritas f-net München

Übersicht

1. Zahlen zur Freiwilligenarbeit von Frauen
2. These zur Freiwilligenarbeit von Frauen in Armut
3. Die Sicht von Betroffenen auf Armut
4. Konsequenzen für die freiwillige Tätigkeit armer Frauen im Alter



Freiwillig engagierte Frauen im Caritas f-net München

Wie sieht es im Bürgerschaftlichem Engagement aus?












Freiwillig engagierte Frauen im Caritas f-net München

Geschlechter










weiblich	267	72.16%	
männlich	103	27.84%	
Summe	370		

Statistik 2012

Altersverteilung










< 20	31	8.38%	
20 - 29	109	29.46%	
30 - 39	69	18.65%	
40 - 49	49	13.24%	
50 - 59	45	12.16%	
60 - 69	38	10.27%	
70 - 80	15	4.05%	
80 - 90	1	0.27%	
bewusst k. Angaben	13	3.51%	

Schulbildung

Studium	128	34.69%	
Berufsausbildung	78	21.14%	
Abitur	77	20.87%	
Realschule/Gesamtschule o.ä.	38	10.3%	
ohne Abschluss	7	1.9%	
Hauptschule	6	1.63%	
Fachabitur	4	1.08%	
bewusst keine Angaben	3	0.81%	
Sonderschule	1	0.27%	

Statistik 2012

Erwerbstatus

Vollzeit	93	25.55%	
ohne eigenen Erwerb	91	25%	
Teilzeit	43	11.81%	
Rente/Pension	35	9.62%	
geringfügig	30	8.24%	
bewusst keine Angaben	16	4.4%	
Altersteilzeit	11	3.02%	
erwerbsunfähig	8	2.2%	
Bezug von Sozialleistungen	4	1.1%	

Freiwillig engagierte Frauen in Deutschland

Engagement nach Bildungsabschluss 2008	%
Studium	45,5
Fachhochschulreife	39,7
sonstiger Bildungsabschluss	37,9
Polytechnische Oberschule (ehem. DDR)	31,0
noch in Ausbildung	27,8
Volks-/Hauptschulabschluss	26,8
ohne Schulabschluss	11,8

Engagementbericht der Bundesregierung, 2012, S. 72



Engagementquote Unterschiede Frauen und Männer

Altersklasse	Männlich	weiblich
Alle	37,9	31,6
16 bis unter 18	36,8	29,7
18 – 24	32,9	27,0
25 – 30	35,1	23,1
30 – 45	40,3	35,1
45 – 55	42,7 (38)	38,7 (45)
55 - 65	40,2 (35)	33,1 (34)
65 und älter	31,7 (40)	22,3 (20)

Zahlen in Klammern gelten für Bayern

Engagementbericht der Bundesregierung, 2012, S. 73



Schwerpunkte Unterschiede Frauen und Männer

Männer engagieren sich in den Bereichen

- Sport
- Politik
- berufsbezogen (z.B. Verbände)

Frauen engagieren sich in den Bereichen

- Erziehung
- Bildung
- Soziales

Freiwilligensurvey 2009



Fazit allgemein

Auffällig ist, dass sich sowohl in den Zahlen der Caritas Freiwilligen-Zentren als auch im Engagementbericht zwei Trends widerspiegeln:

1. Häufiger engagiert sind die Menschen mit einer höheren Ausbildung > mögliche Erklärungen: mehr Freiräume, größeres Netzwerk ...
2. Im Alter über 65 Jahren nimmt die Engagementquote ab (Bund) oder es fragen weniger ältere Menschen nach (Caritas) > mögliche Erklärungen: gesundheitliche Probleme, ansteigende Altersarmut ...



Fazit allgemein

Zusätzlich können wir aufgrund der Zahlen der Freiwilligenzentren in München nicht davon ausgehen, dass sich Menschen im Alter neu auf eine Suche nach einem freiwilligen Engagement machen.

Vielmehr ist davon auszugehen, dass bereits vor dem Rentenalter aufgenommene freiwillige Tätigkeiten weitergeführt werden. Dies lässt sich mit dem höheren Engagementgrad der mittleren Altersgruppen begründen.



Fazit frauenspezifisch

Frauen engagieren sich vorwiegend im sozialen Bereich.

Wie bei der Gesamtbevölkerung kann man annehmen, dass eine bisherige freiwillige Tätigkeit auch im Alter fortgeführt wird.

Allerdings ist der Anteil der Engagierten mit geringem Einkommen oder Sozialleistungsbezug in allen Altersgruppen eher gering.

These 1: Im Altern nehmen Frauen mit geringem Einkommen mit hoher Wahrscheinlichkeit keine neue freiwillige Tätigkeit auf.

These 2: Menschen mit geringen Einkommen benötigen zusätzliche Rahmenbedingungen für ein freiwilliges Engagement (z.B. finanzielle Anreize).



Fazit frauenspezifisch

Frauen engagieren sich bevorzugt in gesellschaftlichen Bereichen, die ihrer, immer noch tradierten, Rolle in der Familie entsprechen (Erziehung, Soziales).

Dies hat Auswirkungen auf die öffentliche Wahrnehmung freiwilliger Tätigkeiten von Frauen (Wirken eher im Verborgenen). Entscheidend für die Zufriedenheit in der freiwilligen Tätigkeit sind allerdings die subjektiven Motivationslagen. Dies gilt auch für Frauen, die von Armut betroffen sind.



Die subjektive Sicht auf Armut

Rahmendaten zur Studie

- Internationale Studie (Europa, Australien, Afrika)
- Befragung in München im Jahr 2009
- Es wurden vor allem Betroffene mit ihrer Einschätzung befragt (20 Interviews in München)

Ziel der Studie war es, vor allem Betroffene und deren Sicht auf Armut zu Wort kommen zu lassen.



Die subjektive Sicht auf Armut

„Armut ist, wenn ich kein Geld habe für Essen, Kleidung. Ich muss natürlich auch alles das kaufen, was andere brauchen. Z.B. bin ich ja eine Frau und habe noch nicht mal Hautcreme. Ich habe wirklich keine schönen Schuhe oder ein schönes Kleid/Kostüm, sollte ich mal wohin müssen – z.B. zur Beerdigung, in die Kirche. Ich trage jetzt die gleiche Unterwäsche für sechs Jahre, gehe einmal im Jahr zum Friseur. ... Als ich noch arbeitete, freute ich mich auf die Arbeit, da trank ich Kaffee bevor ich anfing, traf mich mit Kollegen, habe manchmal Trinkgeld bekommen. Ich war anderen Leuten nichts schuldig. Damals war mein Herz groß, aber heute ist es klein. „ Maria, TIn an der Studie



Die subjektive Sicht auf Armut

Motivlagen für bürgerschaftliches Engagement

- **Problemorientiert – ein bestimmtes Problem lösen**
- **Gestaltungsorientiert – Mitgestalten**
- **Gemeinwohlorientiert – Aufgaben, die dem Gemeinwohl dienen**
- **Entwicklungsorientiert – Kompetenzen stärken**
- **Altruistisch – etwas für sich selbst tun**

Teilhabebedürfnisse armer Menschen

- **Kulturelle Teilhabe (Kino, Theater, Museen)**
- **Freundschaften pflegen**
- **Sich mit anderen austauschen (Kaffee trinken)**
- **Bildung (Zeitungen, Zeitschriften)**
- **Für sich selbst sorgen (Kleidung, Körperpflege)**



Die subjektive Sicht auf Armut

Arme Menschen suchen nach Teilhabe und Dazugehören in der Gesellschaft. Dazu sind nicht nur materielle Angebote wichtig. Allerdings lassen sich viele kulturelle und soziale Bedürfnisse nicht ohne finanzielle Mittel problemlos befriedigen.

Zusätzlich sind für das bürgerschaftliche Engagement von Menschen in Armut finanzielle Anreize (z.B. Aufwandsentschädigungen) unterstützend, ein Engagement aufzunehmen.



Zusammenfassung

Bürgerschaftliches Engagement und Armut

Arme Menschen können über ein bürgerschaftliches Engagement grundlegende Teilhabebedürfnisse befriedigen, wie z. B. soziale Kontakte, Selbstbestätigung.

Da Frauen im Alter nach wie vor ein höheres Armutsrisiko tragen als Männer gilt der Teilhabewunsch im besonderen auch für sie.

Nachdem sich Frauen vor allem im sozialen Sektor engagieren, gilt es, hier über finanzielle Anreize besonders nachzudenken. Dies wird erschwert durch die anhaltende Finanzknappheit sozialer Dienste, die in der Regel über staatliche Zuschüsse finanziert werden. Meist reicht der Finanzrahmen gerade noch für die Erstattung der Unkosten der Freiwilligen.





Workshop „Prekärer Ruhestand. Arbeit und Lebensführung von Frauen im Alter“, LMU München 11.10.2013

Gut versteckt. Beginnende Verarmung von älteren Frauen in den mittleren Schichten und Strategien der Bewältigung

(ein Werkstattbericht)

Dr. Esther Gajek (esther.gajek@ur.de)



Universität Regensburg



Universität Regensburg

Verarmung in mittleren Schichten durch Abhängigkeit vom Mann

Happy end:



Kein happy end:

- Dora, 75
- Heidemarie, 73

(empirische Basis: Interviews,
teilnehmende Beobachtung)

Worum geht es mir?

Inhaltlich:

- Mikroanalyse für die Erosion der mittleren Schichten anhand von zwei weiblichen Biografien
- Was heißt in diesem Zusammenhang „Arbeit“?
- Wie sehen die Strategien aus, den finanziellen Mangel zu kompensieren?
- Welche Rolle spielen kulturelles und soziales Kapital (Bourdieu) dabei?

Worum geht es mir?

Methodisch:

- Das Instrumentarium der ethnologischen Feldforschung (v.a. teilnehmende Beobachtung und biographisches Interview) eignet sich besonders gut, um diese gut versteckten Strategien zu benennen und sichtbar zu machen.
- Das Einbeziehen des Kontextes (gemeinsame Bekannte, Besuch der Wohnung, des Hauses, Vergleich früher-heute) ist dieser Fragestellung sehr wichtig.

Fallbeispiel 1: Heidemarie, geb. 1940

Biographie „offiziell“

Heirat mit 20

Mann ist Diplomingenieur

2 Kinder

Erwerb eines Bungalows

Hausfrau und Mutter

Mann erwirbt Firma

10 Jahre Berufstätigkeit

Mann verkauft Firma

gemeinsame Rente

Biographie „inoffiziell“

Gibt Beruf nach Heirat auf

Freundeskreis über den des Mannes
In großem Umfang: Geschäftskontakte

Immer finanziell abhängig von Mann

Eigener Verdienst wird nicht angelegt,
sondern in Sammlung von Spielzeug
investiert

Fehlinvestitionen des Mannes

Eigene kleine Rente, insgesamt hat das
Paar jetzt weit weniger als
angenommen

Fallbeispiel 2 Dora, geb. 1938

Biographie „offiziell“

mit 20 Jahren schwanger

Heirat mit J., Akademiker

3 Kinder werden geboren

D. führt den Haushalt

alle 3 Kinder studieren

Mann reicht Scheidung ein

D. nimmt Halbtagsstelle an
arbeitet 10 Jahre lang

Renteneintritt

lebt in 3 Zimmer-Wohnung

Biographie „inoffiziell“

Hochzeit wegen Schwangerschaft,
unglückliche Ehe

Ehemann hat Schulden durch
Verwandte im Ausland, wechselt oft
den Arbeitsplatz

es ist immer finanziell sehr knapp,
Frau darf nicht arbeiten

Kinder müssen sich ihr Studium selber
finanzieren

Scheidung sehr unvorteilhaft für Dora
Dora kann sich und jüngstes Kind mit
Halbtagsstelle als ungelernte Kraft
kaum durchbringen

Rente reicht nicht zum Leben
braucht Grundsicherung und
Unterstützung der Kinder und Freunde

Erster Eindruck:

Zwei typische Biografien für Frauen dieser Jahrgänge:

- über Jahrzehnte waren sie Hausfrau und Mutter
- beide haben keinen bzw. nur einen geringen eigenen Verdienst, dadurch erhalten sie nur eine geringe Rente
- es besteht eine große Abhängigkeit vom Ehemann
- verlässt der Ehemann die Ehefrau, entsteht ein erheblicher finanzieller Verlust für die Ehefrau
- investiert der Ehemann das Geld falsch, betrifft das auch die Ehefrau

Wohnen und Leben bei Heidemarie

- Einfamilienhaus
- Zeichen von Luxus (große Fensterfronten, Edelholzpaneele an den Wänden, einzelne Designerstücke)
- Gleichzeitig auch Zeichen des Sparens: keine Neuanschaffungen mehr, nur zwei Zimmer werden geheizt, Reparaturen an Haus und Auto werden herausgeschoben, Geschenke für Freunde selber angefertigt (Marmelade, Säfte aus Gesammeltem, Blumensträuße aus dem eigenen Garten), man achtet auf Sonderangebote (Benzin, Lebensmittel) und sucht nach Kleidung und Geschenken auf Flohmärkten

Wohnen und Leben bei Dora

- Mietwohnung, seit Einzug vor 20 Jahren nicht renoviert
- geringe Raumtemperatur
- keinerlei Zeichen von Luxus
- Möbel zusammengesucht, Schenkungen statt Neuanschaffungen
- kaum etwas passt zusammen
- Benötigtes (PC, Kleider, Möbel) von Freunden und Verwandten geschenkt
- ausbessern, flicken, verdecken statt neukaufen
- z.T. Selbstversorgung (ertragreiche Tomatenpflanzen werden in der Abstellkammer gezogen)
- Bücher und Filme werden ausgeborgt statt gekauft
- Lebensmittel werden gegen Ende des Monats knapper

Unterschied: Geld

Heidemarie

kein sichtbarer Abstieg, nach außen alles gleich

verfügt noch über einen gewissen Wohlstand

Wohneigentum, keine Miete

sind zu zweit, können sich helfen

Paar legt Geld zusammen

Dora

nach außen sichtbarer Abstieg: Wohnung statt Bungalow (zur Zeit der Ehe)

geringe eigene Rente, braucht Grundsicherung

Miete

lebt alleine

Dora: Armut ist für alle sichtbar

Heidemarie: finanzielle Knappheit wird kaschiert, aber auch formuliert

Dora: „Das ist halt furchtbar. Das ist einfach so furchtbar, man schämt sich so.... Man hat halt sich bisher immer in einer bestimmten Lage aufgehalten, wo das gar nicht in Frage stand, dass man für den nächsten Tag noch sein Essen hat. Heute ist es so, dass ich ein paar Tage vor dem Letzten überleg, was machst du jetzt? Isst ein Spiegelei? Oder paar Kartoffeln, irgendwas, was unbedingt sein muss.“

Heidemarie: „Wir sind immer drei, vier Stufen unter unseren Freunden.“

Gemeinsamkeit: ähnliche Biographie

- finanzielle Abhängigkeit vom Mann
- klare innerfamiliäre strukturelle Arbeitsteilung
- typisch bürgerliches Konzept
- nur relativ kurze eigene Berufstätigkeit (jeweils 10 Jahre)
- das Lebenskonzept (wir werden gemeinsam in relativem Wohlstand alt) erweist sich als Trugschluss

Gemeinsamkeit: Arbeit

- zeitlebens: sehr viel unsichtbare Arbeit geleistet
- persönlichen Ressourcen wurden und werden besonders heute verfügbar gemacht, v.a. für die Kinder und Enkel, aber auch Freunde und Bekannte
- Traurigkeit über Umstand, zu wenig Geld zu haben, weil sie den Kindern und Enkeln mehr bieten wollen
- Familie / Freunde / Bekannte arbeiten weniger, leben in relativem Wohlstand, Akademiker-Umfeld
- Strategie des „guten Wirtschaftens“ (Sparens), um das fehlende Geld zu kaschieren

Was heißt Arbeit?

Arbeit bei Heidemarie heute in Bezug auf Familie:

- Haushalt führen für sich und ihren Mann
- Pflege des Mannes (78, nach schwerer Erkrankung)
- „Managen“ des Mannes: Kleider, Termine
- Unterstützen der berufstätigen Töchter, v.a. durch Hüten der Enkelkinder in den Ferien und bei Dienstreisen der Eltern (Kinderhüten als Weihnachts-geschenk für die Kinder)

Arbeit bei Heidemarie heute:

Subjektivierung der Arbeit: verfügbare Ressourcen werden mobilisiert; alle Kenntnisse eingesetzt

Kulturelles Kapital (Hausfrauliche Kenntnis) wird genutzt, um ökonomisches Kapital zu ersetzen: selbst gemachte Blumensträuße, Marmeladen, Plätzchen, Kinderhüten statt gekaufter Geschenke; Organisationstalent hilft, um Flohmärkte durchzuführen, die für sich selber Kleidung und Geschenke erbringen

Soziales Kapital (Freunde, Bekannte) wird genutzt, um ökonomisches Kapital zu ersetzen: Geschenke von Haushaltsgeräten, Einladungen zu Urlauben, in Lokale

Arbeit bei Heidemarie - Bewertung: „Ich habe in meinem Leben noch nie so viel arbeiten müssen wie jetzt“

- nur noch sehr selten die Putzfrau (im Gegensatz zu früher)
- keine zu bezahlende Hilfe im Garten mehr
- selber kochen für Gäste und an Festen statt Essen gehen
- Ferien mit Freunden auf deren Schiff oder in deren Ferienwohnung, keine eigenen Buchungen

Arbeit bei Heidemarie - Zusammenfassung

Es ist eine ausgeklügelte Ökonomie des Tauschens, fast der Naturalwirtschaft auszumachen: Urlaub gegen Selbstgekochtes; Kleider gegen Eingemachtes und Gebackenes

Das kulturelle Kapital, das inkorporierte Wissen als Hausfrau, wird in soziales Kapital umgewandelt und in das Sparen von ökonomischem Kapital (vgl. Bourdieu)

Das gesamte soziale Kapital (Freundinnen, Nachbarinnen, Bekannte) wird virtuos mobilisiert, um die Situation zu bewältigen: für Finanzberatung, Autokauf, medizinische Ratschläge für Krankheit des Mannes etc.

Vergleich zur Nachbarin (Mann hat hohe Pension)

- hier ist finanzielle Sicherheit gegeben
- Investitionen sind möglich (ins Haus, in die Kinder, in neue Geräte: Küche, Auto, Schwimmbadstaubsauger)
- Geldgeschenke an Kinder, Enkel sind üblich
- Erbe kann ausgezahlt werden
- Zukauf von Hilfen (Gärtner, Handwerker, Putzfrau) ist üblich
- aufwändigere Reisen nach eigenen Interessen sind gängig
- das Finanzieren von Hobbies ist möglich

Bewertung der Situation durch Heidemarie

„Mehr Schein als Sein“

aber:

Heidemarie empfindet sich nicht als arm; gutes Wirtschaften in der gegenwärtigen Situation knüpft an das an, was sie über Jahrzehnte schon praktiziert hat – jetzt auch mit einem gewissen Stolz perfektioniert

Arbeit bei Dora heute: in Bezug auf Familie und Freunde

- Führen des Haushalts für sich selber
- Unterstützen der berufstätigen Töchter: Hüten der Enkel in den Ferien, wenn beide Eltern arbeiten;
- Nähen für die Töchter, Backen für Kinder, deren Familien und für Freunde
- Pflegen der Kontakte (2 Stammtische)
- „Phantasie“ entwickeln für Geschenke

Arbeit bei Dora: Umfeld

- Auskommen mit dem Geld
- aufwändige Korrespondenz mit dem Sozialamt
- Korrespondenz mit der Vermieterin wegen Miete
- Ehrenamt für die Gemeinde (Pfarrbrief austragen, Kirchengemeinschaft)
- Pflege der sozialen Kontakte (2 Stammtische, Einladungen, Hausgemeinschaft, Sportclub)

Arbeit bei Dora heute

Subjektivierung der Arbeit: die verfügbaren Ressourcen werden mobilisiert; viele Kenntnisse eingesetzt

Kulturelles Kapital (Haushalt) wird genutzt, um ökonomisches Kapital zu ersetzen (Nähen, Backen statt gekaufter Geschenke, Flicken statt Neukauf) und soziales Kapital anzusammeln

Soziales Kapital (Familie, Freunde) wird genutzt, um ökonomisches Kapital zu ersetzen (Einrichtungsgegenstände, Kleidung) und ökonomisches Kapital zu erhalten (Antragsstellung für Grundsicherung durch Akademikertochter)

Soziales Kapital bei Dora

- Familie: Hüter der Enkel gegen juristische Beratung der Tochter
- über Stammtisch: Frau von Verwaltungsrichter, betreut Asylbewerber, hilft Dora beim Sozialamt
- über Kirchengemeinde: Kennenlernen von Personalrat, half ihr bei Stellensuche
- über Sportverein: Freundschaft mit H., bringt ihr ausgemusterte Kleider

Vergleich zur Freundin (Mann war in gleicher Position wie Doras Ex- Mann)

- finanzielle Sicherheit ist gegeben
- Eigentumswohnung
- Investitionen sind möglich (neue Möbel, neue Kleider, neues Auto, e-bikes)
- (höhere) Geldgeschenke an Kinder, Enkel sind möglich
- Zukauf von Hilfen (Gärtner, Handwerker, Putzfrau) ist üblich
- aufwändigere Reisen nach eigenen Interessen sind gängig
- das Finanzieren von Hobbies ist möglich

Bewertung der Situation von Dora

- der aktuelle Status, Empfängerin von Grundsicherung zu sein, ist dominant und belastend, wirkt wie eine Art Stempel
- Dora sublimiert das, indem sie intensiv Kontakt mit einem Akademikerumfeld sucht, dem sie sich nach wie vor (durch Geburt, Familie, Ex-Mann, Kinder, Freundinnen und Bekannte) zugehörig fühlt



Armut in den mittleren Schichten?

Armut in den mittleren Schichten ist relativ.

Das Fehlen des ökonomischen Kapitals kann hier – im Gegensatz zu unteren Schichten – durch kulturelles und soziales Kapital z.T. kompensiert werden.

Zurück bleibt eine „Verwundbarkeit“ (Robert Castel)

Maren Glander

Granny Aupair | Mobilität als Strategie im Umgang mit Alter

„Eine deutsche Aupair Oma hat, was viele junge Aupairs nicht mitbringen: Sie besitzt Lebenserfahrung, ist geerdet und verantwortungsvoll. Sie feiert nicht nächtelang in Diskotheken, kommt mit Liebeskummer nach Hause oder ist vielleicht selbst noch ein halbes Kind. Für immer mehr Familien ist daher eine Aupair Oma die ideale Kinderbetreuung. Unsere Grannies haben Zeit zum Backen, Basteln, Kochen und Spielen. Sie geben Liebe, Sicherheit und Geborgenheit.“¹

Für all diejenigen, denen der Begriff "Granny Aupair" oder auch "Aupair Oma" bisher fremd war, sollte diese kurze Zusammenfassung der Persönlichkeitsmerkmale und Tätigkeitsfelder einer Granny Aupair ein klares Bild liefern. Im Folgenden soll dieses idealisierte Bild, mit dem die GrannyAupair Agentur um "rüstige Rentnerinnen" wirbt, kulturwissenschaftlich differenziert werden. Um exemplarisch die vielfältigen Nutzungsweisen eines Granny Aupair-Aufenthaltes aufzuzeigen, werden drei konkrete Fallbeispiele vorgestellt. Das Phänomen wird als eine spezifische kulturelle Praxis, die von den handelnden Akteuren eigenwillig genutzt und interpretiert werden kann, gedeutet.

Um den Kontext der gesammelten Ergebnisse und Schlussfolgerungen zu erläutern, werden folgende Themengebiete skizziert: die Entwicklung der Granny Aupair-Agentur, der Schwerpunkt, die zur Analyse ausgewählten Begriffe und Konzepte, die einzelnen Fragestellungen sowie die zur Materialerhebung verwendeten Methoden der hier vorgestellten Masterarbeit. Anhand der Schilderung der Erlebnisse von Frau Müller, Frau Kramer und Frau Rippe werden exemplarisch Handlungs- und Deutungsspielräume einer spezifischen Arbeitspraxis im Alter diskutiert.

Der Versuch einer näheren Bestimmung des Phänomens "Granny Aupair" erfordert zunächst eine Auseinandersetzung mit der Entstehungsgeschichte und der Entwicklung der namensgebenden Agentur. Diese wurde 2010 von einer Hamburgerin gegründet und bietet Frauen ab 50 Jahren die Möglichkeit, einen Auslandsaufenthalt nach Vorbild des traditionellen Verständnisses des Aupairkonzeptes zu erleben. Im Gegenzug für die Kinderbetreuung wird den Frauen ein zeitlich begrenzter Auslandsaufenthalt zur Verbesserung ihrer Sprachkenntnisse, Allgemeinbildung und anderer Fähigkeiten bei einer Gastfamilie für freie Kost und Logis und teilweise für die Zahlung eines geringen "Taschengeldes" geboten. Die Kartei der Agentur verzeichnet mehr als 3000 Mitglieder, ist

¹ <http://www.granny-aupair.com/de/ueber-uns/aupair-oma/granny-aupair-die-idee.html>. Zugriff am 06.12.2012.

Thema zahlreicher Medienbeiträge, kooperiert mit verschiedenen Institutionen und Organisationen, war 2012 ein „ausgewählter Ort“ im „Land der Ideen“ und erhielt 2013 eine Auszeichnung auf der Konferenz für „Ethik und Reisen“ des Instituts für Cultural Entrepreneurship der Freien Universität Berlin. Neben der Tätigkeit als Granny Aupair wurde das Angebot um die Bereiche Housesitting, Tätigkeiten als Gesellschafterin und Mitarbeit in einem sozialen Projekt erweitert. In Hinblick auf diese Entwicklung zeichnet sich ein Bedarf an neuen Beschäftigungsformen für ältere Frauen ab.

Als kulturwissenschaftlich besonders interessant erscheint hierbei die Auseinandersetzung mit den Sichtweisen der teilnehmenden Frauen in Bezug auf diese neue Form der Weiterbeschäftigung sowie die Untersuchung ihrer Narrationen zur Bedeutung von Mobilität als Strategie für den Umgang mit Alter(n).

Die Bearbeitung dieser Fragestellung erfordert zunächst eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Formen und Begriffen von Alter und Altern, Arbeit und Mobilität sowie mit der Frage mit welcher dieser unterschiedlichen Definitionen "GrannyAupair" am treffendsten zu beschreiben wäre. Eine Zuordnung dieser neuen Tätigkeitsform und Mobilitätsweise zu gängigen Interpretationsmuster war allerdings nicht eindeutig möglich. Vielmehr scheint sich eine neuartige Praxis zu etablieren. Zum Verständnis wird die Analyse des Materials mit Rückgriff auf eine Kombination folgender Thesen und Konzepte durchgeführt.

Zunächst werden die Konzepte Alter und Identität vor dem Hintergrund interaktionistischer Annahmen, mit Rückgriff auf Plessners extrinsische Positionalität,² Meads Konzept des generalisierten Anderen³ und Goffmans Analogie des Theaters,⁴ verstanden. Beide Konzepte - Identität und Alter - werden somit nicht als objektive und konstante Begriffe gesehen, sondern als Zuschreibungen, als Ergebnis von Bedeutungsaushandlungen.

Die Granny Aupairs nutzen wiederholt den Verweis auf die Diskrepanz zwischen stereotypen Vorstellungen von den schwachen, inkompetenten Alten und ihrer eigenen weiterhin vorhandenen Gesundheit und Kompetenz zur Abgrenzung von diesem stigmatisierten Bild des Alter(n)s. Aufgrund dessen werden der Begriff Alter sowie die Prozesse des Alterns außerdem im Spannungsfeld von Stigmatisierungsprozessen⁵ und Kompetenzkonzepten⁶ betrachtet. Um eine Verortung der Mobilitätsform Granny Aupair vornehmen zu können, werden außerdem verschiedene Formen der Mobilität (körperliche, geistige, soziale und ökonomische) in Betracht gezogen. Aufgrund der vielfältigen Nutzungsweisen dieser Aufenthaltsmöglichkeit im Ausland sind die Konzepte Transnationalität und Plurilokalität

² Vgl. u.a. Plessner, Helmut (1965). Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. 2. erw. Aufl., Berlin.

³ Für eine ausführlichere Beschäftigung mit dem Begriff des generalisierten Anderen vgl.: Mead, George Herbert (1969) Sozialpsychologie. Eingeleitet und herausgegeben von Anselm Strauss. Neuwied am Rhein., darin besonders „Spielen, das Spiel und der generalisierte Andere“, S. 280-291.

⁴ Vgl. Goffman, Erving (1956). The Presentation of Self in Everyday Life. Edingburgh.

⁵ Vgl. u.a. Engelhardt, Michael v. (2010). Erving Goffman. Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. In: Benjamin Jörissen, Jörg Zirfas (Hg.): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. Wiesbaden, S. 123-140 und Goffman, Erving (1963). Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity. New York.

⁶ Vgl. u.a. Mahs, Claudia (2008). Glückliches Alter(n). Betrachtung subjektiver und biographischer Elemente zur Erlangung einer sinn-erfüllten Persönlichkeit im Alter auf der Basis qualitativer Interviews. Paderborn und Gilomen, Heinz (2009). Schlüsselkompetenzen für moderne Gesellschaften. Ein Beitrag zur Diskussion um Kompetenzmodelle. In: Ursula M. Staudinger, Heike Hartung (Hg.): Altern, Bildung und lebenslanges Lernen (= Altern in Deutschland, Bd. 2, Nova Acta Leopoldina N.F. 100, 364). Stuttgart, S. 233-247.

erläutert.⁷ Zusätzlich finden Vergleiche zu Mobilitätsweisen von Aupairs, domestic workers, Touristinnen und illegalen Einwanderinnen statt.⁸

Zur Erörterung der Frage inwiefern Mobilität eine Strategie zum Umgang mit Alter(n) liefern kann, wird folgenden Fragestellungen nachgegangen:

Welche Beziehung besteht zwischen den Kategorien Alter und Mobilität? Welche Beweggründe haben die Frauen zu ihrer Entscheidung veranlasst? Wie werden die Erlebnisse geschildert und welche unterschiedlichen Nutzungsweisen des Aufenthaltes treten zu Tage? Wie werden die Ereignisse in Hinblick auf die eigene Biographie bewertet und welchen Einfluss hat die Kategorie „alt“ auf die Wahrnehmung der eigenen Persönlichkeit sowie auf die Deutungs- und Handlungsmuster der einzelnen Frauen? Welche Auswirkungen haben die Aufnahme neuer Arbeitsaufgaben, die geringe oder fehlende Entlohnung und der Erhalt von Anweisungen einer jüngeren und „unerfahreneren“ Frau auf die Bewertung des Aufenthaltes? Zu guter Letzt interessierte außerdem die Frage nach dem Einfluss sozialer, kultureller, ökonomischer und politischer Rahmenbedingungen sowohl auf die zuvor genannten Fragen als auch auf das Projekt Granny Aupair insgesamt.

Als geeignete Mittel zur Untersuchung der Fragen und Zielsetzungen erwiesen sich teilnehmende Beobachtungen an zwei unterschiedlichen Informationsveranstaltungen der Agentur. Um weitere Details über die Rahmenbedingungen und Strukturen des Granny-Aupair-Projektes zu erfahren, führte ich ein Experteninterview mit der Agenturchefin Michaela Hansen. Das Hauptmaterial meiner Masterarbeit generiert sich allerdings aus neun themenzentrierten Interviews mit ehemaligen Granny Aupairs im Alter von 57-73 Jahren.

Im Rahmen dieses Beitrags liegt das Augenmerk auf der Betrachtung der Narrationen der Erlebnisse von Frau Müller, Frau Kramer und Frau Rippe. Schwerpunktmäßig findet eine Darstellung der Beweggründe und die Schilderung ihrer Mobilitätsstrategien statt, da diese paradigmatischen Beispiele die Vielfältigkeit und Problematik einer eindeutigen Zuordnung der im Granny Aupair-Projekt entstehenden Formen von Mobilität sowie die Vielzahl der Nutzungsweisen und Deutungen dieser Formen durch die Grannies ebenso zeigen wie die Beziehung der Kategorien Mobilität und Alter.

Auch in meiner Arbeit musste ich, wie Brigitte Bönisch-Brednich, feststellen, dass Narrationen

„keineswegs eindimensionalen Erklärungsmustern [folgen], sondern [...] höchst widersprüchliche Bilder der Kulturen [entwerfen], die nur von den Migrantinnen selbst relativ problemlos in eine Ordnung gebracht werden können.“⁹

Die Erklärung der Handlungs- und Deutungsweisen sowie der Beweggründe stützt sich auf multiple zu einem Bündel verknüpfte Motivations- und Erklärungsstränge, die mit den Themenbereichen Tourismus/Reisen, Ausübung einer neuen Aufgabe, Wunsch nach Familienintegration, Umsetzung eines Traumes und der Neustrukturierung des eigenen Lebens zusammengefasst werden können. Die unterschiedlichen Mobilitätsstrategien reichen

⁷ Vgl. Miriam Stock u.a. (Hg.) (2010). Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Theoretische Überlegungen und empirische Begriffsbestimmungen (= Region. Nation. Europa, Bd. 62).

⁸ Vgl. Hess, Sabine (2005). Globalisierte Hausarbeit. Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa (= Geschlecht und Gesellschaft, Bd. 38). Wiesbaden und Irek, Malgorzata (1998). Der Schmugglerzug. Warschau – Berlin – Warschau. Materialien einer Feldforschung. Berlin.

⁹ Bönisch-Brednich, Brigitte (2005) Auswandern. Destination Neuseeland. Eine ethnographische Migrationsstudie. 3. Aufl., Berlin, S. 274.

insgesamt von einem einmaligen abgebrochenen, eingehaltenen oder verlängerten Aufenthalt über eine Pendelmigration bis hin zu einem geplanten dauerhaften Umzug.

Erstes Fallbeispiel: Frau Müller. Urlaub vom (Arbeits-)Alltag

Frau Müllers Erwerbsbiographie weist zahlreiche familien- oder gesundheitsbedingte Brüche auf. Sie bezieht Erwerbsunfähigkeitsrente und bessert diese durch ihre Tätigkeit bei einem Notmütterdienst auf. Neben dieser Tätigkeit engagiert sie sich außerdem im örtlichen plattdeutschen Theater und geht weiterhin diversen sportlichen Aktivitäten nach. Frau Müller entspricht - komprimiert zusammengefasst - somit zum einem dem Bild der älteren Frau, die sich im Ruhestand in einer prekären Situation befindet, sie erfüllt zum anderen allerdings auch die Eigenschaften, die den sogenannten „Aktiven Alten“ zugeschrieben werden. Ihren Aufenthalt verbrachte sie bei einer österreichischen Gastmutter und ihrer 14jährigen Tochter im französischsprachigen Ausland.

„Ich hab mir immer nur gesagt, du fährst da jetzt runter, du willst jetzt einmal an die [Küste]. Und diese Schickimickileute alle sehen.“¹⁰

Frau Müllers Motivation kann somit in einem touristischen Kontext begründet gesehen werden und zeigt sich erneut in ihrer Schilderung der Nutzungsweise ihres Aufenthaltes:

„Und ich hab mir alles angeschaut. Sie [die Gastmutter] hat gesagt: ‚Also so viel wie du rumgerad[elt] und rast bist, hat noch keiner gemacht.‘ Ich sag: ‚Naja, wenn ich schon da bin und ich hab die Chance.“¹¹

Außerdem erfolgt im Anschluss an die Frage nach der Gestaltung ihres Tagesablaufs eine Aufzählung der verschiedenen besuchten Orte sowie das Fazit *„alle Sehenswürdigkeiten, die da so waren, hab ich alle abgeklappert.“¹²*

Zwar hat sie regelmäßig Aufgaben zu erledigen und sucht darüber hinaus weitere Tätigkeiten im Haushalt, diese werden von ihr allerdings nicht als Arbeit interpretiert. Insgesamt kann Frau Müllers Tagesgestaltung als sehr flexibel bezeichnet werden und steht im Kontrast zu den Erlebnissen vieler Aupairs und domestic workers.¹³ Neben dieser touristischen Mobilität ist sie außerdem durch ihr Auto, einen kostengünstigen Touristenbus, ihr Fahrrad und ihre körperliche Fitness innerhalb ihres Aufenthaltsortes räumlich mobil. Der Granny Aupair-Aufenthalt stellt für Frau Müller eine Auszeit von ihrem normalen Alltag dar, die sie sich aufgrund ihrer finanziellen und familiären Situation allerdings nicht öfter leisten kann.

¹⁰ Interview mit Frau Müller am 09.08.2012.

¹¹ Interview mit Frau Müller am 09.08.2012.

¹² Interview mit Frau Müller am 09.08.2012.

¹³Vgl. Hess, Sabine (2003). Au pair – Sprungbrett in den Westen?! Zu einer Migrationsstrategie osteuropäischer Frauen. In: Klaus Roth (Hg.): Vom Wandergesellen zum „Green Card“-Spezialisten. Interkulturelle Aspekte der Arbeitsmigration im östlichen Mitteleuropa (= Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation, Bd. 14). Münster, S. 297-314., S. 303-305.

Zweites Fallbeispiel: Frau Kramer. Wunsch nach Beschäftigung im Ruhestand

Frau Kramers Erwerbsbiographie ist, wie auch Frau Müllers, aufgrund von familiären Entwicklungen und der Notwendigkeit der Pflege ihres kranken Mannes zunächst brüchig. Im Anschluss an diese Lebensphase ist allerdings eine Kontinuität der Beschäftigung vorhanden. Ihrer Verrentung im Sommer 2011 folgte eine sorgfältige Planung ihres Granny Aupair-Aufenthaltes, den sie für ein halbes Jahr bei einer deutsch-indischen Familie mit einer 3 Monate alten Tochter im arabischen Ausland verbrachte und folgendermaßen begründet:

„Man möchte sich noch nicht wirklich zur Ruhe setzen, sodass man, so nach dem Motto: „So, jetzt möchte ich im Sessel sitzen und nichts mehr tun.“ Außerdem sagt sie: „Das hat mich auch nochmal gereizt, ne. So das nochmal mit anderen Augen. Selbst beim Enkelkind vor neun Jahren hab ich, auch auf die Entfernung hin, ja, krieg ich ja zu wenig mit, ne. Das jetzt nochmal so auszukosten. Das fand ich schön. So, ach, dies, dies junge Leben wie das so ranwächst.“¹⁴

Aus dem Vergleich zu den durch die räumliche Entfernung bedingten eingeschränkten Erlebnissen mit den eigenen Enkeln wird deutlich, dass sich der Reiz des Projektes für Frau Kramer zusätzlich aus den Rahmenbedingungen der *Live-In*-Situation ergibt. Diese wird im Unterschied zu der beispielsweise von Malgorzata Irek beschriebenen negativen Auffassung polnischer Pendelmigrantinnen,¹⁵ als vorteilhaft bewertet. Aus Frau Kramers Narrationen konnte desweiteren festgestellt werden, dass sie zwar ebenfalls *„Touristenattraktionen, wie Hans und Franz sie angucken“¹⁶* besucht hat, der Schwerpunkt ihres Aufenthaltes allerdings auf der Familienintegration, dem Kennenlernen einer fremden Kultur und der Beschäftigung im Ruhestand lag. Nichtsdestotrotz unterhielt sie weiterhin rege Beziehungen zu Freunden und Familie in ihrem Heimatland. Frau Kramers Nutzungsweise des Granny Aupair-Aufenthaltes kann, beeinflusst durch das alle 30 Tage durch eine Grenzüberfahrt zu erneuernde Touristenvisum, als eine Verschmelzung touristischer und transnationaler Strategien zur Gestaltung der durch den Berufsausstieg frei verfügbaren Zeit gesehen werden.

Drittes Fallbeispiel: Aupair(oma). Erfüllung eines Jugendtraums

Im Fall von Frau Rippe lässt sich ebenfalls eine Verschmelzung touristischer und transnationaler Handlungsweisen feststellen. Allerdings tritt hier neben der Gestaltung und Beschäftigungsmöglichkeit im Ruhestand, die Erfüllung eines langgehegten Traumes stärker in den Vordergrund. Im Gegensatz zu den zuvor erläuterten Fällen, weist Frau Rippes Erwerbsbiographie keinerlei Brüche auf. Sie hatte eine leitende Stelle in der Marketingabteilung eines Medienkonzerns inne und dadurch bereits Erfahrung mit nationaler und internationaler Mobilität. Ihren fast einjährigen Aufenthalt bei einer deutsch-philippinischen Familie mit zwei Kindern im asiatischen Ausland hat sie im August letzten Jahres auf unbestimmte Zeit verlängert. Ihre Beweggründe legt sie wie folgt dar:

¹⁴ Interview mit Frau Kramer am 20.07.2012.

¹⁵ Vgl. Irek 1998, S. 64, 100-101. Hier wurde die Beschäftigung als Aupair vor allem aufgrund des live-in-Charakters als Ausbeutung interpretiert und in der Regel lediglich als Einstiegsmöglichkeit in das transnationale Netzwerk der freischaffenden, pendelnden Haushaltsarbeiterinnen genutzt.

¹⁶ Interview mit Frau Kramer am 20.07.2012.

„Ich wollte auch als junges Mädchen Aupair machen. Und das hat aber nicht geklappt [...] aus privaten Gründen [...] und dann hat ich das immer im Hintergedanke. Dann dacht ich mir: ‚Naja, als junger Mensch ist das dir jetzt nicht vergönnt gewesen. Jetzt machste das. Musst mal versuchen, wenn du nicht mehr arbeitest und du bist alleine, dann versuche das mal auf die Wege zu kriegen.‘ Und mein ganzer Freundeskreis, Bekanntenkreis, die wussten das. Weil ich immer gesagt hab: ‚Wenn irgendjemand mal was hört, was liest oder sowas. Bitte gebt mir Bescheid.‘ Und ich hatte Ende 2010 zum Arbeiten aufgehört. Und dann rief im Januar eine Freundin aus Bielefeld an. Und sagt sie: ‚[...] ich les da so ne, so ne Anzeige: GrannyAupair‘. [...] Ich hab die Frau Hansen sofort angerufen und [...] dann haben wir ein bisschen gequatscht. [...] Das ist mein Ding.“¹⁷

Frau Rippe war dank ihres Familienstandes und ihrem Austritt aus dem Berufsleben dazu in der Lage sich auf unbestimmte Zeit in eine fremde Familie zu integrieren und wurde von dieser wie ein Familienmitglied aufgenommen.

Der Begriff Arbeit zur Beschreibung ihrer Tätigkeiten wird, wie auch von den meisten anderen Granny Aupairs, kaum genutzt und von Frau Rippe sogar strikt abgelehnt. Hier bestätigt sich die von Barbara Duden attestierte Unsichtbarkeit der Haushaltsarbeit als entlohnenswerte Arbeit. In einem familiären Verhältnis wird die „Arbeit aus Liebe“¹⁸ nicht als solche wahrgenommen. Die zu erfüllenden Aufgaben werden als Selbstverständlichkeit betrachtet. Aufgrund dessen, dass die Mehrheit der Grannies das Ziel der Familienintegration verfolgt, ist es ihnen nicht möglich ihre Leistungen im Kontext von materiell entlohnenswerter Arbeit zu betrachten.¹⁹ Diese Deutung ihrer Tätigkeiten steht allerdings in starkem Gegensatz zu den rechtlichen Auslegungen vieler Gastländer, die jede Art der Kinderbetreuung von nichtverwandten Personen als Arbeit klassifizieren. Hierdurch wird der Aufenthalt als Granny Aupair in den Bereich der Illegalität gerückt. In meiner Masterarbeit werden die rechtliche Benachteiligung von älteren Frauen und Rentnerinnen sowie ihre Bewältigungs- und Interpretationsstrategien dieser Voraussetzungen ausführlicher betrachtet.

Ausgehend von den Ergebnissen meiner Arbeit wären unter anderem folgende Themengebiete und Fragestellung interessant für eine weitere Betrachtung:

Möglichkeiten der Veränderung der Gesetzgebung, beispielsweise durch die Anpassung der Altersgrenzen, wie es 2011 in Österreich bereits zur Diskussion stand.

Außerdem ist konkreter auf die Art und Weise der Nutzung des Arbeitsbegriffs einzugehen. Wird dieser in der Außendarstellung des Projektes überhaupt genutzt? Ab wann wird er zum Thema in den Darstellungen der Teilnehmerinnen? Mit welchen Begriffen wird die Tätigkeit der Granny Aupair von den Familien beschrieben?

Desweiteren ist eine Betrachtung der Zielgruppen von Interesse. Ist es aufgrund der Reisekosten und der noch geringen Vergütung nur eine Form der Beschäftigung für gutsituierte Rentnerinnen oder bietet sich hier ebenfalls eine Möglichkeit der Gestaltung des prekären Ruhestandes? Wie das erste Fallbeispiel zeigt, ist dies momentan nur in begrenzter Form möglich. Die Gestaltung weiterer Möglichkeiten sowie die Suche nach bereits existierenden oder sich entwickelnden Alternativstrategien können eine ertragreiche Beschäftigung für Praxis und Wissenschaft darstellen.

¹⁷ Interview mit Frau Rippe am 06.08.2012.

¹⁸ Duden, Barbara (2009). Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit. Ein Rückblick. In: Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik 30, S. 16.

¹⁹ Vgl. *ibid.*, S. 16-26.

Kontakt:

Maren Glander, M.A.

Europäische Ethnologie, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

marenglander@googlemail.com

Granny Aupair. Mobilität als Strategie im Umgang mit Alter.

Maren Glander

marenglander@googlemail.com



granny
aupair  [®]
jetzt oder
nie!

[Startseite](#)

[Grannies](#)

[Familien & Co.](#)

[Über Uns](#)

[Preise und Leistungen](#)

[News](#)

[Presse](#)

[Kontakt](#)

Exportschlager Aupair Oma



Eine deutsche Aupair Oma hat, was viele junge Aupairs nicht mitbringen: Sie besitzt Lebenserfahrung, ist geerdet und verantwortungsvoll. Sie feiert nicht nächtelang in Diskotheken, kommt mit Liebeskummer nach Hause oder ist vielleicht selbst noch ein halbes Kind. Für immer mehr Familien ist daher eine Aupair Oma die ideale Kinderbetreuung. Unsere Grannies haben Zeit zum Backen, Basteln, Kochen und Spielen. Sie geben Liebe, Sicherheit und Geborgenheit und fangen auf, was berufstätige Eltern unter der Woche nicht leisten können. Und mehr noch: Für deutschstämmige Familien im Ausland ist

Gliederung



- 1 Entwicklung der Granny-Aupair-Agentur
- 2 Zielsetzung
- 3 Begriffe und Konzepte
- 4 Fragestellungen
- 5 Methoden
- 6 Frau Müller. Urlaub vom (Arbeits-)Alltag
- 7 Frau Kramer. Wunsch nach Beschäftigung im Ruhestand
- 8 Frau Rippe. Aupair(oma). Erfüllung eines Jugendtraums
- 9 Weiterführende Fragen

1 Entwicklung der Granny-Aupair-Agentur



- 2010 gegründete Hamburger Agentur
- Vorbild ist ein traditionelles Verständnis des Aupairkonzeptes
- 3000 Mitglieder in der Datenbank
- Zusammenarbeit u.a. mit dem Bundesministerium für Bildung und Forschung, der Initiative "Deutschland. Land der Ideen", der Deutschen Bank und der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen
- Erweiterung des Angebots durch Beschäftigung als Gesellschafterin, Housesitterin oder das Engagement in einem sozialen Projekt

2 Zielsetzung



- Schwerpunkt auf den Sichtweisen und Narrationen der Teilnehmerinnen
- Welche Bedeutung spielt Mobilität als Strategie für den Umgang mit Alter(n)?

3 Begriffe und Konzepte



- Alter und Identität werden vor dem Hintergrund interaktionistischer Annahmen verstanden
- Alter(n) im Spannungsfeld von Stigmatisierungsprozessen und Kompetenzkonzepten
- Formen der Mobilität:
 - körperlich, geistig, sozial, ökonomisch
 - Transnationalität oder Plurilokalität
 - Aupair, *domestic worker*, Touristin oder illegale Einwanderin

4 Fragestellungen



- Welche Beziehung besteht zwischen den Kategorien Alter und Mobilität? Wird Mobilität als Strategie der Gestaltung des Alltags im Alter genutzt?
- Welche Beweggründe haben die Frauen zu ihrer Entscheidung veranlasst?
- Wie gestaltet sich die Schilderung der Erlebnisse?
- Welche unterschiedlichen Nutzungsweisen des Aufenthaltes zeigen sich?
- Wie sieht die Bewertung der Erlebnisse in Hinblick auf die eigene Biographie aus? Welchen Einfluss hat die Kategorie „alt“ auf die Wahrnehmung der eigenen Persönlichkeit oder auf die eigenen Deutungs- und Handlungsmuster?
- Welche Auswirkungen haben die Aufnahme neuer Arbeitsaufgaben, die Entlohnung und der Erhalt von Anweisungen auf die Bewertung des Aufenthaltes?
- Welchen Einfluss haben soziale, kulturelle, ökonomische und politische Rahmenbedingungen

5 Methoden



- Teilnehmende Beobachtung
- Experteninterview mit der Agenturchefin Michaela Hansen
- 9 themenzentrierte Interviews mit ehemaligen Granny-Aupairs



„keineswegs eindimensionalen Erklärungsmustern [folgen], sondern [...] höchst widersprüchliche Bilder der Kulturen [entwerfen], die nur von den Migranten selbst relativ problemlos in eine Ordnung gebracht werden können.“

(Böhnisch-Brednich, Brigitte. Auswandern. Destination Neuseeland. Eine ethnographische Migrationsstudie. 3. Aufl. 2005. Berlin, S. 274)

6 Frau Müller. Urlaub vom (Arbeits-)Alltag



- ehemalige Leistungsschwimmerin und Aupair
- Gelernte technische Zeichnerin; Arbeit als Reinigungskraft, Taxifahrerin, Kellnerin, Stadtführerin
- Erwerbsunfähigkeitsrente, Notmütterdienst
- Freizeit: diverse (sportliche) Aktivitäten
- Aufenthalt von Mai bis Ende Juni 2011 bei alleinstehender österreichischer Mutter und 14-jähriger Tochter im französischsprachigen Ausland



„Ich hab mir immer nur gesagt, du fährst da jetzt runter, du willst jetzt einmal an die [Küste]. Und diese Schickimickileute alle sehen.“

(Interview mit Frau Müller am 09.08.2012)



„Und ich hab mir alles angeschaut. Sie [die Gastmutter] hat gesagt: ‚Also so viel wie du rumgerad[elt] und rast bist, hat noch keiner gemacht.‘ Ich sag: ‚Naja, wenn ich schon da bin und ich hab die Chance.‘“

(Interview mit Frau Müller am 09.08.2012)



„alle Sehenswürdigkeiten, die da so waren, hab ich alle abgeklappert.“

(Interview mit Frau Müller am 09.08.2012)

6 Frau Müller. Urlaub vom (Arbeits-)Alltag



- Trotz regelmäßig zu erledigender Aufgaben werden die Tätigkeiten nicht als Arbeit interpretiert
- Flexible Tagesgestaltung dank verschiedener Mobilitätsformen
- Touristische Mobilitätsstrategie als Auszeit vom normalen (Arbeits-)Alltag

7 Frau Kramer. Wunsch nach Beschäftigung im Ruhestand



- Hausfrau, Pflege des erkrankten Ehemanns bis zum Tod, verschiedene Arbeitsstellen
- Rentnerin seit Sommer 2011; sorgfältige Planung des Granny-Aupair-Aufenthaltes
- Januar – Juli 2012 Aufenthalt im arabischen Ausland bei einer deutsch-indischen Familie mit einer 3 Monate alten Tochter



„Man möchte sich noch nicht wirklich zur Ruhe setzen, sodass man, so nach dem Motto: ‚So, jetzt möchte ich im Sessel sitzen und nichts mehr tun.‘“

Außerdem sagt sie: „Das hat mich auch nochmal gereizt, ne. So das nochmal mit anderen Augen. Selbst beim Enkelkind vor neun Jahren hab ich, auch auf die Entfernung hin, ja, krieg ich ja zu wenig mit, ne. Das jetzt nochmal so auszukosten. Das fand ich schön. So, ach, dies, dies junge Leben wie das so ranwächst.“

(Interview mit Frau Kramer am 20.07.2012)



„Touristenattraktionen, wie Hans und Franz sie angucken“

(Interview mit Frau Kramer am 20.07.2012)

7 Frau Kramer. Wunsch nach Beschäftigung im Ruhestand



- **Hauptanliegen**
 - Familienintegration
 - Kennenlernen einer fremden Kultur
 - Möglichkeit der Beschäftigung im Ruhestand
 - **Regelmäßiger Kontakt zu Freunden und Verwandten**
 - **Verlängerung des Touristenvisums durch Grenzübertritt**
- Verschmelzung touristischer und transnationaler Strategien zur Gestaltung des Ruhestandes

8 Frau Rippe

Aupair(oma). Erfüllung eines Jugendtraums



- Ledige Rentnerin; zuvor Stelle in der Marketingabteilung eines Medienkonzerns
- Beruflichbedingte Erfahrung mit nationaler und internationaler Mobilität
- Gesundheitliche Gründe verhinderten Aupairaufenthalt in ihrer Jugend
- August 2011 – Juni 2012 Aufenthalt im asiatischen Ausland bei einer deutsch-philippinischen Familie mit einem 12- und 14-jährigen Sohn. August 2012 unbefristete Rückkehr



„Ich wollte auch als junges Mädchen Aupair machen. Und das hat aber nicht geklappt [...] aus privaten Gründen [...] und dann hat ich das immer im Hintergedanke. Dann dacht ich mir: ‚Naja, als junger Mensch ist das dir jetzt nicht vergönnt gewesen. Jetzt machste das. Musst mal versuchen, wenn du nicht mehr arbeitest und du bist alleine, dann versuche das mal auf die Wege zu kriegen.‘ Und mein ganzer Freundeskreis, Bekanntenkreis, die wussten das. Weil ich immer gesagt hab: ‚Wenn irgendjemand mal was hört, was liest oder sowas. Bitte gebt mir Bescheid.‘ Und ich hatte Ende 2010 zum Arbeiten aufgehört. Und dann rief im Januar eine Freundin aus Bielefeld an. Und sagt sie: ‚[...] ich les da so ne, so ne Anzeige: GrannyAupair‘. [...] Ich hab die Frau Hansen sofort angerufen und [...] dann haben wir ein bisschen gequatscht. [...] Das ist mein Ding.“

(Interview mit Frau Rippe am 06.08.2012)

8 Frau Rippe. Aupair(oma). Erfüllung eines Jugendtraums



- Zusammenhang zwischen guter Familienintegration und der Ablehnung des Arbeitsbegriffs
- Diskrepanz zwischen rechtlichen und persönlichen Auslegungen der Tätigkeit

9 Weiterführende Fragen



- Welche Möglichkeiten zur Veränderung der Gesetzgebung sind vorhanden und ist dies notwendig?
- Wie wird der Arbeitsbegriffs genutzt? Wird er in der Außendarstellung des Projektes überhaupt verwendet?
- Ab wann wird Arbeit zum Thema in den Darstellungen der Teilnehmerinnen? Mit welchen Begriffen wird die Tätigkeit der Granny Aupairs von den Familien beschrieben?
- Betrachtung der Zielgruppen: Ist es eine Form der Beschäftigung für gutsituierte Rentnerinnen oder bietet sich hier eine Möglichkeit der Gestaltung des prekären Ruhestandes?

Alexandra Rau, M.A.

Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie

a.rau@vkde.fak12.uni-muenchen.de

Prekärer Ruhestand – Flaschensammeln als Strategie gegen Altersarmut?



Abb. 1

Ein Beitrag zum interdisziplinären Workshop
„Prekärer Ruhestand. Arbeit und Lebensführung
von Frauen im Alter“ auf Basis der Masterarbeit

„Der Flaschensammler als urbane Sozialfigur
Ethnografie einer informellen und prekären Arbeitspraxis“ (Rau 2014)



Abb. 2

Exkurs Pfandsystem

Eckdaten

- **1. Januar 2003** Einführung des Einweg- oder Dosenpfands
- **1. Mai 2006** Verpflichtung aller Geschäfte, die größer als 200 Quadratmeter sind und pfandpflichtige Einwegverpackungen verkaufen

Pfandbeträge

- Einwegflaschen 25 Cent
- Mehrweg-Bierflaschen 8 Cent
- Mehrweg-Bierflaschen mit Bügelverschluss sowie sonstige Mehrwegflaschen 15 Cent

Rechenbeispiel

Rechenbeispiel

10 Euro

Rechenbeispiel

10 Euro

= 125 Bierflaschen

Rechenbeispiel

10 Euro

= 125 Bierflaschen

= 48 Kilogramm

1. Methodische Herangehensweise – Zum Forschungsdesign

Medialer Diskurs

Medialer Diskurs

„Sozialstudie: In Deutschlands Städten wächst die Armut“ (o.V. 2012a)
Spiegel Online 2012

„Altersarmut wird auch Normalverdiener treffen“ (o.V. 2012b)
Zeit Online 2012

„Deutschland arbeitet sich arm“ (o.V. 2012c)
Süddeutsche.de 2012

„Wie alt ist die Armut?“ (o.V. 2012d)
Süddeutsche.de 2012

„Armutrisiko deutscher Rentner steigt dramatisch“ (o.V. 2012e)
Süddeutsche.de 2012

Medialer Diskurs

„Sie müssen betteln und Flaschen sammeln. Die stille Not der Berliner Rentner“ (Biermann 2011)
Bild.de 2011

„Alters-Armut: Flaschen sammeln, weil die Rente nicht reicht“ (Hermsmeier 2013)
BZ-Berlin.de 2013

„Mit der ‚Trittin-Rente‘, wie das Flaschensammeln von Spöttern genannt wird, [...] kommt man auf keinen grünen Zweig“ (Raetz 2012)
Attac Deutschland 2012

Zentrales Anliegen

Wer verbirgt sich hinter dem medial (re-?)produzierten Stereotyp „des Flaschensammlers“?

Wie ist das Phänomen Flaschensammeln zeitlich, räumlich und sozial auf Basis von Einzelfallstudien in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext zu verorten?

Analyseebenen

Innenansichten:
Flaschensammler_innen und ihr Selbst

Interaktionsprozesse:
Flaschensammler_innen und „die anderen“

Außenansichten:
Flaschensammler_innen in oder am Rande der Gesellschaft

Forschungsmethoden

Multiperspektivischer Ansatz

- (Nicht)-teilnehmende Beobachtung
- Qualitative Interviews

2. Unter Flaschensammler_innen – Zum Forschungsfeld



Abb. 3

„Das Prinzip ist folgendes:
Wir geben Dir die Handynummern von
Pfandsammlern in deiner Gegend und Du rufst
einfach einen an.“ (vgl. Pfandgeben.de)

Flaschensammler_innen

**Untersucht und porträtiert wurden vier
Flaschensammler und vier Flaschensammlerinnen
im Alter von 20 bis 80 Jahren.**

⇒heterogenes Feld

⇒hervorgebrachten Selbstbeschreibungen:

u.a. Selbstständiger, Obdachloser, Rentner, Künstlerin,
Studentin, Rentnerin...

3. Alltage und Realitäten – von der Empirie zur Theorie

Finanzielle Motivation

„Ich bin Rentner seit 2002, da die Geschichte so knapp ist, die Rente, also finanziell, hab ich mich dazu heruntergelassen (lacht), hab ich mich also dazu entschieden, dass ich Flaschen sammel‘.“

(Rainer)

Finanzielle Motivation

„Ich bin Rentner seit 2002, da die Geschichte so knapp ist, die Rente, also finanziell, hab ich mich dazu heruntergelassen (lacht), hab ich mich also dazu entschieden, dass ich Flaschen sammel‘.“

(Rainer)

„Also ich hab des erst angefangen wo’s dann wirklich mal kritisch wurde. Also ich war auch ne Zeit lang, hab ich die Tafel in Anspruch genommen, weil, ja.“

(Eva)

Soziale Motivation

„Ne, ich brauch einfach auch so’n bisschen soziale Kontakte. Das ist ja so wahnsinnig schwierig, wenn man älter ist. Wenn man jung ist wie du, ja hallo, hallo, ich bin ja nach München gekommen, da war ich leider schon 34 oder 35. [...] Ich mach des, [...] weil ich eben nicht um acht nach Hause gehe und vereinsame in meiner Bude und Fernsehen glotze, ja, ich möchte nicht vereinsamen! Deswegen bin ich doch im Sommer lieber hier und sammle noch Flaschen. [...] Ja, und hab dabei noch den Effekt, dass ich manche Menschen treffe, die mich mögen.“

(Annemarie)

Alltagsstrukturierende Motivation

„Meine Woche ist Montag bis Sonntag. Man spielt so'n bisschen am PC, dann vergisst man ein bisschen die Zeit. Viertel nach zehn starten, dann lauf ich meine Route ab.“

(Roland)

Sammelpraxen



Abb. 4



Abb. 5

Sammelpraxen



Abb. 6



Abb. 7

Melek – Fallbeispiel weiblicher Altersarmut

Melek – Fallbeispiel weiblicher Altersarmut

„Schau: Brustkrebs. Brauch Geld, Medikamente und so. Ja, Chemotherapie, alle Zähne weg. Erwerbsunfähigkeit, aber so Minimum, 270, ja, wie in München? Meine Miete geht weg, wie soll man in München leben. Aber ich 32 Jahre Krebs bekommen, dann bin ich runter gegangen. So, bin ich Arschloch. T'schuldigung, Flaschensammeln, weil München kann man nicht leben mit diese kleine Minimum Rente.“

(Melek)

Der Körper als Austragungsort existenzbedrohter Lebenswelten

Der Körper als Austragungsort existenzbedrohter Lebenswelten

Durch körperliche Eigenschaften wie Krankheit, Behinderung oder Alter und der darauf basierenden biopolitischen Einordnung wird sozialer Ausschluss erlitten. Durch die körperliche Betätigung des Flaschensammelns, sprich der Benutzung des Körpers als Arbeitskapital, wird versucht den sozialen Ausschluss (aktiv und eigenverantwortlich) zu wenden. Letztlich wird durch Angst vor Krankheit oder Ausfall des Körpers ein erneuter sozialer Ausschluss gefürchtet. Am Ende steht also immer der Körper, er ist der Ort an dem die tatsächlichen Grenzen zwischen drinnen und draußen definiert werden (vgl. Bude 2008: 112).

Aktivierung im Sozialstaat

Aktivierung im Sozialstaat

„Auch jenseits des Arbeitslebens sind individuelles Selbstmanagement und Selbstökonomisierung der Lebensführung [...] angesagt.“

(Lessenich 2008: 96)

Prekärer Ruhestand – Flaschensammeln als Strategie gegen Altersarmut?



Abb. 1

Prekärer Unruhestand – Flaschensammeln als **aktive** Strategie gegen Altersarmut!



Abb. 1

4. Verstehen, bewerten,
verändern?
Politische Ansichten



Abb. 8

„Dafür können Sie DIE LINKE wählen:

Die Rente muss den Lebensstandard im Alter sichern. Wir schlagen vor, das Rentenniveau wieder auf 53 Prozent anzuheben. Um Altersarmut zu verhindern, wollen wir eine Solidarische Mindestrente von 1.050 Euro einführen. Davon profitieren viele, vor allem Frauen, die im Erwerbsleben schlechter bezahlt wurden.“

(Vgl. die-linke-pinneberg.de)

„Wenn Menschen bedürftig sind und zur Aufstockung ihrer Stütze schon früh morgens Leergut einsammeln, dann sollten sie davon auch finanziell etwas haben.“ (o.V. 2013)

Leonart Kuckart (81, Vize Senioren-Union)

„Wenn Menschen bedürftig sind und zur Aufstockung ihrer Stütze schon früh morgens Leergut einsammeln, dann sollten sie davon auch finanziell etwas haben.“ (o.V. 2013)

Leonart Kuckart (81, Vize Senioren-Union)

„Viele Menschen kommen mit ihren Niedriglöhnen oder ihren geringen Renten nicht aus. Eine große Zahl davon bessert daher mit dem Sammeln von Pfandflaschen ihren Lebensunterhalt auf. Sie könnten von der Pfanderhöhung direkt profitieren.“(o.V. 2013)

Dr. Michael Paul (49, CDU)

Prekärer Unruhestand – Flaschensammeln als aktive Strategie gegen Altersarmut!



Abb. 9.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

Literatur und Quellenverzeichnis

BIERMANN, TIL (2011): *Sie müssen betteln und Flaschen sammeln. Die stille Not der Berliner Rentner.* In: *Bild.de*, 01.03.11. Verfügbar unter: <http://www.bild.de/regional/berlin/flughafen-berlin-tegel/muessen-betteln-und-flaschen-sammeln-16218678.bild.html> (12.02.2014).

BUDE, HEINZ (2008): *Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft.* München.

DIE-LINKE-PINNEBERG.DE: Verfügbar unter: http://www.die-linke-pinneberg.de/bundestagswahl/wahlprogramm_kurz_knapp/statt_flaschen_sammeln_mindestrente/ (09.10.13)

HERMSMEIER, LUKAS (2013): *Alters-Armut: Flaschen sammeln, weil die Rente nicht reicht.* In: *BZ.Berlin.de*, 19.08.13. Verfügbar unter: <http://www.bz-berlin.de/bezirk/reinickendorf/flaschen-sammeln-weil-die-rente-nicht-reicht-article1724589.html> (12.02.2014).

LESSENICH, STEPHAN (2008): *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus.* Bielefeld

O.V. (2012a): *Sozialstudie: In Deutschlands Städten wächst die Armut.* In: *Spiegel.de*, 14.11.12. Verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/wsi-studie-in-deutschlands-staedten-steigt-die-armutsquote-a-867074.html> (12.02.2014).

O.V. (2012b): *Altersarmut wird auch Normalverdiener treffen.* In: *Zeit.de*, 02.09.2012 Verfügbar unter: <http://www.zeit.de/wirtschaft/2012-09/rente-altersarmut-leyen> (12.02.2014).

Literatur und Quellenverzeichnis

O.V. (2012c): *Deutschland arbeitet sich arm.* In: *Sueddeutsche.de*, 20.12.12. Verfügbar unter: <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/armutsbericht-des-paritaetischen-gesamtverbandes-deutschland-arbeitet-sich-arm-1.1555664> (12.02.2014).

O.V. (2012d): *Wie alt ist die Armut?* In: *Sueddeutsche.de*, 18.12.12. Verfügbar unter: <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/gutachten-zur-finanziellen-situation-von-rentnern-wie-alt-ist-die-armut-1.1553433> (12.02.2014).

O.V. (2012e): *Armutrisiko deutscher Rentner steigt dramatisch.* In: *Sueddeutsche.de*, 02.09.12. Verfügbar unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/zahlen-des-sozialministeriums-armutsrisiko-deutscher-rentner-steigt-dramatisch-1.1456480> (12.02.2014).

O.V. (2013): *Zu viel Müll. Politiker wollen 50 Cent Flaschen-Pfand!* In: *Bild.de*, 10.07.13. Verfügbar unter: <http://www.bild.de/geld/wirtschaft/recycling/politiker-wollen-flaschenpfanderhoehung-31200362.bild.html> (12.02.2014).

PFANDGEBEN.DE: Verfügbar unter <http://pfandgeben.de/> (12.02.2014).

RAETZ, WERNER (2012): *Bedingungsloses Grundeinkommen statt Flaschensammeln! Denn: Die Würde des Menschen ist unantastbar!* In: *Blog.attac.de*, 20.09.12. Verfügbar unter: <http://blog.attac.de/bedingungsloses-grundeinkommen-statt-flaschensammeln-denn-die-wuerde-des-menschen-ist-unantastbar/> (12.02.2014).

RAU, ALEXANDRA (2014): *Der Flaschensammler als urbane Sozialfigur. Ethnografie einer informellen und prekären Arbeitspraxis.* München (im Erscheinen).

Abbildungsverzeichnis

ABB. 1: Verfügbar unter: http://www.taz.de/uploads/images/684x342/c_Flaschensammlerin_dpa.jpg (12.02.14)

ABB. 2: Verfügbar unter: http://www.wuv.de/var/wuv/storage/images/werben_verkaufen/nachrichten/medien/pfandflaschen_recruiting_fuer_strassenmagazin_biss/4076294-3-ger-DE/pfandflaschen_recruiting_fuer_strassenmagazin_biss_evo_580x326.jpg (12.02.14).

ABB. 3: Verfügbar unter: <http://pfandgeben.de/> (12.02.14).

ABB. 4: eigene Aufnahme.

ABB. 5: eigene Aufnahme.

ABB. 6: eigene Aufnahme.

ABB. 7: eigene Aufnahme.

ABB. 8: Verfügbar unter: http://www.die-linke-pinneberg.de/bundestagswahl/wahlprogramm_kurz_knapp/statt_flaschen_sammeln_mindestrente/ (09.10.13).

ABB. 9: Verfügbar unter: http://www.wollmilchsau.de/wp-content/uploads/2011/11/guerilla_kampagne_flaschen.jpg (12.02.2014).

Franz Kalde und Margit Weber

Vollzeitjob für Gotteslohn | Altersvorsorge und -versorgung katholischer Pfarrhaushälterinnen im 20. Jahrhundert

Abstract

Bei den Pfarrhaushälterinnen handelt es sich um eine besondere Berufsgruppe (z.B. Einstellungsvoraussetzungen, Arbeitszeit). Die Pfarrhaushälterin ist eine Angestellte des Priesters. Um der sozialen Notlage der alt, krank oder nach dem Tod des Geistlichen stellenlos gewordenen Pfarrhaushälterinnen zu begegnen, wurden im Laufe des 20. Jahrhunderts verschiedene Lösungen entwickelt und umgesetzt.

Gliederung

I. Vollzeitjob für Gotteslohn – Vorstellung eines ungewöhnlichen Berufsstandes

1. Zur rechtsgeschichtlichen Entwicklung
2. Anforderungen an die persönliche Lebensführung

II. Altersvorsorge und –versorgung katholischer Pfarrhaushälterinnen im 20. Jahrhundert

1. Bestandsaufnahme: Probleme und Risiken eines besonderen Berufsstandes
2. Lösungsmöglichkeiten
 - a) Mahnungen und Appelle
 - b) Organisation in Vereinen und Berufsvertretungen
 - c) Staatliche Sozialversicherung
 - d) Hilfswerke und Zusatzversorgungskassen
 - e) Finanzielle Anreize für den Arbeitgeber

III. Fazit

Literaturauswahl zum Thema

Kalde, Franz: Das fortgeschrittenere Alter (*aetas provecior*) der Pfarrhaushälterin: Ein unbestimmter, aber höflicher Rechtsbegriff als Eignungskriterium. In: Haering, Stephan / Hirnsperger, Johann / Katzinger, Gerlinde / Rees, Wilhelm (Hg.): *In mandatis meditari: Festschrift für Hans Paarhammer zum 65. Geburtstag*. Berlin 2012 (Kanonistische Studien und Texte 58), 415-430

Leigers, Petra (Hg.): *Pfarrhaushälterin - Ein Beruf im Wandel*. Thalhofen 2011

Sohn-Kronthaler, Michaela: Pfarrhaushälterinnen - ein kaum erforschter weiblicher Laienberuf in der katholischen Kirche. In: Sohn-Kronthaler, Michaela / Höfer, Rudolf K. (Hg.): *Laien gestalten Kirche: Diskurse – Entwicklungen – Profile*. Festgabe für Maximilian Liebmann zum 75. Geburtstag. Innsbruck; Wien 2009 (Theologie im interkulturellen Dialog 18), 241-255

Thesenartige Zusammenfassung des Vortrags:

I. Vollzeitjob für Gotteslohn – Vorstellung eines ungewöhnlichen Berufsstandes

Die Haushälterinnen begegnen selten als eigenes Forschungsthema¹, sondern häufig im Zusammenhang mit der priesterlichen Lebensführung. Der Beruf der Pfarrhaushälterin ist wenig attraktiv, denn es gibt oft keine geregelte Arbeitszeit, die Bezahlung ist häufig nicht gut, ebenso das soziale Prestige². Hinzu kommen besondere Einstellungs Voraussetzungen.

1. Zur rechtsgeschichtlichen Entwicklung

Das Konzil von Nizäa verbot bereits im Jahr 325 den Klerikern „*subintroductam habere mulierem, nisi forte matrem aut sororem aut amitam vel eas tantum quae suspicionem effugiunt*“³ (canon 3); neben Mutter, Schwester oder Tante war nur die Aufnahme solcher Frauen möglich, die über jeden Verdacht erhaben sind. Dieser Text fand Eingang in das *Decretum Gratiani*, den ersten Teil des *Corpus Iuris Canonici*.

Als Kriterium für den Ausschluss von Verdächtigungen bildete sich im Laufe der Zeit u.a. das Alter heraus, d.h. man ging davon aus, dass Damen fortgeschrittenen Alters über den Verdacht unzüchtigen Zusammenlebens erhaben sind. In einem kanonistischen Standardwerk des 17. Jahrhunderts, dem „*Jus Canonicum Universum*“ Anaklet Reiffenstuels, wird ausgeführt: Die Kleriker können zur Besorgung des Haushalts unverdächtige Frauen in ihr

¹ Vgl. Michaela Sohn-Kronthaler: Pfarrhaushälterinnen - ein kaum erforschter weiblicher Laienberuf in der katholischen Kirche. In: Sohn-Kronthaler, Michaela / Höfer, Rudolf K. (Hg.): *Laien gestalten Kirche: Diskurse – Entwicklungen – Profile*. Festgabe für Maximilian Liebmann zum 75. Geburtstag. Innsbruck; Wien 2009 (Theologie im interkulturellen Dialog 18), 241-255.

² Vgl. Theresia Hauser: Die Pfarrhaushälterin. In: *Der Seelsorger* 36 (1966) 418-420; M. Sohn-Kronthaler: Pfarrhaushälterinnen (Anm. 1), 243.

³ Josef Wohlmuth (Hg.): *Dekrete der ökumenischen Konzilien*. Bd. 1. Paderborn; München; Wien; Zürich 1998, 7.

Haus aufnehmen, z.B. Mutter oder Tante⁴. Es seien aber auch andere unverdächtige Frauen möglich; als Eignungskriterien nennt er vorgerücktes Alter („provecta aetas“) und zugleich erwiesene Tugendhaftigkeit und Frömmigkeit⁵. Das einflussreiche Nachschlagewerk des Lucius Ferraris (erste Auflage: 1746) beziffert das vorgerückte Alter auf 50 Jahre; er lässt aber Ausnahmen zu: bei gutem Ruf und Tugendhaftigkeit seien jüngere Frauen möglich, andererseits seien Frauen mit dem Mindestalter oder darüber auszuschließen, wenn sie Verdacht erregen⁶.

2. Anforderungen an die persönliche Lebensführung

Das kirchliche Gesetzbuch von 1917 (CIC/1917) behandelt bei den Bestimmungen über die Pflichten der Kleriker den Umgang mit dem weiblichen Geschlecht (vgl. c. 133 CIC/1917). Dort ist geregelt, dass Kleriker nur mit Frauen zusammenwohnen dürfen, von denen jeder Verdacht fern liegt, entweder wegen naher Verwandtschaft oder weil ihr Lebenswandel ehrbar ist, und zwar in Verbindung mit einem vorgerückteren Alter: „Eisdem licet cum illis tantum mulieribus cohabitare in quibus naturale foedus nihil mali permittit suspicari, quales sunt mater, soror, amita et huiusmodi, aut a quibus spectata morum honestas, cum provectiore aetate coniuncta, omnem suspicionem amoveat.“ (c. 133 § 2 CIC/1917).

Vor dem Hintergrund der Diskussion über Altersdiskriminierung ist diese Bestimmung sehr fortschrittlich: Der Diskriminierung älterer Menschen am Arbeitsmarkt ist die Altersforderung für Haushälterinnen im CIC/1917 genau entgegengesetzt, indem zu junge Frauen von diesem Dienst ausgeschlossen sind. In der Literatur findet sich eine große Bandbreite für das Mindestalter: Genannt werden z.B. 40, 35 oder 30 Jahre; vereinzelt wird ein noch höheres Alter bis zu 50 Jahren angegeben. Nach dem Inkrafttreten des CIC/1917 ist die Tendenz erkennbar, die untere Grenze bei 30 Jahren anzusetzen⁷.

Die Einstellungsvoraussetzungen sind kein Selbstzweck; oft werden in der Literatur zwei Zielrichtungen genannt, nämlich dass Ärgernis oder Verdächtigungen gar nicht erst aufkommen und dass die Enthaltbarkeit des Priesters nicht in Gefahr gerät: „Um der Gefahr der Unenthaltbarkeit, der Erregung von Verdacht und Ärgernis vorzubeugen, dürfen Kleriker nicht Frauenspersonen, gegen welche (z.B. wegen ihrer Vergangenheit, Jugend, körperlichen Reize usw.) Verdacht rege werden könnte, bei sich haben“⁸.

Um Verdachtsmomenten auszuräumen oder gar nicht erst aufkommen zu lassen, wurden besondere Anforderungen an die persönliche Lebensführung gestellt (z.B. bis hin zur Kleidung). Trotz vollen Einsatzes blieb die Tätigkeit daher eher im Hintergrund und war mit wenig sozialem Prestige verbunden.

⁴ Vgl. Anacletus Reiffenstuel: *Jus Canonicum Universum juxta Titulos Decretalium*. Bd. 3. Venedig 1778, 11.

⁵ Vgl. ebd., 12.

⁶ Vgl. Lucius Ferraris: *Prompta bibliotheca canonica, iuridica, moralis, theologica nec non ascetica, polemica, rubricistica, historica*. Bd. 2. Paris 1865, 571.

⁷ Nachweise bei Franz Kalde: Das fortgeschrittenere Alter (aetas provectior) der Pfarrhaushälterin: Ein unbestimmter, aber höflicher Rechtsbegriff als Eignungskriterium. In: Haering, Stephan / Hirnsperger, Johann / Katzinger, Gerlinde / Rees, Wilhelm (Hg.): *In mandatis meditari: Festschrift für Hans Paarhammer zum 65. Geburtstag*. Berlin 2012 (Kanonistische Studien und Texte 58), 415-430, bes. 418-420.

⁸ Eduard Eichmann: *Lehrbuch des Kirchenrechts auf Grund des Codex Iuris Canonici für Studierende*. Paderborn 1923, 91.

Etwa zur Zeit des Vaticanum II geraten die Eignungsanforderungen für Haushälterinnen immer mehr aus dem Blick der teilkirchlichen Gesetzgebung. Der c. 133 § 2 CIC/1917 hat im aktuellen Gesetzbuch, dem CIC/1983, keine Entsprechung⁹.

II. Altersvorsorge und -versorgung katholischer Pfarrhaushälterinnen im 20. Jahrhundert

Da Haushälterinnen älter sein sollen, impliziert dies, dass auch die Altersversorgung für diese Berufsgruppe ein wichtiges Thema war und ist. Das Konzept des männlichen Haupterwerbers, der über die Witwenrente den Ruhestand der Frau mit abdeckt, greift bei dieser Berufsgruppe nicht, da die Haushälterinnen oft nicht verheiratet sind.

Das Pfarrhaus sollte vorbildlich sein, man wollte Ärgernis und Verdacht von ihm fernhalten. Diese konnten nicht nur in Person und Lebensführung der Haushälterin liegen, sondern auch in deren ungebührlicher Behandlung oder Entlohnung. Es sollte keine Abhängigkeit entstehen, auch keine finanzielle Abhängigkeit, etwa dadurch dass der geistliche Arbeitgeber den Lohn schuldig blieb. So forderte die Linzer Diözesan-Synode 1928: „Niemals darf sich der Pfarrer zum Schuldner seiner Dienstboten machen, indem er etwa von ihnen Geld oder Einrichtungsstücke entlehnt oder mit dem Lohne rückständig bleibt“¹⁰.

1. Bestandsaufnahme: Probleme und Risiken eines besonderen Berufsstandes

Die Pfarrhaushälterin ist eine Angestellte des Priesters, keine Angestellte des Bistums oder der Pfarrei. Es handelt sich um ein privatrechtliches Arbeitsverhältnis.

Die Altersvorsorge für Angestellte geistlicher Haushalte war herkömmlich dem jeweiligen Geistlichen überlassen. Der Pfarrer von Hausleiten (Niederösterreich), Maximilian Gröbner (1875-1948), beklagt 1931 die „trotzlose Lage“ weiblicher Pfarrhausangestellter, in der sie sich „vielfach plötzlich und unerwartet nach dem Todes ihres Herrn befinden. Mehrere Jahre haben sie in treuen Diensten bei schmalem Einkommen zugebracht, dann stirbt der Herr ... und sie stehen oft vor dem Nichts!“¹¹. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass dieser Berufsstand und die damit verbundenen Probleme der Absicherung nicht neu sind¹².

Ein Risiko war die eigene Berufsunfähigkeit (wie bei jedem anderen Beruf auch). Ein weiteres Risiko war der Tod des geistlichen Dienstgebers, denn dadurch verlor die Haushälterin nicht nur ihre Arbeit, sondern auch ihre Unterkunft, da sie – zumindest früher – im selben Haushalt lebte. Ein weiteres Risiko waren Verfehlungen in der Lebensführung.

Häufig lag eine besondere persönliche Disposition für diesen Dienst vor; ökonomischen Aspekten wurde keine Priorität eingeräumt. Eine 84jährige Pfarrhaushälterin schildert 2013 dem Tagesspiegel im Rückblick auf ihre 40jährige Tätigkeit in geistlichen Haushalten:

⁹ Vgl. Joachim Budin / Gerd Ludwig: Synopsis Corporis Iuris Canonici: Vergleichendes Normenregister der vier Gesetzbücher des katholischen Rechts. Regensburg 2001, 178.

¹⁰ Zweite Linzer Diözesan-Synode (21. bis 28. August 1928). Linz 1929, 10.

¹¹ So in einem Beitrag für das Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus 1931; zitiert nach M. Sohn-Kronthaler: Pfarrhaushälterinnen (Anm. 1), 252.

¹² Vgl. Franz Machilek: Das Testament der Anna Vorcheymerin aus Frensdorf bei Bamberg von 1491: Zum sozialen Status der weiblichen Pfarrbediensteten zu Ausgang des Mittelalters. In: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 39 (2005) 141-156.

„Theoretisch hatte man nach dem Abendessen frei, aber man war eben da, solange es notwendig war“¹³.

Offensichtlich besteht eine Diskrepanz zwischen den hohen Anforderungen an diese Berufsgruppe und dem Engagement auf der einen Seite und der relativ schlechten Bezahlung und der Absicherung im Alter auf der anderen Seite.

2. Lösungsmöglichkeiten

Es gab immer wieder Phasen, in denen besonders intensiv nach Lösungsmöglichkeiten gesucht wurde, und zwar meist, wenn die Not besonders groß war; zum Beispiel nach den Weltkriegern, wenn die Inflation bzw. die Währungsumstellung die Ersparnisse der Haushälterinnen vernichtete.

a) Mahnungen und Appelle

Die wiederholten Mahnungen an den Klerus lassen Rückschlüsse auf Missstände zu: Diese beziehen sich darauf, einen gerechten Lohn zu zahlen, selbigen pünktlich zu zahlen und für das Alter der Haushälterin vorzusorgen. Beispielsweise schreibt die Diözesan-Synode des Bistums Augsburg 1947 für den priesterlichen Haushalt vor: „Die Entlohnung der Haushälterinnen ... hat gerecht und pünktlich monatlich zu erfolgen“. Die Zahlung des Gehalts wird immer wieder als Gewissenspflicht eingeschärft.

Mitte der 1970er Jahre hebt die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland die Pflicht der Diözesen hervor, „in Zusammenarbeit mit den diözesanen Berufsgemeinschaften für ... die gerechte Entlohnung und soziale Sicherung sowie für angemessene Lebensbedingungen der Pfarrhaushälterinnen zu sorgen“¹⁴.

b) Organisation in Vereinen und Berufsvertretungen

Durch Zusammenschlüsse in Vereinen oder Berufsvertretungen wurde Hilfe durch Selbsthilfe praktiziert. In der Diözese Augsburg wurde 1920 der erste Verein für Pfarrhaushälterinnen in Deutschland gegründet¹⁵. Der „Verena-Verein“ war eng mit dem Priesterverein verbunden; er unterstützte in Not geratene Pfarrhausangestellte.

In den 1960er und 1970er Jahren entstanden Berufsarbeitsgemeinschaften, die sich für die sozial- und arbeitsrechtliche Absicherung einsetzen; seit 1971 gibt es eine Bundesarbeitsgemeinschaft, die 1995 in „Berufsarbeitsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen“ umbenannt wurde¹⁶. Mittlerweile bestehen in allen Diözesen Berufsgemeinschaften der Pfarrhaushälterinnen, die auf unterschiedlichen Ebenen der Verfassungsstruktur organisiert sind. Es gibt – zum Teil im Internet dokumentiert – Tarifverträge mit den einschlägigen Berufsverbänden.

¹³ Vgl. Carmen Gräf: Im Dienste des Herren: Pfarrhaushälterinnen wie Anna-Maria Garske und Gabriele Mandel sind selten geworden. In: Der Tagesspiegel Nr. 21748 v. 15. 7. 2013, 9.

¹⁴ Vgl. Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland: Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe. Bd. 1. 2. durchges. und verb. Aufl. Freiburg; Basel; Wien 1976, 635.

¹⁵ Vgl. M. Sohn-Kronthaler: Pfarrhaushälterinnen (Anm. 1), 250 und 250 f., Anm. 45 und 46.

¹⁶ Vgl. M. Sohn-Kronthaler: Pfarrhaushälterinnen (Anm. 1), 253.

c) Staatliche Sozialversicherung

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts konnte man an die staatliche Sozialversicherung anknüpfen, die in Deutschland seit 1883 schrittweise ausgebaut wurde. Diese griff natürlich nur, wenn auch Beiträge gezahlt wurden. So mahnt die Diözesan-Synode des Bistums Fulda 1924: „Das Decorum clericale erfordert auch, dass der Geistliche seine Dienstleute pünktlich und gerecht entlohnt, und dass er ihnen den Nutzen der sozialen Versicherungen zuwendet“. Ähnlich fordert die Diözesansynode Speyer 1957: „Für die zureichende Altersversorgung ihrer Pfarrhausangestellten Sorge zu tragen, ist unabdingbare Rechts- und Gewissenspflicht der Geistlichen selbst. Die von der Diözese gewährte Altersversorgung hat nur zusätzlichen Charakter und beruht auf der Grundlage der Freiwilligkeit“¹⁷.

d) Hilfswerke und Zusatzversorgungskassen

Seit den 1920er Jahren wurden in einzelnen Bistümern Hilfswerke oder Kassen zur Unterstützung erwerbsunfähig gewordener Haushälterinnen gegründet. Diese wurden teils durch freiwillige Beiträge, teils durch Pflichtabgaben des Klerus und teils durch diözesane Zuschüsse finanziert. Dabei handelte es sich in der Regel um freiwillige Leistungen auf karitativer Grundlage, die satzungsmäßig einen klagbaren Rechtsanspruch ausschlossen¹⁸. Die moderne Absicherung sieht so aus, dass neben der staatlichen Rente Beiträge an eine Zusatzversorgungskasse abgeführt werden. Die Diözese trägt die Beiträge, ohne dass dadurch ein Arbeitsverhältnis zwischen Diözese und Haushälterin begründet wird. Es besteht ein Anspruch auf Leistungen. In verschiedenen Bistümern gibt es eigene Ordnungen für die Zusatzversorgung der Haushälterinnen¹⁹. Andere haben sich öffentlichen Zusatzversorgungskassen angeschlossen.

e) Finanzielle Anreize für den Arbeitgeber

Finanzielle Anreize sind einerseits durch das staatliche Steuerrecht gegeben. Beispielsweise konnten die Pflichtbeiträge katholischer Geistlicher zur Haushälterinnen-Zusatzversorgung sich steuerlich auswirken und die Lohnsteuerlast mindern²⁰.

Eine weitaus größere Rolle spielen aber die Zuschüsse des Bistums zu den Kosten für die Vergütung der Haushälterinnen. D.h. ein Pfarrer, der eine Pfarrhaushälterin beschäftigt, erhält einen relativ hohen Zuschuss zum Gehalt. Dieser großzügige Zuschuss ist zum einen ein Anreiz für die Anstellung, zum anderen ist er an Voraussetzungen gebunden, die der Absicherung der Haushälterin entgegenkommen (z.B. im Erzbistum Paderborn): Es muss eine bestimmte Vergütung gezahlt werden, es muss sich um ein voll sozialversicherungspflichtiges

¹⁷ Vgl. Diözesansynode Speyer 1957. Speyer 1958, 157f (Beschluss 76).

¹⁸ Vgl. Burghard Pimmer-Jüsten: *Facultas vel licentia imponendi tributa sacerdotibus: Partikularrechtliche Untersuchung zu den diözesanen "Pflichtabgaben" der Kleriker*. Frankfurt/M.; Berlin; etc. 1997 (Adnotationes in ius canonicum 5).

¹⁹ Vgl. z. B. Zusatzversorgung der Haushälterinnen vom 28. 5. 2003. In: *Kirchliches Amtsblatt für die Erzdiözese Paderborn* 156 (2013) 77-79.

²⁰ Vgl. das Schreiben des Bundesministeriums der Finanzen (IVB 6 - S 2332 - 48/94) vom 6. 12. 1994, das u.a. über die kirchlichen Amtsblätter verbreitet wurde; vgl. *Abl Paderborn* 138 (1995) 36; Rüdiger Althaus: *Sammlung des Rechts im Erzbistum Paderborn*. 3. akt. und erw. Aufl. Paderborn 2009, 1195 f.

Arbeitsverhältnis handeln und die Vergütungsauszahlung muss über das Erzbischöfliche Generalvikariat erfolgen²¹.

Bei einem Umzug bekommen Geistliche mit Haushalt und Haushälterin eine höhere Umzugskostenbeihilfe²².

f) Sonstiges

Um nur zu erwähnen, dass es über die genannten hinaus auch weitere Unterstützungen für die Haushälterin gibt, seien zwei Beispiele genannt, nämlich den Zuschuss zu den Zahnersatzkosten für hauptberufliche Haushälterinnen²³ und die Wohnungsproblematik nach dem Tod des Geistlichen: In der Regel steht dem aktiven Geistlichen eine Dienstwohnung zu²⁴. Während die Haushälterin früher mit dem Tod des Geistlichen ihre Wohnung verlor, tragen inzwischen diözesane Verordnungen Sorge dafür, dass ihr eine Übergangsfrist (häufig drei Monate) gewährt wird²⁵.

Fazit

Die Geschichte zeigt: Das Problem der Absicherung dieser Berufsgruppe im Alter ist nicht neu, neu sind die im 20. Jahrhundert entwickelten Lösungsansätze. Abschließend ist darauf hinzuweisen, dass sich mit der Zeit manche Probleme von selbst regeln: Zahlenmäßig nimmt die Anzahl der Pfarrhaushälterinnen ab, nicht nur bedingt durch den Rückgang der Priesterhaushalte, sondern auch dadurch, dass (verheiratete) Frauen als gering- oder teilzeitbeschäftigte Zugehfrauen nicht mehr im selben Haushalt wie der Priester leben²⁶.

²¹ Vgl. z.B. das Diözesangesetz über die Zuschüsse zu den Kosten für die Vergütung der Haushälterinnen vom 16. 7. 2002. In: Abl Paderborn 145 (2002) 141-142 (bes. § 1); R. Althaus: Sammlung (Anm. 20), 1219 f. (diese Sammlung bietet die Rechtstexte in der jeweils aktuellen Fassung).

²² Vgl. die Verwaltungsverordnung zur Erstattung von Umzugskosten zum 1. 1. 1987, in: Abl Paderborn 130 (1987) 30-31, Nr. 56; R. Althaus: Sammlung (Anm. 20), 1204.

²³ Vgl. Zuschuß zu den Zahnersatzkosten vom 2. 1. 1992. In: Abl Paderborn 135 (1992) 1 f.; R. Althaus: Sammlung (Anm. 20), 1220 f.

²⁴ Vgl. die Anlage 7 zur Priesterbesoldungs- und -versorgungsordnung des Erzbistums Paderborn vom 23. 10. 2003. In: Abl Paderborn 146 (2003) 200-209, hier 208 (§ 1); R. Althaus: Sammlung (Anm. 20), 1181-1194, hier 1193. Für den Bereich der Hausdame sind eigene Räumlichkeiten innerhalb der Wohnung vorgesehen, nämlich für Wohnen/Schlafen und Bad/WC.

²⁵ Vgl. die Anlage 7 zur Priesterbesoldungs- und -versorgungsordnung des Erzbistums Paderborn vom 23. 10. 2003. In: Abl Paderborn 146 (2003) 200-209, hier 208 (§ 3); R. Althaus: Sammlung (Anm. 20), 1193.

²⁶ Vgl. Roland Girtler: Pfarrersköchinnen: Edle Frauen bei frommen Herren. Wien; Köln; Weimar 2005, 285-287; Elisabeth Schillab / Heribert Hallermann: Pfarrhaushälterin. In: Lexikon für Kirchen- und Staatskirchenrecht. Bd. 2. Paderborn; München; Wien; Zürich 2002, 214 f., hier 215; M. Sohn-Kronthaler: Pfarrhaushälterinnen (Anm. 1), 254 f.



Hannelore Buls

Diskurs und Realität weiblicher Altersarmut und die derzeit diskutierten Politiken

In der Rentenpolitik der letzten Jahre ist allgemein festzustellen, dass die Renten sinken, was vielfach auf die demografische Entwicklung zurück geführt wird. Diese Begründung ist in Bezug auf Frauenrenten aber in Frage zu stellen, denn diese waren im Westen schon immer durchschnittlich niedrig, und die dramatischen Rentenverluste der letzten Jahre im Osten können nur wenig mit der demografischen Entwicklung zu tun haben. In Bezug auf die gesetzliche Rente muss der Arbeitsmarktzusammenhang in den Blick genommen werden, denn Beiträge zur gesetzlichen Rente werden aus sozialversicherter Arbeit entrichtet. Zusätzlich leistet der Staat Zuschüsse aus Steuermitteln, beispielsweise für familienpolitische Leistungen, die mit der Rentenversicherung verbunden geleistet werden.

Vor dem Hintergrund der realen Altersvorsorge-Situation von Frauen ist es im Sinne von Frauenpolitik wichtig zu fragen, welche Gegenmaßnahmen gegen Altersarmut es gibt, allgemein und speziell für Frauen. Und nachdem die Rentenpolitik der letzten Jahre eine erhebliche Verlagerung der Altersvorsorge auf betriebliche und private Vorsorge vorsieht, ist auch zu fragen, ob berufsbezogene und arbeitsmarktpolitische Instrumente überhaupt Ansätze liefern, um den Realitäten drohender oder aktuell bestehender Altersarmut von Frauen entgegenzuwirken. Damit ist der Inhalt des Beitrages vom Oktober 2013 grundsätzlich umrissen. Einige nachträglich eingefügte Bemerkungen greifen zusätzlich die Rentenpolitik der Bundesregierung nach der Bundestagswahl 2013 auf.

Realität der Altersarmut bei Frauen nicht immer erkennbar

Die durchschnittliche **Bestandsrente**¹ der Frauen in Westdeutschland liegt seit Jahren bei etwa 500 Euro. Sie steigt nur ganz langsam an, weil mehr Frauen versicherungspflichtig, aber in Teilzeit, arbeiten und währenddessen das Gesamt-Arbeitszeitvolumen der Frauen auf dem Arbeitsmarkt nicht gestiegen ist. Frauen teilten sich also „ihren“ Arbeitsmarkt nur neu auf. Das wirkt sich entsprechend gleichbleibend in der Rente aus. Rentnerinnen in Ostdeutschland sind inzwischen vom dramatischen Wandel der Arbeitsangebote betroffen. Ihre Rente sinkt kontinuierlich, und zwar erheblich. Sie lag bei den Bestandsrentnerinnen in den neunziger

¹ Bestandsrenten: Renten die bereits länger gezahlt werden

Jahren mit etwa 1.000 Euro noch etwa gleichauf mit der Rente ostdeutscher Männer. Darin spiegelte sich das Vollzeit-Erwerbsmodell der Frauen in der DDR wider. Inzwischen nähert sich ihre Rente aber bei den **Zugangsrentnerinnen**² dem westdeutschen Stand in den letzten Jahren an. Die durchschnittliche Rente der Frauen (Ost) liegt heute ebenfalls erheblich unter der der Männer. Verantwortlich dafür sind die seit der Wende hohe und langandauernde Arbeitslosigkeit für Männer und Frauen, die Tatsache, dass die für Frauenbranchen typischen Arbeitszeiten dorthin übertragen wurden sowie – und das gilt für **alle** neuen Renten – die rentensenkende Wirkung der **Rentenreformen** der letzten Jahre. Bei den neuen RentnerInnen ist heute allgemein festzustellen, dass bereits ein Drittel der Zugangsrenten der Männer und zwei Drittel bei den Frauen unterhalb der Grundsicherung liegen, eine Situation, die dringlichen **Handlungsbedarf** signalisiert.

Die persönliche Armut-Situation von Frauen wird allgemein unterschätzt. In der statistischen Erfassung und politischen Bewertung von **Armut** gelten das Einkommen und der Verbrauch pro **Haushalt**. Durch die Einbeziehung des (meist höheren) Partnereinkommens und des gemeinsamen Verbrauchs (sinkende Ausgaben durch gemeinsame Haushaltsführung) wird der Haushalt zur **Bedarfsgemeinschaft**, so wie in der Grundsicherung, in der das individuelle Einkommen ganz grundsätzlich im Haushalt untergeht. So lässt die Statistik oft nur einen Vergleich von Paareinkommen mit den Einkommen alleinstehender Frauen zu, deren Lebenssituation sich über den Lebensverlauf aber oft stark unterscheidet. Damit ist aus der allgemeinen Statistik nicht gut erkennbar, ob oder wann Frauen im Alter tatsächlich arm sind. Auch in der politischen Betrachtung wird ihre **finanzielle Situation** immer nur dann als bedeutsam behandelt, wenn diese **öffentlich** wird, also beispielsweise Transferzahlungen erfordert. So war in den vergangenen Jahren oft als Argument zu hören, dass Alleinerziehende besonders von Armut bedroht sind und Paare seltener. Daraus ließe sich schließen, dass Frauen (auch heute noch) einen Ehepartner brauchen, damit sie nicht bedürftig werden. Für die Altersvorsorge trifft das insofern sogar auch noch zu, als die gesetzliche Rente, im Gegensatz zu kapitalgedeckten Altersvorsorgesystemen, noch die Hinterbliebenenrente enthält, von der in der Tat viele alte Frauen heute leben müssen, weil sie keine ausreichende eigene Rente haben. So wird auch Altersarmut bei Frauen nur öffentlich und Gegenstand der Politik, wenn es ihren Anteil an der Grundsicherung betrifft.

Mangelnde Arbeitsmarktintegration führt zu Altersarmut – nicht die Entscheidung für Kinder

Für die unterschiedliche Lage der Rentnerinnen in den alten und neuen Bundesländern ist, wie schon gesagt, die unterschiedliche **Erwerbsbeteiligung** verantwortlich, in der Frauen ihre Anwartschaften erworben haben, bzw. anders herum gesagt, durch die vorrangigen **Familienpflichten**, die Frauen in der Vergangenheit vor allem in Westdeutschland aufgetragen bekamen und die zudem als Alternative zur Erwerbsarbeit galten. Im Haushalt werden heute etwa eineinhalb Mal so viele **unbezahlte Arbeitsstunden** erbracht wie insgesamt bezahlte, und zwar überwiegend von Frauen.

Für beides, Erwerbsbeteiligung und Familienpflichten, sind **gesetzliche Rahmenbedingungen** verantwortlich, nicht nur eine Entscheidung für oder gegen Kinder,

² Zugangsrenten: Renten, die in einem Jahr erstmals gezahlt werden

denn die unbezahlte Eigenleistung in Haus und Familie ist nur bedingt „freiwillig“. Weitgehend bekannt als steuernde Rahmenbedingung für die Rollenverteilung in der Ehe/Familie und für die Arbeitsmarktbeteiligung von Frauen sind inzwischen die Wirkungen des Ehegattensplittings und der Steuerklasse fünf. Sie sorgen mit dafür, dass Frauen für die unbezahlte Arbeit in Haus und Familie in großem Umfang zur Verfügung stehen. Die geringfügig entlohnte Beschäftigung (Minijob) hat erst in den letzten Jahren in diesem Zusammenhang Aufmerksamkeit bekommen, obwohl auch deren entsprechende Wirkung ebenfalls seit Jahren vorhanden ist. Alle drei Rahmenbedingungen sind gesetzlich geregelte Beispiele dafür, dass sie Frauen davon abhalten, mehr und mit besserem Stunden- oder Monatsverdienst erwerbstätig zu sein, weil es unter diesen Bedingungen so scheint, als ob das nicht lohnte. Die geringfügig entlohnte Beschäftigung hat zudem zwei weitere Nachteile. Zum einen reißt das Fehlen der durchgängigen Versicherungspflicht trotz Erwerbstätigkeit erhebliche Lücken in die Rentenanwartschaft. Obwohl der Verdienst im Minijob sehr niedrig ist, würden bei durchgängiger Versicherungspflicht dennoch Versicherungsjahre gewonnen, die den Frauen so am Ende ihres Erwerbslebens aber fehlen. Zum anderen untermauert der Minijob die Rollenteilung, denn verheiratete Minijobberinnen sind i.d.R. für alles in Haus und Familie zuständig. Auch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) hat bei der Ermittlung des „Gender-Pension-Gaps“ (geschlechtsspezifische Rentenlücke) wegen dieser Zusammenhänge festgestellt, dass nicht die Kindererziehung selbst für eine zu geringe Rente verantwortlich ist, sondern der fehlende nachhaltige Wiedereinstieg, insbesondere nachdem heute die ersten drei Jahre eines Kindes für die Mutter rentenrechtlich bereits gut abgesichert sind. Zu dem zusätzlichen Entgeltpunkt³ für die vor 1992 geborenen Kinder komme ich später.

Ein typisches Beispiel für die Zuschreibung von Haus- und Familienarbeit ist der gesetzlich festgelegte Teilleistungscharakter der **Pflegeversicherung**, der den Anteil unbezahlter Arbeit in der Familie insbesondere für Frauen erhöht und ihnen so den Zugang zur Erwerbstätigkeit und eigenständiger Altersvorsorge erschwert. Wie das geht, wird hier deutlich: Die Pflegeversicherung soll die Familie bei der häuslichen Pflege unterstützen – und nicht umgekehrt. Die Hauptverantwortung liegt so bei den Angehörigen, was dazu führt, dass Frauen, die i.d.R. weniger verdienen als ihre Männer, diese unbezahlte Leistung erbringen und dafür ihren Beruf reduzieren oder aufgeben. Viele Frauen sind davon überfordert, sie wollen oder können dem nicht entsprechen. In der häuslichen Pflege führt dies auch noch zu „verschränkten Notlagen“, die die pflegeverantwortliche Familie unter anderem dazu bringen, eine Billig-Pflegekraft als unterbezahlte Haushaltshilfe ins Haus zu holen oder illegal zu beschäftigen. Vor allem ausländische Arbeitskräfte nehmen dieses Angebot dennoch an, weil sie kaum eine Alternative haben, so dass beide in **prekären Lebenssituationen** aufeinander angewiesen sind. Insbesondere Pflegerinnen in der sogenannten 24-Stunden-Pflege haben kaum Möglichkeiten, Arbeitszeitschutz und andere Arbeitsschutzrechte in Anspruch zu nehmen. So wird das Problem von einer Familie zur anderen, von einer Frau zu anderen Frauen, weitergereicht. Auf **privater Basis** wird Prekarität im Lebenszusammenhang der einen zur Prekarität der Arbeit anderer. Der Teilleistungscharakter der Pflegeversicherung soll dennoch bleiben, wie die alte und die Bundesregierung in der Debatte um die Neu-Definition

³ Ein Entgeltpunkt (EP) entsteht durch Rentenbeitragszahlung innerhalb eines Arbeitsjahres, in dem der allgemeine Durchschnittsverdienst erzielt wird, derzeit etwa 32.000 Euro. Geringere oder höhere Verdienste führen zu entsprechenden EP.

des Pflegebedürftigkeits-Begriffes deutlich gesagt haben, wenn auch einige Leistungsverbesserungen geplant sind. Hier ist deutliche Kritik am Ausblenden der geschlechtsspezifischen Realität in der aktuellen Politik angebracht.

An Frauen werden auf diese Weise hohe bis unerfüllbare Anforderungen gestellt, **unbezahlte Eigenleistung** in Haushalt und Familie zu erbringen. Unbezahlte Arbeit wird also nur vordergründig betrachtet „freiwillig“ von Frauen so gewollt oder, vielleicht besser gesagt, akzeptiert. Eine Arbeitsgruppe des DF beschäftigte sich in dem Zusammenhang mit dem gesetzlich vorgegebenen **Subsidiaritätsgrundsatz** (Leistung der jeweils nächstehenden Einheit, hier durch die Familie, hat Vorrang vor staatlicher Leistung), der auch der Pflegeversicherung zugrunde liegt. Er spielt deshalb für Frauen eine große Rolle, weil er gerade an Stellen Fehlanreize setzt, wo eigentlich die öffentliche **Daseinsvorsorge** gefragt wäre, wie beispielsweise in der Verfügbarkeit ausreichender Kinderbetreuung und Pflege. Haushaltsnahe Dienste und häusliche Pflege bilden dabei heute die erste erkennbare Trennlinie zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit von Frauen ab – das ist aber ein anderes Thema.

Frauenrenten sinken auch wegen des allgemein gesenkten Rentenniveaus

Der Zuwachs an Renten-Anwartschaften durch mehr Erwerbsbeteiligung bei Frauen wird zum Teil von der rentensenkenden Wirkung der letzten **Rentenreformen** wieder entwertet. In den Rentenreformen der vergangenen Jahre ging es vordergründig um die Berücksichtigung des demografischen Wandels, im Hintergrund aber auch um eine Umsteuerung von öffentlichen Geldern von der gesetzlichen Rente in die privatrechtlichen und kapitalgedeckten Versicherungen. Dabei wurde politisch umgesteuert, unter anderem indem die Lebensstandardsicherung für das Alter auf die betriebliche und die private Altersvorsorge übertragen wurde. Damals wurde festgelegt, dass die **gesetzliche** Rente nur noch 60 Prozent des Lebensstandards sichern soll und die anderen 40 Prozent je zur Hälfte durch **betriebliche** und **private** Renten abgesichert sein sollen. Dies wurde entsprechend steuerlich gefördert. Die neue **Rentenformel** berücksichtigt dies mit dem rentensenkenden „Riester-Faktor“. Weiterhin wurden die Arbeitsmarktentwicklung und das entsprechende Verhältnis zwischen Beitragszahlenden und RentenempfängerInnen in die Formel eingebaut. Dadurch sinkt das Niveau der gesetzlichen Rente immer weiter, denn Arbeitsplätze ohne Versicherungspflicht und Niedriglohnpolitik hinterlassen ihre Spuren. Das Rentenniveau liegt heute bei ca. 50 Prozent Netto-Einkommens-Ausgleich und soll, so will es auch die neue Bundesregierung, weiter in Richtung 42 Prozent sinken. Davon sind alle Renten betroffen.

Aber gerade das können **Frauen** sich mit ihren niedrigen Einkommen und Renten gar nicht leisten. Viele erfüllen auch die Voraussetzungen nicht, um überhaupt den vorgesehen betrieblichen und privaten Ausgleich schaffen zu können. Viele haben schon gar **keinen Zugang zur betrieblichen** Alterssicherung und vielen **fehlt Geld**, um laufend z.B. eine **Riester-Rente** zu bezahlen. So haben nur 21 Prozent der Frauen im Westen und ca. 17 Prozent im Osten heute *beide* Absicherungen, die den ausgefallenen Anteil der gesetzlichen Rente ausgleichen könnten – mal ganz davon abgesehen, dass inzwischen laut wird, dass die Versicherungs-Unternehmen ihre Verwaltungskosten für Riester-Verträge so hoch festsetzen, dass die zusätzlichen staatlichen Zuschüsse, auch die höheren der Frauen, darin aufgehen und im Prinzip nur die geringe selbst eingezahlte Summe übrig bleibt. Ein lohnendes Geschäft

also, aber nicht für die Frauen. Vor diesem Hintergrund verwundert es auch nicht, dass die meisten Riester-Verträge zwar von Frauen abgeschlossen wurden, dass ein großer Teil aber zeitweise oder endgültig ruht. Insgesamt bedeutet dies, dass Frauen von der abgesenkten gesetzlichen Rente im Alter leben müssen und dass sie andere Alterseinkünfte benötigen, um nicht in die Grundsicherung zu kommen – womit wir auch wieder bei der **Abhängigkeit** vom Lebenspartner ankommen.

In der **Rentenformel** wurden auch Faktoren eingeführt, die die **wirtschaftliche** Entwicklung berücksichtigten. So wurde die **Beitragssatz-Stabilität** bis auf höchstens 22 Prozent ansteigend festgelegt. Und es gibt eine Pflicht zur **Beitragssatz-Senkung**, wie im vergangenen Jahr geschehen, wenn die Mindestreserve eine bestimmte Höhe erreicht hat. Eine gute Finanzlage der Rentenversicherung führt also automatisch zur Entlastung der Unternehmen, denn nur für diese hat die Beitragssenkung eine nennenswerte Wirkung. Eine Rentensteigerung wird damit verhindert, ebenso der Ausbau von Leistungen, die vielleicht Frauen zugutekommen würden. Es wäre beispielsweise auch möglich gewesen, statt der Beitragssenkung eine verbesserte Erwerbsminderungsrente, die heute auch für Frauen beim Übergang ins Alter immer wichtiger geworden ist, zu finanzieren. Die Politik der neuen Bundesregierung, die die Beitragssenkung Anfang 2014 aussetzte, ist deshalb grundsätzlich zu begrüßen, diesmal tatsächlich wegen der zu erwartenden demografischen Entwicklung, denn der RentnerInnen-Anstieg der sogenannten Baby-Boomer-Jahrgänge rückt näher, und zu dessen Finanzierung ist eine gute Reserve erforderlich. Allerdings steht es auf einem anderen Blatt, ob und wie Frauen von den aus der Rentenversicherung neu finanzierten Maßnahmen profitieren. Dazu mehr am Ende des Aufsatzes.

Entscheidend für die Rentenentwicklung ist die Veränderung des allgemeinen Arbeitsmarktes, nicht nur bei den Frauen.

Die Arbeitsmarkt-Gesetze der letzten 10 Jahre haben dafür gesorgt, dass wir heute einen breit entwickelten **Niedriglohn- und Flexibilitäts-Sektor** haben, z.B. durch vermehrten und dauerhaften Einsatz von **Minijobs, Leiharbeit, Befristungen** und **Werkverträgen**. Für Frauen ist bedeutsam, dass gleichbleibendes Arbeitsvolumen durch erleichterte Flexibilität neu aufgeteilt und gleichzeitig größtenteils in den Niedriglohnsektor verlagert wurde. Auch sind die **Löhne und Gehälter** in Deutschland entsprechend den europäischen und vor allem nationalen Stabilitätsvorgaben *nicht* entsprechend der Produktivität gestiegen und real sogar gesunken, so dass auch die Rentenbeiträge nicht entsprechend gesteigerter Produktivität ansteigen konnten. Davon profitiert der Export, nicht aber die Rentenkasse.

Der Einzelhandel ist ein typisches Beispiel dafür, dass die versicherte Teilzeitarbeit inzwischen der „guten Arbeit“ zuzurechnen ist, weil es Vollzeitbeitsplätze nur noch in unzureichendem Maße gibt. Währenddessen sind Minijobs mit einem Drittel aller Arbeitsverhältnisse im Handel an der Tagesordnung, und sie werden ihrerseits inzwischen durch noch billigere Werkverträge abgelöst. Für den Frauen-Arbeitsmarkt kommen Wirkungen durch die Sozialversicherungsfreiheit und das **Lohndumping** durch sogenannte „Aushilfe“-Löhne bei den Minijobs hinzu, die im Durchschnitt bei 8 Euro liegen. Ich habe einmal ausgerechnet, dass allein dadurch, dass bei den sieben Millionen Minijobs nicht einmal die untersten Tarifstufen gezahlt werden, die z.B. im Einzelhandel bei 12 Euro liegen, den Sozialkassen fiktiv eine jährliche Summe von etwa 9 Mrd. Euro entgeht. Wenn man

berechnet, dass etwa die Hälfte davon (4,5 Mio. Euro) der Rentenkasse zufließen würde, hätte man damit schon z.B. einen Dreiviertel Mütter-Rentenpunkt finanzieren können.

Klar ist weiterhin, dass Frauen, die aus dem Arbeitsmarkt für 1 Jahr und mehr aus dem Beruf aussteigen, auf Dauer **Einkommenseinbußen** hinnehmen müssen, selbst wenn sie längst wieder auf eine Vollzeit-Stelle und zu einem mit anderen vergleichbaren Erfahrungs-Niveau zurück gekehrt sind. Durch die Arbeit zum **Equal-Pay-Day** wissen heute die meisten Frauen, dass der Lohnunterschied mit dem Alter bisher angestiegen ist. Frauen über 50 haben nicht mehr nur 22 sondern im Durchschnitt etwa 30 Prozent Lohnunterschied.

Niedrige gesetzliche Rente ist nicht gleich Altersarmut

Im Durchschnitt verfügen **Frauen** heute über nur **41 % der Altersrenten**, über die Männer verfügen. Diese geschlechtsspezifische Rentenlücke von 59 % entspricht in etwa auch ihrem Lebens-Einkommen, das 42 % beträgt, sich im Verlauf des Erwerbslebens zu enormen Entgeltlücken kumuliert und in niedrigen Frauenrenten endet. Dem wird stets gern entgegeng gehalten, dass alte Frauen deshalb nicht arm seien. Ihr **Alterseinkommen**⁴ liegt im Durchschnitt heute auch leicht über 1.000 Euro, bei Männern ist es mit ca. 1.750 Euro West und 1.300 Euro Ost höher. Und dies wird den Frauen in den Statistiken und in der Politik auch mit angerechnet, wenn es sich um Paarhaushalte handelt.

Bei der finanziellen Situation der Frauen ist immer noch entscheidend, in welchem **Familienstand** sie leben oder gelebt haben. Am wenigsten Alterseinkommen haben verheiratete Frauen, etwas mehr als 600 Euro, gefolgt von den geschiedenen, die etwa 1.100 Euro haben, wobei aber die abgeleiteten Ansprüche aus dem Versorgungsausgleich bereits enthalten sind. Und obwohl es Entgeltpunkte für 1 bzw. 3 Erziehungsjahre und auch die Berücksichtigungszeit bei verringertem Einkommen bis zum 10. Lebensjahr des Kindes gibt, nimmt das Alters-Einkommen von **Müttern** ab, je mehr Kinder sie erzogen haben. Nach den Zahlen einer Bundestagsdrucksache von 2012 könnte man behaupten, dass jedes Kind die Mutter etwa 50 Euro an Rente kostet. Das ist ganz grundsätzlich auf die Erwerbsbeteiligung zurückzuführen. Deshalb stelle ich an dieser Stelle fest:

Die Rente ist der Spiegel des Erwerbslebens – sie ist kein Reparaturbetrieb

Über das **Äquivalenzprinzip**⁵ bestand bisher ein politischer und gesellschaftlicher Konsens. Derzeit ist nicht erkennbar, dass es politisch verändert werden soll. Die Arbeitsfrage nach den Gegenmaßnahmen zur Altersarmut kann deshalb eindeutig damit beantwortet werden, dass Frauen durch **mehr Erwerbstätigkeit** und **besseren Verdienst** ganz grundsätzlich selbst vorsorgen müssen. Das wird zudem dringlicher, weil die Rolle des Familienernährers von vielen Männern heute aufgrund ihrer eigenen veränderten Arbeitsmarkt-Bedingungen nicht mehr erfüllt werden kann. Auch werden sehr viele Ehen geschieden, und die Unterhalts-Vorgaben verweisen geschiedene Frauen heute nach sehr kurzer Zeit in das Hartz-IV-Regime, wenn sie nicht durchgängig erwerbstätig gewesen sind. Dass dann Altersarmut kaum zu vermeiden ist, muss nicht mehr erklärt werden.

⁴ Alle Einkünfte, nicht nur Renten.

⁵ Beitragshöhe und –dauer müssen sich in der Höhe der Rente widerspiegeln.

Aus Sicht von Frauen kommt noch die Frage hinzu, ob die Rente eine „Reparatur“ für ihre unbezahlten Leistungen als **Hausfrau, Mutter und Pflegerin** beinhalten soll, die heute zwar anerkannt und zum Teil mit Entgeltpunkten versehen sind, aber nicht in einem Maße, dass damit eine eigenständige Altersvorsorge möglich ist. Viele stellen es sich jedenfalls so vor. So gibt es in Teilen der frauenpolitischen Szene die Überlegung, dass Frauen eine **Grundrente** für ihre unbezahlte Arbeit in der Familie oder als Ehrenamtliche erhalten sollen, ohne in die Rentenversicherung entsprechend eingezahlt zu haben, was jedoch nicht allgemein geteilt wird.

Die Lebensleistungs-Anerkennungs-Rente von Ministerin von der Leyen ist ein intensiv diskutiertes Beispiel dafür. Sie sollte vor allem für Mütter eine Aufwertung ihrer Anwartschaften bringen und versprach monatlich etwa 850 Euro. Aber die Bedingungen sind so ausgestaltet worden, dass Expertinnen davor warnen mussten. So waren die geforderten Versicherungszeiten in der Rentenversicherung für Frauen mit Familienpflichten viel zu hoch, jedenfalls unter den gültigen Rahmenbedingungen. Und es war vorgesehen, dass ab 2014 eine durchgängige Riester-Versicherung hätte eingezahlt werden müssen, sonst hätte auf Dauer kein Anspruch bestanden. Auch sollten BestandsrentnerInnen diese Rente nicht mehr beantragen können, sie sollte nur für künftige RentnerInnen zugänglich sein. Zudem wurde damit ein Bedürftigkeits-Element verknüpft: Eine Partnereinkommens-Anrechnung hätte dafür gesorgt, dass diese Rente mit Vergemeinschaftung in der Ehe verbunden gewesen und so doch eine Art neuer Grundsicherung geworden wäre. Diese Rentenform ist also mit gutem Grund nicht weiter umgesetzt worden. Ein anderes Modell von SPD, SoVD und den Gewerkschaften hieß Renten-Zuschuss. Das ist keine Rente im eigentlichen Sinne sondern eine soziale Aufstockung von kleinen Renten. Die Höhe sollte ebenfalls 850 Euro betragen. Auch Renten, die so aufgestockt werden, schützen nicht per se vor Altersarmut. Dieses Alterseinkommen liegt immer noch innerhalb der Armutsgrenzen und gar nicht so weit über dem Grundsicherungssatz von derzeit im Durchschnitt etwa 700 Euro; die exakte Höhe ist von den Kosten der Unterkunft abhängig und schwankt daher regional.

An dieser Stelle ist unbedingt auch die Frage zu stellen, wer **Rentenzuschüsse** finanzieren soll – ich stelle hier nicht die Frage *ob* sie finanziert werden sollen. Aber es macht für die Gesamtheit der Renten und der Rentenhöhen einen wesentlichen Unterschied, ob die Finanzierung aus **Steuermitteln** erfolgt oder ob diese doch nennenswerten Beträge aus **Beitragsmitteln** kommen sollen, was den allgemeinen Rentendurchschnitt entsprechend weiter senken würde. Aus meiner Sicht ist die richtige Lösung, dass es für die **familienbezogenen Leistungen**, von denen Frauen mehrheitlich profitieren, auch weiterhin einen Zuschuss aus Steuermitteln geben muss. Reproduktionsarbeit in Haus und Familie ist **gesellschaftlich notwendige** Arbeit, für die unsere Politik in der Vergangenheit (s.o.) entschieden hat, dass sie unbezahlt in der Familie auszuführen ist. Indem z.B. Infrastruktur zu Kinderbetreuung *nicht* ausreichend eingerichtet wurde oder die Pflege als vorrangige Aufgabe der Familie definiert und deshalb nur teilweise bezahlt wird, verblieb und verbleibt ein nennenswerter Teil der Care-Arbeit bei den Angehörigen – und dass heißt, wie wir wissen, bei den Ehefrauen, Müttern und Töchtern, die dazu ihre Erwerbstätigkeit meist einschränken müssen. Daraus resultiert die Notwendigkeit, dass die so entstehenden Lücken in der Altersvorsorge ausgeglichen werden müssen, wie z.B. mit den Entgeltpunkten für Pflegezeiten, die aber keinesfalls ausreichend sind.

Da es die Aufgabe unserer sozialen Sicherungssysteme ist, die **Lebensrisiken** der Menschen abzusichern und der nicht kontinuierliche Erwerbsverlauf zu einem Lebensrisiko für Frauen

geworden ist, gibt es hier eine **sozialpolitische Aufgabe**, die auch rückwirkend zu erfüllen ist, wenn im Nachhinein keine Verhaltensänderungen mehr möglich sind. Das ist ganz grundsätzlich die Aufgabe des Sozialstaates bzw. der sozialen Marktwirtschaft.

Altersvorsorge und Rentenpolitik sind wirtschaftlich und politisch veränderbar

Für die **Zukunft** lassen sich die Rahmenbedingungen jedoch ändern, genauso wie die rentenbestimmenden Faktoren (z.B. der Rentenformel) wieder veränderbar sind, denn sie sind politisch festgesetzt und an der Entwicklung der Wirtschaft, der Löhne und Gehälter orientiert. Wenn wir wollen, dass die Rente besser abgesichert ist, müssen die **Beitragseinnahmen** verbessert werden und das geschieht vor allem durch Arbeitseinkommen. Die Höhe der **sozialversicherten Lohn- und Gehaltssumme** entscheidet über die Gesundheit der Rentenkasse. Und das betrifft nicht nur die Frauen.

Wenn wir wollen, dass **Frauen** entsprechend mehr bezahlte Erwerbsarbeit leisten, dann müssen die Rahmenbedingungen dazu verändert werden. Dazu gehören auch die altbekannten Faktoren wie Änderung der **Ehegattenbesteuerung**, **Entgeltgleichheit**, die **Sozialversicherungspflicht** ab dem ersten Euro und die eigenständige **Krankenversicherung** für Erwerbstätige als Anreize für mehr Erwerbsbeteiligung. Hinzu kommen Maßnahmen in der **Arbeitsmarktpolitik**. Die Regelungen der **Bedarfsgemeinschaft** im SGB II sorgen heute dafür, dass Frauen entweder keine Vermittlung und Förderung bekommen, wenn sie einen ausreichend verdienenden Partner haben. Oder sie werden aus kurzfristigen Einspar-Überlegungen in Tätigkeiten vermittelt, die nicht existenzsichernd sind und so auch nicht vor Altersarmut schützen können. Zu allererst ist hier die **Zumutbarkeit** der Minijobs zu nennen, die beendet werden muss. Aber auch ordentliche Verdienste in vielen frauentypischen Beschäftigungen, wie z.B. Altenpflegerin, Friseurin, Verkäuferin, medizinische Fachangestellte, reichen heutzutage kaum zum Leben und daher keinesfalls für die Altersvorsorge. Es geht also auch um **Aufwertung** der Stellung von Berufen auf dem Arbeitsmarkt und um einen nicht beschränkten Zugang für Frauen zum ersten **Arbeitsmarkt**, wenn wir wollen, dass sie in Zukunft nicht arm im Alter sind. An dieser Stelle ist unbedingt auch der **Mindestlohn** zu erwähnen. Es gibt heute etwa fünf (von vierzig) Millionen Erwerbstätige, die weniger als 8,50 Euro pro Stunde verdienen. Aber selbst wenn der gesetzliche Mindestlohn kommt, ist das noch keine Voraussetzung, um für das Alter *ausreichend* vorzusorgen. Dennoch brauchen wir den Mindestlohn, denn er wäre sozusagen das Auffangnetz, damit Löhne nicht mehr ins Bodenlose sinken können.

Frauenpolitische Bewertung der rentenpolitischen Maßnahmen nach der Bundestagswahl 2013

Die **abschlagsfreie Rente mit 63** nach 45 Versicherungsjahren und der **zusätzliche Entgeltpunkt** für die vor 1992 geborenen Kinder sind in Erfassungsgrad der RentnerInnen und Höhe der Vorteile sehr **ungleich verteilt**. Die abschlagsfreie Rente nach 45 Versicherungsjahren wird nur für einen kleinen Teil der rentennahen Jahrgänge Verbesserungen bringen. So haben in 2012 nur 1,9 % der ZugangsrentnerInnen eine abschlagsfreie Rente mit 65 nach 45 Versicherungsjahren in Anspruch genommen, **mehrheitlich Männer**. Veröffentlicht wurde kürzlich, dass es derzeit etwa 900.000 Beschäftigte über 61 gibt, die jetzt potentiell für die abschlagsfreie Rente mit 63 in Frage kommen sollen. Aber wenn jetzt die Altersgrenze dafür um zwei Jahre herabgesetzt wird, so

muss dazu immerhin auch die Voraussetzung der 45 Versicherungsjahre erfüllt werden. Das wird nur ein kleiner Anteil überhaupt erfüllen können – und Frauen sind eher nicht dabei. Dennoch liegen die Kostenschätzungen für diese Maßnahme bei jährlich etwa **4,7 Mrd. Euro**.

Die **abschlagsfreie Rente mit 63** führt für den „Standard-Rentner“ (45 Versicherungsjahre mit je einem Entgeltpunkt) zu erheblichen Zugewinnen. Allein zwischen 63 und 65 Jahren kann er insgesamt eine Bruttorente von ca. **37.000 Euro** erhalten, die eine gleichaltrige Frau, die ebenfalls 45 Jahre mit Erwerbstätigkeit, Erziehung und Minijob verbracht haben könnte, nicht bekommen kann. Sie kann wegen fehlender Versicherungszeit überhaupt nicht mit 63 in Rente gehen, auch nicht *mit* Abschlägen. Allein dafür bräuchte sie 35 Versicherungsjahre, Frauen haben im Durchschnitt nur 29. Hinzu kommt für ihn die vorteilhafte Aufrechnung der erlassenen Abschläge, beispielsweise bis zum 80. Lebensjahr, die sich auf noch einmal ca. **20.000 Euro** summieren. Dieser Rentner verfügt bei Rentenbeginn über eine abschlagsfreie Brutto-Rente von **1.260 Euro** (west) oder **1.125 Euro** (ost) monatlich. Zu bedenken ist bei dieser Betrachtung, dass gerade die langjährig Versicherten häufig mehr als den einen Entgeltpunkt pro Jahr erwerben, weil sie besser verdienen. Diese abschlagsfreien Renten werden also in vielen Fällen höher sein als beim Standard-Rentner. Diese Maßnahme ist deshalb eine relative Besserstellung von bereits gut abgesicherten Rentnern, keine Maßnahme zur Verhinderung von Altersarmut. Die ungleiche Verteilung solcher hoher Summen zwischen Frauen und Männern führt auch deshalb zu frauenpolitischer Kritik.

Damit **Frauen**, die vor und nach der Erziehungszeit gut beruflich verankert waren, auf die erforderlichen Versicherungsjahre kommen können, forderte der DEUTSCHE FRAUENRAT die Bundesregierung auf, bei den aktuellen Plänen wenigstens eine **Nachversicherungsmöglichkeit** für frühere **Minijobzeiten** in den Gesetzentwurf einzufügen. Verheiratete Frauen verbringen durchschnittlich – wenn sie sich nur einmal wegen der Vereinbarkeit auf den Minijob eingelassen haben – acht Jahre im Minijob, bei hinzukommender Pflege sogar neun Jahre. Wären diese Zeiten **rentenversichert**, hätten auch einige Frauen die Möglichkeit, 45 Versicherungsjahre für die abschlagsfreie Rente oder 35 Versicherungsjahre für die Rente ab 63 mit Abschlag zu erreichen.

Vom **zusätzlichen Entgeltpunkt** für vor 1992 geborene Kinder werden etwa **9,5 Mio.** Bestands- Rentnerinnen profitieren. Im Laufe der kommenden Jahre kommen weitere Zugangsrentnerinnen hinzu. Die Kosten für die Rentenversicherung sind deshalb mit ca. **6,5 Mrd. Euro** pro Jahr sehr hoch. Erziehende sollen pro Kind zusätzlich einen Entgeltpunkt, also monatlich ca. **28 Euro** (west) oder **25 Euro** (ost) erhalten. Allein dieser Unterschied führte bereits zu heftiger Kritik, denn er erzeugt den Eindruck, als sei ein ostdeutsches Kind weniger wert als ein westdeutsches. **Gleichstellung** ist mit dem zusätzlichen Rentenpunkt ohnehin nicht erreicht.

Der DEUTSCHE FRAUENRAT hat aus Gerechtigkeitsgründen die Gleichstellung mit den ab 1992 geborenen Kindern gefordert, für die es **drei Entgeltpunkte** gibt. Untersuchungen der Renten von Müttern haben gezeigt, dass jedes Kind für heutige Rentnerinnen i.d.R. zu einer um fünfzig Euro geringeren Rente führte. Das heißt, ein Ausgleich könnte nur mit zwei Entgeltpunkten hergestellt werden.

Eine Mutter erhält künftig zwischen ihrem 65. und 80. Lebensjahr mit der Neuregelung fiktiv gerechnet pro Kind einen zusätzlichen Rentenbetrag von ca. **5.000 Euro (west) oder 4.500 Euro (ost)**. Frauen profitieren von der aktuellen Rentenpolitik insgesamt zwar mehr, weil die Maßnahme für alle viel Geld kostet, im Einzelnen sind Frauen aber keinesfalls entsprechend

ihrer gesellschaftlichen Leistung gewürdigt worden. Eine Kritik des DEUTSCHEN FRAUENRATES bezieht sich auch noch auf die geplante Finanzierung aus Rentenbeiträgen. Gefordert hat der DF die **Finanzierung aus Steuermitteln**, denn Erziehung ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die von allen finanziert werden muss.

Rentenpolitik braucht aktuell armutsvermeidende und korrigierende Maßnahmen

Die Arbeitsfrage, ob berufsbezogene und arbeitsmarktpolitische Instrumente Ansätze liefern, um den Realitäten drohender oder aktuell bestehender Altersarmut von Frauen entgegenzuwirken, lässt sich mit einem Bündel von Maßnahmen beantworten:

Zu den armutsbekämpfenden Maßnahmen zählen:

- bessere Absicherung von Alg II-Zeiten, Kindererziehung und Pflege
- Rente nach Mindesteinkommen fortführen
- ordentliche Rentenanpassungen, zumindest Inflationsausgleich
- gesundes und sozial abgesichertes Arbeiten bis zur Rente
- Überprüfen der Rente 67, da jetzige Bedingungen vor allem zu Abschlägen führen
- Basisabsicherung für RentnerInnen oberhalb der Grundsicherung bzw. eines sozio-kulturellen Existenzminimums

Armutsvermeidende Maßnahmen:

- Einkommensentwicklung (gesetzlicher Mindestlohn, Stärkung der Tarifbindung, gleiche Verdienste Ost/West; Entgelt-Gleichheit)
- Abschaffung von prekären Jobs, mehr Vollzeit statt Teilzeit
- Sozialversicherung ab dem ersten Euro (Gleichbehandlung statt Minijob-Privilegierung)
- Rahmenbedingungen für die Erwerbstätigkeit von Frauen, z.B. Ehegattenbesteuerung reformieren

Stabile Rentenfinanzen:

- Diskussion um die Säulenarchitektur, das Rentenniveau und den Beitragssatz
- deutliche Anhebung des Rentenniveaus
- Abschaffung der Obergrenze bei der Nachhaltigkeitsrücklage

Gerechtigkeit herstellen:

- Ost-West-Rentenangleichung
- Je drei Entgeltpunkt auch für Kinder vor 1992



Diskurs und Realität weiblicher Altersarmut und die derzeit diskutierten Politiken

Workshop der Ludwig-Maximilian Universität München,
10./11. Okt. 2013



Prekärer Ruhestand, Arbeit und Lebensführung
von Frauen im Alter

© Diplom-Sozialökonomin Hannelore Buls, Vorsitzende Deutscher Frauenrat

überarbeitet am 16.02.2014



(Alters- und EM-Renten) nach Bestand und Zugang

Rentenbestand und Rentenzugang im Jahr 2011 (Nettobeträge)				
	 Männer		 Frauen	
	Männer aBL	Männer nBL	Frauen aBL	Frauen nBL
Bestand (2010)	963 €	1.010 €	502 €	703 €
Zugang 2011 (Zugang 2010)	818 € (808 €)	780 € (785 €)	500 € (494 €)	665 € (666 €)
davon: volle EM-R. 2011 (im Jahr 2000)	673 € (835 €)	612 € (740 €)	597 € (613 €)	649 € (689 €)

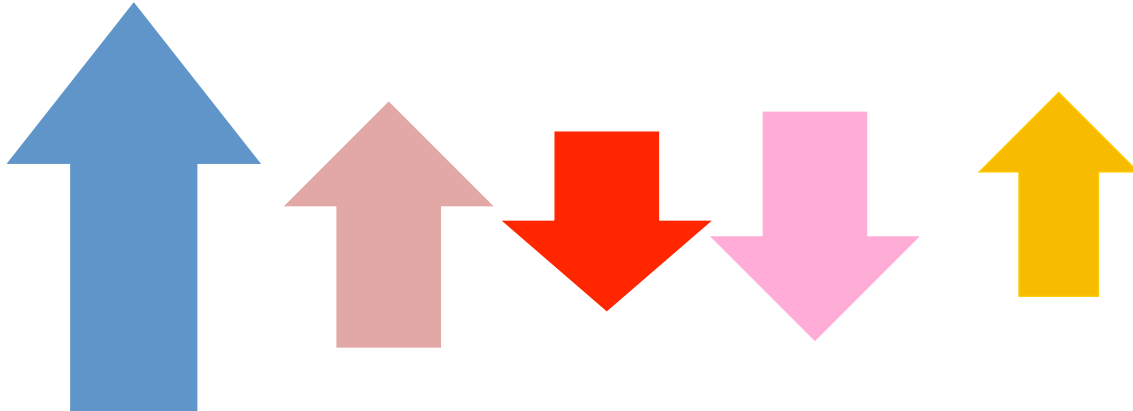
Standardrente (nach 45 Beitragsjahren immer mit Durchschnittsentgelt):
rd. 1.265 € (brutto), rd. 1.110 € (netto) (aBL, Zahlen ab 1.7.2012);

Quelle: Deutsche Rentenversicherung, Rentenversicherung in Zeitreihen, Oktober 2011 und BT-Drucksache 17/10545.

Rentenformel



$$\boxed{\text{Lohnentwicklung 2011 zu 2012}} + \boxed{\text{Nachhaltigkeitsfaktor}} + \boxed{\text{Riester-Faktor}} + \boxed{\text{Ausgleichs-Faktor}} = \boxed{\text{Anpassung}}$$



Lebensstandard-Sicherung:
60 % aus gesetzlicher Rente !!
20 % aus betrieblicher Altersvorsorge !?
20 % aus privater Altersvorsorge !?

Beitrags-Satz-Stabilität:
 max. **22 %** bis 2030

Anteil der Versicherungssysteme am Leistungsvolumen der Alters-Einkommen (Bestand)

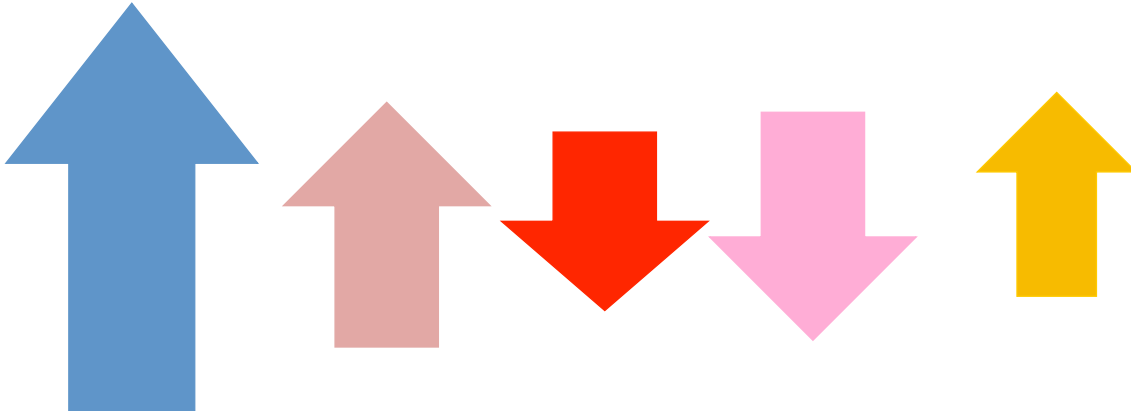


	Alte Länder	Neue Länder
Gesetzliche Rentenversicherung	71 %	98 %
Betriebliche Altersversorgung	8 %	0 %
Beamtenversorgung	16 %	1 %
Zusatzversorgung öffentlicher Dienst	3 %	1 %

Rentenformel



$$\boxed{\text{Lohnentwicklung 2011 zu 2012}} + \boxed{\text{Nachhaltigkeitsfaktor}} + \boxed{\text{Riester-Faktor}} + \boxed{\text{Ausgleichs-Faktor}} = \boxed{\text{Anpassung}}$$



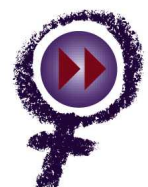
Lebensstandard-Sicherung:
60 % aus gesetzlicher Rente !!
20 % aus betrieblicher Altersvorsorge !?
20 % aus privater Altersvorsorge !?

Beitrags-Satz-Stabilität:
max. 22 % bis 2030



7,4 Mio. Minijobber/innen
von ca. **40 Mio.** Erwerbstätigen = **18,5 %**

- **4,6 Mio.** Minijob als Haupteinkommen,
davon **3,3 Mio.** im Erwerbsalter ohne in Schule,
Studium oder in Rente zu sein.
- **2,45 Mio.** im Nebenjob
- **0,35 Mio.** jünger als 20 Jahre
- **0,8 Mio.** älter als 65 Jahre
- rund **4,9 Mio.** verheiratet (rund 3/4)
- keine Angaben über Anzahl von Beamten

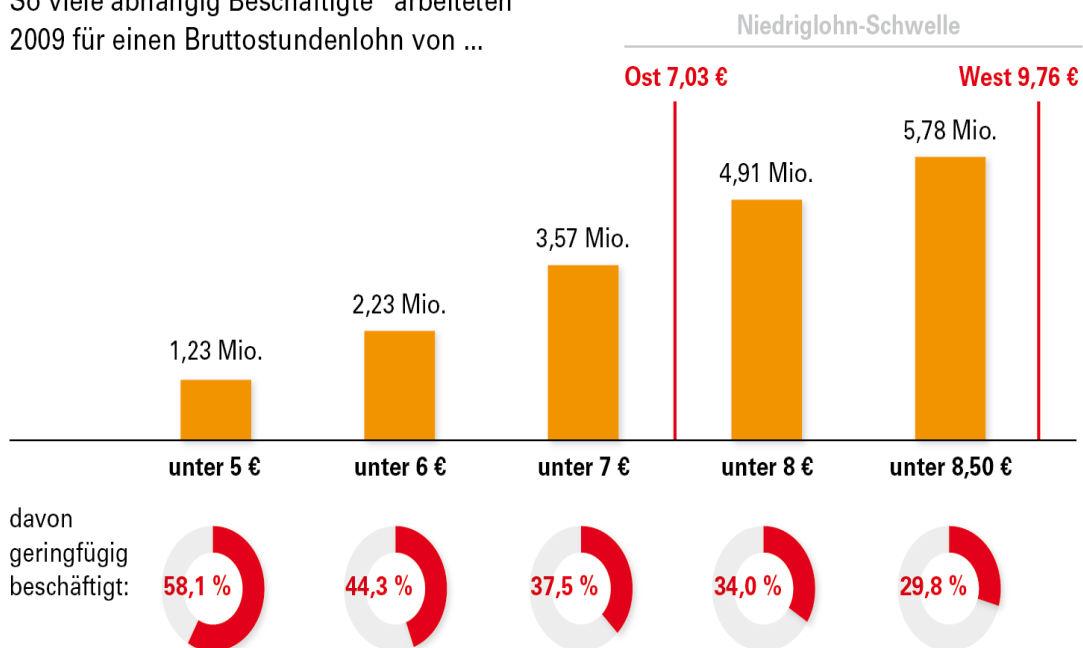


Geringfügig entlohnte Beschäftigung nach Wirtschaftszweigen	Anzahl 31. März 2013	Frauen- branche	Lohn/ Std. in NRW
Gesamt; - davon:	6.953.844		9,14 €
G Handel, Instandh. U. Rep. Fahrzeuge	1.261.103	Ja	8,18
N sonstige wirtschaftl. Dienstleistungen	819.487	?	9,35
I Gastgewerbe	786.745	Ja	8,38
O Gesundheits- und Sozialwesen	697.455	Ja	9,91
C Verarbeitendes Gewerbe	573.782		9,05
H Verkehr und Lagerei	433.307		8,48
M Freiberufe, wiss. u. techn. Dienstl.	391.345	?	9,94
S sonstige Dienstleistungen	338.146	?	8,99
...			
P Erziehung und Unterricht	198.450	Ja	9,35
T Private Haushalte	9.170	Ja	9,45

© Hannelore Buls, Vorsitzende Deutscher Frauenrat

Viele Minijobs unter der Schwelle zum Niedriglohn

So viele abhängig Beschäftigte* arbeiteten
2009 für einen Bruttostundenlohn von ...



*Hauptbeschäftigte, ohne Schüler, Studierende, Rentner und Nebenjobs

Quelle: Sozio-oekonomisches Panel 2009, Berechnungen Voss, Weinkopf 2012 | © Hans-Böckler-Stiftung 2012

Rentenlücke / Gender-Pension Gap

Frauen haben im Durchschnitt
 59 % weniger Rente als Männer

Alte Bundesländer 64 %

Neue Bundesländer 37 % *

* höhere Frauen-Renten,
 niedrigere Renten der Männer in den nBL

Alters-Einkommen Männer und Frauen 2011 (ASID)

	Frauen, alle	Frauen	Männer	Ehepaare
Alte Bundesländer	1.012 €		1.749 €	
Neue Bundesländer	1.077 €		1.290 €	
Gesamt D	1.026 €	verheiratet 643 €	1.659 €	
Gesamt D		ledig 1.324 €	alleinst. 1.560 €	2.433 €

Durchschnittliche kumulierte Biografiezeiten (Jahre) zum Zeitpunkt des voraussichtlichen Renteneintrittsalters

Kohorte Frauen	Vollzeit	Teilzeit	Arbeits- losigkeit	Nichterwerbs- tätigkeit
West 1947 – 1951	17,6	7,5	1.0	18,0
1962 – 1966	17,3	9,2	1,5	17,0
Ost 1947 – 1951	31,6	5,6	5,6	2,5
1962 – 1966	27,6	7,1	9,0	3,3

Quelle: Geyer/Steiner 2010, zitiert nach Barbara Riedmüller und Ulrike Schmalreck: Die Lebens- und Erwerbsverläufe von Frauen im mittleren Lebensalter. Wandel und rentenpolitische Implikationen; Freie Universität Berlin, Januar 2012, Seite 15.

Mutter im Vergleich zu kinderloser Frau – ab 30. Lebensjahr

Bruttolohnverluste bis zum 46. Lebensjahr nach Art und Dauer der Erwerbsunterbrechung

	3 Jahre (0 Auszeit, 3 Teilzeit)	6 Jahre (3 Auszeit, 3 Teilzeit)	3 Jahre (1 Auszeit, 2 Teilzeit)	6 Jahre (1 Auszeit, 5 Teilzeit)
Lohnverlust während Auszeit		80.411 €	26.115 €	26.115 €
Lohnverlust während Teilzeit	33.382 €	40.682 €	27.901 €	60.268 €
Lohnverlust nach Rückkehr zur Vollzeit	49.444 €	72.807 €	76.927 €	66.688 €
Gesamt-Verlust	82.826 €	193.900 €	130.943 €	153.072 €

Quelle: Boll 2012, zitiert nach Barbara Riedmüller und Ulrike Schmalreck: Die Lebens- und Erwerbsverläufe von Frauen im mittleren Lebensalter. Wandel und rentenpolitische Implikationen; Freie Universität Berlin, Januar 2012, Seite 15.

Als **Lohndifferenz zu einer ununterbrochenen vollzeitbeschäftigten Referenzfrau gleicher Bildung (mittlere Bildung mit Erstgeburt im Alter von 30 Jahren)**.

1. Die Rente ist der Spiegel des Erwerbslebens.

2. Die Rente ist kein Reparaturbetrieb für die Defizite des Arbeitslebens!

Fazit: Mehr Erwerbstätigkeit, bessere Bezahlung,
Sozialversicherung ab dem ersten Euro
= mehr Rentenbeiträge!

Fragen für Frauen:

Soll die Rente eine nachträgliche „Reparatur“ für ihre Leistungen als Hausfrau, Mutter und Pflegerin beinhalten?

Oder sollten dafür besser Rentenbeiträge (aus Steuermitteln) gezahlt werden?

Verheiratete Frauen . . .

Bleiben im Durchschnitt 8 Jahre im Minijob:

Verdienst von unter 300 € ergibt max. einen
Rentenanspruch von $8 \times 3,00 \text{ €} = \mathbf{24,00 \text{ €/Monat}}$

Bei Pflege sogar 9 Jahre im Minijob:

Verdienst von unter 300 € ergibt max. einen
Rentenanspruch von $9 \times 3,00 \text{ €} = 27,00 \text{ €/Monat}$
+ Pflegestufe 2-Entg.P. $9 \times 9,90 \text{ €} = 89,10 \text{ €/Monat}$

Gesamt-Rente dafür 116,10 €

Was bringt wie viel für die Rente? (Werte ab Juli 2012)

1 Jahr Tätigkeit	mtl. Rente
Durchschnittsentgelt (aBL) Vollzeit, 16 €/Std., mtl. 2.700 €	rd. 28 €
Teilzeit, 30 Std. 8 €/Std., mtl. rd. 1.000 €	rd. 10 €
1 Jahr Alg I <small>(vor Alg Durchschnittsverdienst)</small>	rd. 22 €
1 Jahr Alg II	0 €
Minijob – sozialversicherungsfrei <small>(15 %)</small>	300 € - 2,40 € 400 € - 3,11 €
Minijob – sozialversicherungspflichtig <small>(19,6 %)</small>	400 € - 4,06 €

© Dr. Judith Kerschbaumer, ver.di-Sozialpolitik



Was ist Altersarmut?

- Gesetzliche Armutsgrenze: 688 € (BMAS)**
 Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung (SGB XII):
Betroffen: 2,5% der ab 65-jährigen
- Armutgefährdungsgrenze: weniger als 848 € (DeStatis)**
 Menschen gelten dann als armutsgefährdet, die mit weniger als 60% des mittleren Einkommens (Medianeinkommens) der Gesamtbevölkerung auskommen müssen.
(Statistisches Bundesamt, Wert für 2011, PM des DeStatis vom 13.9.2012, 315/12)
Betroffen: 22,3% Bremen, 22,2% M-P – 11,2% BaWü
D: 15,1 % aBL: 14% nBL: 19,5%
- Armutgefährdungsgrenze: weniger als 940 € (EU)**

© Dr. Judith Kerschbaumer, ver.di-Sozialpolitik

Grundsicherung wird wahrscheinlicher

Ursachenkombination aus *externen Faktoren*
(*anhaltende Umbrüche auf dem **Arbeitsmarkt** und*
*in den **Lebensformen***) und *internen Faktoren*
(***Leistungsabbau** in der Rentenversicherung*)
(*Bäcker/Schmitz 2012*)

=> „Arbeitsmarkt x Rentenreform =
Altersarmut?“ (Bogedan/Rasner 2008)

4 zentrale Risikogruppen (AVID 2005):
Erwerbsgeminderte, **langjährige Geringverdiener**,
Langzeitarbeitslose, **Soloselbstständige**



Am 31.12.2011 hatten

792.000 Männer und Frauen über 65 J.

einen Minijob.

Insgesamt gab es am 31.3.2011 **7,2 Mio.** und am
31.12.2011 **7,5 Mio.**
Minijobber/innen.

Von 7,5 Mio. Minijobber/innen waren:

10,5% über 65 Jahre.

2,8 Mio. Männer (davon 15% über 65 Jahre) und
4,7 Mio. Frauen (davon 7,8% über 65 Jahre)

Armutsbekämpfende Maßnahmen:

- bessere Absicherung von Alg II-Zeiten, Kindererziehung und Pflege
- Rente nach Mindesteinkommen fortführen
- ordentliche Rentenanpassungen, zumindest Inflationsausgleich
- gesundes und sozial abgesichertes Arbeiten bis zur Rente;
- Überprüfen der Rente 67
- Rentenzuschuss statt Zuschussrente

Stabile Rentenfinanzen:

- Diskussion um die Säulenarchitektur; das Rentenniveau und den Beitragssatz
- deutliche Anhebung des Rentenniveaus
- Abschaffung der Obergrenze bei der Nachhaltigkeitsrücklage

Gerechtigkeit herstellen:

- Ost-West-Rentenangleichung

Politisch lässt sich ändern . . .



Armutsvermeidende Maßnahmen:

- Einkommensentwicklung
(gesetzlicher Mindestlohn, Stärkung der Tarifbindung, gleiche Verdienste Ost/West; Entgelt-Gleichheit)
- Abschaffung von prekären Jobs; mehr Vollzeit statt Teilzeit
- Sozialversicherung ab dem ersten Euro statt Minijobs
- Rahmenbedingungen für die Erwerbstätigkeit von Frauen, z.B. Ehegattenbesteuerung

© Dr. Judith Kerschbaumer, ver.di-Sozialpolitik



Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Hannelore Buls
Vorsitzende
Deutscher Frauenrat

www.frauenrat.de
h.buls@frauenrat.de

Andrea Bayer

Die soziale Fachberatung für Senioren in Augsburg | Beitrag für das Podium „Frauen im Alter – Politische und praktische Herausforderungen sowie Formen der Selbstorganisation“

Vorstellung der sozialen Fachberatung für Senioren in Augsburg

Die Soziale Fachberatung für Senioren ist eine Beratungsstelle für Senioren und deren Angehörige

Augsburg ist in zwölf Altenhilfe-Versorgungsregionen unterteilt. In jeder Versorgungsregion gibt es eine Fachberatungsstelle für Senioren.

Die Seniorenfachberatung besteht seit 1995 und ist ein wichtiger Teil der Augsburger Altenhilfestruktur. Die Trägerschaft haben fünf Augsburger Wohlfahrtsverbände übernommen: Arbeiter-Samariter-Bund, Arbeiterwohlfahrt, Bayerisches Rotes Kreuz, Caritas und Diakonisches Werk.

Die Stellen werden maßgeblich von der Stadt Augsburg gefördert und sind vor Ort an bekannte Einrichtungen der Wohlfahrtsverbände angegliedert.

Sie verstehen sich als Wegweiser und Ansprechpartner für die Senioren und ihre Angehörigen im Stadtteil, beraten kompetent, zugehend und kostenfrei und unterstützen ältere Bürgerinnen und Bürger dabei, möglichst lange selbstständig zu leben.

Arbeitsschwerpunkte sind die Themen Wohnen, Vorsorgemöglichkeiten, Pflege / Hauswirtschaft, Finanzielles, Soziales Umfeld, Gesundheit, sowie Angehörigenberatung, Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit.

Erfahrungen aus der Praxis

Die Seniorenfachberatungen bekommen die Auswirkungen eines knappen Haushaltsbudgets in ihrer täglichen Arbeit hautnah mit und versuchen zusammen mit den Klientinnen und Klienten Wege des Umgangs zu finden.

Hintergründe für Altersarmut bei Frauen

Die Altersarmut ist überwiegend weiblich, resultiert oft aus Scheidungsbiografien und früheren prekären Beschäftigungsverhältnissen, Insolvenzen nach Selbstständigkeits- und Brüchen in der Erwerbsbiografie durch Kindererziehung und Pflegearbeit.

Gekennzeichnet ist die Situation der Frauen oft durch frühe gesundheitliche Einschränkungen und damit verbundener Frühverrentung und Schuldenproblematik.

Erwerbstätige Rentnerinnen

Sie sind eher die Ausnahme als die Regel. Wenn Frauen im Rentenalter einer Erwerbstätigkeit nachgehen tun sie dies, um ihre Grundversorgung zu sichern oder für den Bedarfsfall (Reparaturen, notwendige Neuanschaffungen von Geräten etc.) Rücklagen zu bilden.

Die meisten unserer Klientinnen sind nicht mehr in der Lage, einer Beschäftigung nachzugehen und müssen mit ihren knappen Ressourcen zurecht kommen.

Bewältigungsversuche

Es wird am Notwendigsten gespart: Essen, Heizung, Strom, Wasser, Kleidung, Wohnungsausstattung, Medikamenten, sozialer Teilhabe und an „Selbstverständlichkeiten“ wie Telefon, Internet, Urlaub, Auto, Zeitung oder TV.

Oft wird Geld geliehen, das dann nicht zurückgezahlt werden kann, mit der Folge, dass soziale Kontakte abbrechen und die Vereinsamung zunimmt.

Vereinzelt ist zu berichten von Seniorinnen, die Flaschen sammeln, Abfalleimer nach Verwertbarem durchsuchen, Ladendiebstahl begehen oder Schwarzfahren.

Viele müssen verkraften, zu Gabenempfängerinnen zu werden, da sie auf Spenden aus Stiftungen z. B. für Stromnachzahlungen, Anschaffungen etc. oder auch Lebensmitteltafeln angewiesen sind.

Emotionale Situation

Sie ist einerseits oft geprägt von Scham, Demütigung, Depression, Rückzug, teilweise auch von Verzweiflung.

Andererseits sind die Seniorinnen stolz darauf wenn es ihnen gelingt, mit wenig Geld zurecht zu kommen, ohne Schulden zu haben.

Ausblick

Die Anzahl unserer sehr einkommensschwachen Klientinnen steigt seit Jahren stetig und wird vermutlich weiter steigen.

Diese Klientinnen brauchen Anlaufstellen wie die Seniorenfachberatung, die mit ihnen zusammen eruiert, welche finanziellen Unterstützungsmöglichkeiten es gibt, ihnen gegebenenfalls beim Ausfüllen der Anträge behilflich ist und bespricht, welche Hilfen darüber hinaus abrufbar sind.

Kontakt:

Dipl. Sozialpäd. (FH) Andrea Bayer

Soziale Fachberatung für Senioren in Augsburg

www.seniorenfachberatung-augsburg.de

Frauen im Alter: durch neue Wohnformen finanzielle Defizite ausgleichen



11.10.2013 Heike Skok, Dipl. Soz. – Urbanes Wohnen München e.V.

Eine wachsende Zahl

- alleinstehender
- älter werdende Frauen
- und Alleinerziehender

kümmert sich frühzeitig und gezielt um
ihre Wohnperspektiven

11.10.2013 Heike Skok, Dipl. Soz. – Urbanes Wohnen München e.V.



Prekärer Ruhestand : „Arbeit und Lebensführung von Frauen im Alter“

Sie zeichnen sich aus durch

- * einen mittleren bis höheren Schulabschluss

Sie planen realitätsbewusst

- * Geringe Rentenerwartung
- * Unabhängigkeit von familiärer Unterstützung



Sie suchen

- **dauerhafte Wohnsicherheit**
- **kaulierbare Mieten**
- **ökologisches Bauen und Wohnen
(Wohnnebenkosten)**
- **gute Hausgemeinschaft**
- **gegenseitige Unterstützung im Alltag**
- **Mitsprache und Mitbestimmung**



Sie werden aktiv

- * **Ansparen von
Beteiligungskapital in der Erwerbstätigkeit**
- * **Alleinerziehende suchen Unterstützung im
Freundeskreis und bei Verwandten**
- * **Suche nach Kooperationspartnern für
Mietmodelle**





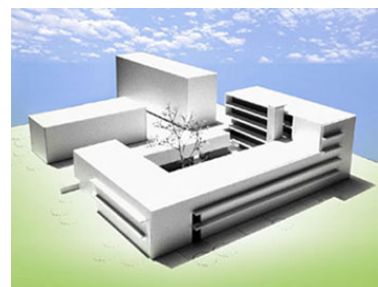
Sie organisieren sich

- in Frauenwohnprojekten
(z.B. Beginen, Nachbarschaftlich Leben für Frauen im Alter, Frauenwohnen eG)
- oder schließen sich bestehenden Wohngruppenprojekten an
(Genossenschaften, Baugruppen)



Sie planen mit

- Auswahl des Grundstücks (ÖPNV)
- baulichen Details (z.B. Erschließungskonzept Gemeinschaftsflächen, Freiflächen)
- ökologischen Komponenten





Prekärer Ruhestand : „Arbeit und Lebensführung von Frauen im Alter“

Sie teilen und sparen



Sie verbringen Zeit miteinander



11.10.2013 Heike Skok, Dipl. Soz. – Urbanes Wohnen München e.V.

Info Tag: „Miteinander lebenswert“ Wohnen + Bauen Mehrgenerationenhaus

Instrumente zur Unterstützung neuer Wohnformen

- Anlaufstelle und Beratung
- Kooperationen für Wohnformen zur Miete
- Grundstücksoptionen (Planungsvorlauf)
- Erschwingliche Grundstückspreise
- Fördermittel (Sozialer Wohnungsbau)
- Bürgschaften und Überbrückungsdarlehen
- Erbbaurechte

11.10.2013 Heike Skok, Dipl. Soz. – Urbanes Wohnen München e.V.



Prekärer Ruhestand : „Arbeit und Lebensführung von Frauen im Alter“

Quellennachweis:

Das Urheberrecht der hier veröffentlichten Fotos liegt bei den Genossenschaften FrauenWohnen eG und Wogeno München eG.



Abschied vom „Ruhestand“. Zur politischen Delegitimierung einer gesellschaftlichen Lebensform

Interdisziplinärer Workshop
„Prekärer Ruhestand. Arbeit und Lebensführung von Frauen im Alter“
Ludwig-Maximilians-Universität München
11. Oktober 2013

Prof. Dr. Stephan Lessenich

Institut für Soziologie
Arbeitsbereich Vergleichende Gesellschafts- und Kulturanalyse
Friedrich-Schiller-Universität Jena
stephan.lessenich@uni-jena.de

Prof. Stephan Lessenich – Friedrich-Schiller-Universität Jena

1. Eine – und die – kurze Geschichte des „Ruhestands“

- Die Geschichte des „Ruhestands“ als institutionalisierte Idee und soziale Praxis beginnt streng genommen erst mit den 1970er Jahren
- „Große Rentenreform“ 1957 als „Drehscheibe“ (Göckenjan 2000) hin zur gegenwärtigen – „modernen“ – „Denkform des Alters“ (ebd.)
- Vorgeschichte: Jahrzehnte des langsamen Mentalitätswandels im Sinne der Abkehr von Ideal und Normalität „lebenslanger Arbeit“
- Etablierung der deutschen Alterssozialversicherung 1889/91 nach dem Prinzip des „Kombilohns“
- Spätestens seit dem Ersten Weltkrieg Kampf der sozioökonomischen Realität gegen die Moralökonomie des Alters (bzw. umgekehrt)
- „1957“ als Institutionalisierung des „wohlverdienten Ruhestands“ – *avant la lettre*: „Alterslohn für Lebensleistung“

Prof. Stephan Lessenich – Friedrich-Schiller-Universität Jena

2. Der „Ruhestand“ als ein kurzer Sommer arbeitsgesellschaftlicher Anarchie

- Schon in den 1980er Jahren bewegt sich die „Drehscheibe“ weiter – kündigt sich ein neuerlicher Mentalitätswandel an
- Fortschreitende Tendenz zur diskursiven Delegitimierung des „Ruhestands“ spätestens seit Mitte der 1990er Jahre
- Wiederkehr der Würdigkeit lebenslanger Arbeit und der alten Bilder vom Ruhestand als „Vortod“ im Zeichen des „aktiven Alter(n)s“
- These: Effekt einer allgemeineren Dialektik der Demokratisierung – kaum wurde der „Ruhestand“ von breiten gesellschaftlichen Milieus gelebt, war es mit seiner gesellschaftlichen Legitimität auch schon wieder vorbei, konnte man sich ihn (materiell wie moralisch) „nicht mehr leisten“

3. Die gesellschaftspolitische Neuverhandlung des Alters

- „Entdeckung“ der gesellschaftlichen Alterung ...
- ... und der „Verjüngung“ des Alters
- „Averting the old age crisis“ (World Bank 1994) – durch die „jungen“ Alten selbst: Das „Nicht-Alter“ der Alten als wertvolle Ressource
- „Active Ageing“ als neue Programmformel (befördert durch UN, EU)
- Einbettung in die Transformation zum „aktivierenden Sozialstaat“: Mobilisierung der „Potenziale des Alters“ (5. Altenbericht 2006)
- Das Alter als weitere Phase in einem verlängerten Leistungsleben
- „Aktives Altern“ as „win-win-Konstellation“: „The beauty of this strategy is that it is good for everyone.“ (Walker 2002)

4. Dispositive des Alter(n)s im historischen Wandel

- Forschungsprojekt „Vom ‚verdienten Ruhestand‘ zum ‚Alterskraftunternehmer‘?“ (DFG)
- Empirische Rekonstruktion historischer Altersdispositive – als über *story lines* erzählbare Verknüpfungsordnungen heterogener Elemente: Episteme, Institutionen, Objekte, Alltags- und Körperpraktiken
- Ruhestandsdispositiv: Rückzug – Versorgung – Inaktivität – Abbau – Leere (Insignien: Rente & Kurort, Haus & Garten, Sofa & Fernseher, Seniorennachmittag & Kaffeefahrt, Corega Tabs & Altenheim)
- Unruhestandsdispositiv (seit Ende der 80er): Plastizität – Eigeninitiative – gesunde Lebensführung – Kompetenz(erhalt) (Insignien: Radfahren & Hometrainer, Walking-Stöcke & Seniorenstudium, Fernreise & Jakobsweg, Alten-WG & Henning Scherf)
- Produktivitätsdispositiv (seit Ende der 90er): Ressourcen – Potenziale – Verantwortung – Engagement – Nutzen (Insignien: Rente mit 67, Bürgerschaftliches Engagement & SeniorenTrainerInnen)

5. Deutungsmuster subjektiven Alter(n)s im Sozialvergleich

- Forschungsprojekt „Zonen des Übergangs“ (VolkswagenStiftung)
- Konzepte „guten“ Alter(n)s im Alter
- Zwei idealtypische Deutungsmuster – mit sozialstruktureller Spezifik produktivitätsorientierter Alter(n)s-konzepte
- Modell des „individualitätsorientierten Alter(n)s“: Alter(n) als Entwicklungsaufgabe, biographische Gestaltung des Selbst
- Modell des „kontinuitätsorientierten Alter(n)s“: Alter(n) als Stabilisierungsaufgabe, alltägliche Gestaltung des Lebens
- „Natürliche“ Anschlussfähigkeit des „wandlungsfähigen Altersselbst“ an den aktivierungspolitischen Fokus auf die „ressourcenstarken Alten“ und an das Dispositiv des „produktiven Alters“
- Subtile Klassenpolitik für das Alter – das zukünftig stärker zum Feld sozialer Distinktion werden wird

Das war's!
Vielen Dank.

Literatur

- Silke van Dyk & Stephan Lessenich (Hg.), *Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur*, Frankfurt/New York: Campus 2009
- Tina Denninger, Silke van Dyk, Stephan Lessenich & Anna Richter, „Die ‚Aufwertung‘ des Alters. Eine gesellschaftliche Farce“, in: *Mittelweg* 36 19 (5) 2010, S. 15-33
- Stefanie Graefe & Stephan Lessenich, Rechtfertigungsordnungen des Alter(n)s, in: *Soziale Welt* 63 (4) 2012, S. 299-315
- Stephan Lessenich, Arbeiten ohne Ende. Der Abschied vom Ruhestand, in: *Le Monde diplomatique* Nr. 6 (Juni) 2013, S. 1/16
- Tina Denninger, Silke van Dyk, Stephan Lessenich & Anna Richter, *Leben im Ruhestand. Zur Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft*, Bielefeld: Transcript [erscheint im Herbst 2013]